

QUARTIERSNETZWERKE MIT ÄLTEREN ENTWICKELN

Elisabeth Heite & Harald Rüßler (Hrsg.)

Handbuch 3

Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ



QUARTIERSNETZWERKE MIT ÄLTEREN ENTWICKELN

Elisabeth Heite & Harald Rüßler (Hrsg.)

Handbuch 3

Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ

Handbuchreihe

Forschungsinstitut Geragogik, Fachhochschule Dortmund (Hrsg.)

„Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken –
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ“

Handbuch 1

Miriam Grates, Annette Krön & Harald Rübler

Stadtquartiere – Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation
erfassen

ISBN: 978-3-9820154-0-8 (print), 978-3-9820154-5-3 (PDF)

Handbuch 2

Uwe Fachinger, Mareike Mähs & Tanja Michalik (Hrsg.)

Dienstleistungsstrukturen und Versorgungsprozesse im Quartier

ISBN: 978-3-9820154-1-5 (print), 978-3-9820154-6-0 (PDF)

Handbuch 3

Elisabeth Heite & Harald Rübler (Hrsg.)

Quartiersnetzwerke mit Älteren entwickeln

ISBN: 978-3-9820154-2-2 (print), 978-3-9820154-7-7 (PDF)

Handbuch 4

Andreas Diepenbrock, Jonas Sorgalla & Sabine Sachweh (Hrsg.)

Partizipative Technikentwicklung – Methodik und Umsetzungsbeispiele

ISBN: 978-3-9820154-3-9 (print), 978-3-9820154-8-4 (PDF)

Handbuch 5

Elisabeth Bubolz-Lutz & Janina Stiel

Technikbegleitung – Aufbau von Initiativen zur Stärkung der Teilhabe Älterer
im Quartier

ISBN: 978-3-9820154-4-6 (print), 978-3-9820154-9-1 (PDF)

Kostenfreier Download aller Handbücher unter
<https://www.quartiersnetz.de/handbuecher> oder:



Inhalt

Vorwort zur Handbuchreihe	9
Vorwort zu Handbuch 3	16
1 Einleitung – Zum Prozess der Quartiersentwicklung mit Älteren	19
1.1 Zur Bedeutsamkeit von Quartiersentwicklung	19
1.2 Altersintegration als Leitgedanke, Partizipation und (Ko-)Produktion als Schlüsselkonzepte	22
1.3 Chancen und Grenzen der Quartiersentwicklung	26
1.4 Verankerung der Quartiersentwicklung in den gesamtstädtischen Strukturen	29
1.5 Akteure der Quartiersentwicklung	35
1.6 Digitale Unterstützung realer Strukturen	39
1.7 Zum Zusammenspiel von Praxis und Wissenschaft in einem transdisziplinären Projekt	41
2 Steuerung und Begleitung partizipativer Quartiersentwicklung	45
2.1 Zur Bedeutsamkeit von Strategien und partizipativem Vorgehen	45
2.1.1 Konstituierung eines Steuerungsgremiums	46
2.1.2 Beteiligung und Vernetzung im komplexen Zusammen- wirken unterschiedlicher Ebenen	47
2.2 Beteiligungsformate	49
2.2.1 Beteiligungsformate mit „Komm-Struktur“	50
2.2.2 Zugehende Beteiligungsformate	53
2.2.3 Bürgerschaftliches Engagement	54
2.3 Beteiligungsinstrumente	56
2.3.1 Photovoice	56
2.3.2 Stadtteilbegehung	58

2.3.3	Aktion „WIR im Quartier“	59
2.4	Zugangswege zu Personen in spezifischen Lebenssituationen	62
2.4.1	Ältere mit Migrationshintergrund	62
2.4.2	Personen in Pflegehaushalten	64
2.5	Partizipation unter der Lupe am Beispiel der Quartiers- konferenzen im Quartiersvergleich	66
2.5.1	Themen- und Handlungsfelder	66
2.5.2	Beteiligungsbreite	67
2.5.3	Beteiligungsmodus	70
2.5.4	Unterschiedliche Haltungen von Partizipation	72
2.5.5	Resümee – Facettenreichtum partizipativer Quartiers- entwicklungsprozesse	75
<hr/>		
3	Netzwerkentwicklung im Quartier	79
3.1	Zur Bedeutsamkeit und strategischen Ausrichtung der Netzwerkentwicklung	79
3.2	Erfassen von Netzwerkprozessen	83
3.2.1	Ausgangsvoraussetzungen für Vernetzung	83
3.2.2	Ressourcen im Netzwerk	89
3.2.3	Rollen, Funktionen und Bedeutungen im Netzwerk	90
3.2.4	Zwischenfazit zur Erfassung der Netzwerkprozesse	92
3.3	Netzwerkentwicklung im Digitalisierungskontext	93
3.3.1	Digitale Quartiersplattform – Entwicklung mit einer Fokusgruppe	93
3.3.2	Redaktionsteams der Quartiersplattform – Engagierte mit neuem Profil	95
3.3.3	Techniktreffs – Umsetzung im Zusammenspiel vieler Akteure	96
3.3.4	Technikbotschafter/innen – Aufbau einer (quartiersorientierten) Freiwilligen-Initiative	97

3.4	Netzwerkausbau	98
3.4.1	Erfassung der bestehenden Zusammenarbeitsformen am Beispiel des bürgerschaftlichen Engagements	99
3.4.2	Überprüfung bisheriger Arbeitsabläufe und Aufgaben- verteilungen	102
3.5	Herausforderungen der Netzwerkentwicklung auf verschiedenen Ebenen	106

4	Evaluationsinstrumente für die Quartiersentwicklung	109
4.1	Teilnehmende Beobachtung	112
4.2	Trendanalyse	114
4.3	Gruppendiskussion	117
4.4	Zum Einsatz der Instrumente in der Praxis	118

5	Schlussfolgerung – Gelingensfaktoren für Quartiersentwicklung	119
----------	--	------------

Literaturverzeichnis	122
-----------------------------------	------------

Glossar	130
----------------------	------------

Verzeichnis der Autor/innen	135
--	------------

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1: Heterogenität des Alters – Herausforderungen für Quartiersentwicklungsprozesse mit Älteren	36
Abb. 2.1: Beteiligung und Vernetzung im komplexen Zusammenwirken diverser Ebenen	48
Abb. 2.2: Entwurf des Flyers „WIR im Quartier“ (exemplarisch für Schalke)	61
Abb. 3.1: Die Akteursstrukturen in den vier Referenzquartieren im Frühjahr 2016 sowie die Bevölkerungs-, Sozial- und Versorgungsstrukturen	87
Abb. 3.2: Modelle der Zusammenarbeit mit bürgerschaftlichem Engagement	101
Abb. 3.3: Ressourcenübersicht – Ermittlung von Arbeitsaufwand und konzeptioneller Ausstattung einzelner Freiwilligen-Initiativen entsprechend ihres jeweiligen Profils	103
Abb. 3.4: Freiwilligenprofile im Generationennetz Gelsenkirchen e. V. – Anzahl der Engagierten (Ist-Stand, Perspektive, Bezugsgröße), Zuordnung zur Phase der Entwicklung sowie Qualifizierungsvarianten	105
Abb. 4.1: Ausgewählte Methoden der begleitenden Evaluation im Projekt QuartiersNETZ	111

Vorwort zur Handbuchreihe

„Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken – Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ“

„Keiner soll durch's NETZ fallen“ – mit dieser Zielsetzung hat das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungs- und Entwicklungsprojekt „QuartiersNETZ – Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“ im kommunalen Kontext Strategien entwickelt und erprobt, die Menschen ein selbstbestimmtes Leben im Alter in der gewohnten Umgebung ermöglichen. Mithilfe von Angeboten zur Teilhabe und Beteiligung sowie zur Vernetzung im Quartier als auch durch die Nutzung neuer Technologien und digitaler Medien sollte die aktive gesellschaftliche Teilnahme am Quartiersleben verbessert werden, insbesondere auch für zurückgezogen lebende Ältere. Entwickelt wurden neue Strategien und Produkte, die auch nach Projektende weiter nutzbar sind und die das Verbleiben von Älteren in der eigenen Häuslichkeit durch die Förderung von Mitwirkung und Mitbestimmung unterstützen sollen. Dabei wurden Strukturen im Stadtgebiet von Gelsenkirchen, aber auch darüber hinaus im Ruhrgebiet aufgebaut.

Die hier vorgestellten Erkenntnisse und Erfahrungen beziehen sich auf das vierjährige Modellprojekt (2014 – 2018) QuartiersNETZ. Hier wurden in vier ausgewählten Ortsteilen von Gelsenkirchen Quartiersentwicklungen partizipativ vorangebracht. In Kooperation mit den Bürger/innen und Akteuren vor Ort wurden jeweils ein Netzwerk mit entsprechendem Steuerungs- und Koordinierungsgremium und (niedrigschwellige) Teilhabe- und Beteiligungsmöglichkeiten sowie eine Digitale Quartiersplattform für die beteiligten Stadtteile geschaffen, Techniktreffs eingerichtet und Lernmöglichkeiten sowie Lernformate für engagierte Technikbotschafter/innen entwickelt. Darüber hinaus wurden Quartiersredakteur/innen in den Stadtteilen etabliert. Ziel all dieser unterschiedlichen Neuerungen ist, dass besonders ältere Menschen dadurch am öffentlichen Leben vermehrt teilhaben können. Dies soll sowohl über Annäherungen an Möglichkeiten der Techniknutzung als auch über die Entwicklung von Kompetenzen in diesem Bereich im eigenen Alltag erreicht werden – mit dem Ziel, die digitale Souveränität zu stärken.

Um über den Rahmen der Stadt Gelsenkirchen hinaus die gewonnenen Ergebnisse einem weiteren Kreis von Interessierten zugänglich zu machen, wird nun von den beteiligten Projektpartnern eine fünfteilige Handbuchreihe vorgelegt. Diese soll Leser/innen aus Kommunen und Verbänden einen Einblick in den Prozess der Gewinnung von Einsichten und die Ergebnisse des Projektes geben. Entsprechend der vielfältigen Expertise, die innerhalb des Projektes zum Tragen gekommen ist – von der Informatik über Volkswirtschaft, Stadtplanung, Gerontologie, Sozialwissenschaft bis hin zur Sozialen (Alten-/ bzw. Senioren-)Arbeit und Geragogik – werden in den einzelnen Handbüchern jeweils unterschiedliche Perspektiven eingenommen. Dies gibt den Leser/innen die Möglichkeit, immer wieder unterschiedliche Verständnisperspektiven zu entwickeln, um sich dann zu fragen, was für den eigenen Kontext passend sein könnte.

Im Verlaufe des Projektes wurden durch transdisziplinäre Zusammenarbeit neue Muster der Koproduktion entwickelt. Intendiert war, ein neues vernetztes System zu entwickeln, das als „Ganzes“ mehr ergibt als „die Summe seiner Teile“. In den Netzwerken und zusammen mit den verschiedenen Akteuren wurden Gestaltungsoptionen partizipativ erarbeitet und umgesetzt.

Die fünf Handbücher geben einen Einblick in die jeweils unterschiedlichen Herangehensweisen zum gemeinsamen Ziel und in die Schnittstellen sowie Berührungspunkte, deren gemeinsame Bearbeitung den wesentlichen Ertrag dieses Projektes ausmacht. Die einzelnen Handreichungen thematisieren nicht nur unterschiedliche Aspekte, sie wenden sich auch an jeweils unterschiedliche Leserkreise. So bietet die Reihe in ihrer Gesamtheit einen Orientierungsrahmen. Die einzelnen Bände nehmen aufeinander Bezug, stehen aber thematisch für sich. Entsprechend wird auch keine bestimmte Reihenfolge beim Lesen empfohlen.

Eine kurze Übersicht über die Intentionen und Inhalte der einzelnen Handbücher soll den Leser/innen behilflich sein, einen persönlichen Einstieg in das Thema zu finden.

Handbuch 1 „Stadtquartiere – Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen“ (Autor/innen: Grates, Krön & Rübler) beschäftigt sich damit, welche Gegebenheiten und Strukturen in Quartieren auf welche Weise erhoben werden können, um die Ausgangssituation von Quartieren für Quartiersentwicklungsprozesse zu erfassen. Dies wird in besonderer Weise anhand der Bestandsaufnahme dargestellt, wie sie im Projekt QuartiersNETZ erfolgte. Von Bedeutung für das Gelingen altersintegrierter Quartiersentwicklungsprozesse sind auch bestimmte (kommunale) Rahmenbedingungen. Hierauf wird

mit Bezug auf das Ruhrgebiet und am Beispiel der Stadt Gelsenkirchen eingegangen. Erläutert wird zudem, warum Quartiersentwicklungsprozesse derzeit im Fokus von Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft stehen und welche besondere Rolle hier die demografische und soziale Entwicklung spielt. Des Weiteren geht es darum, wie Quartiere für einen Quartiersentwicklungsprozess abgegrenzt und ausgewählt werden können. Darüber hinaus wird erörtert, von welchen Akteuren Quartiersentwicklungsprozesse häufig angestoßen werden und welche Akteure vor Ort aktiv sind.

Das Handbuch 1 richtet sich an forschungs- und praxisorientierte Leser/innen, die Einblick in die Rahmenbedingungen von Quartiersentwicklungsprozessen und die Methoden zur Quartiersauswahl und zur Erfassung der Ausgangssituation in Quartieren erhalten wollen, um erprobte Strategien aufgreifen und in ihren eigenen Handlungs- und Entwicklungszusammenhängen nutzen zu können.

Im **Handbuch 2 „Dienstleistungsstrukturen und Versorgungsprozesse im Quartier“** (Hrsg.: Fachinger, Mähs & Michalik) stehen Anliegen der Sicherstellung einer bedarfsgerechten Versorgung der (älteren) Bewohner/innen im Mittelpunkt. Aufgezeigt werden hier Lösungsansätze zur Aufrechterhaltung und Entwicklung nachhaltiger Versorgungsstrukturen im Quartier. Im Rückbezug auf die Erfahrungen im Projekt wird die These untermauert, dass eine reale und digitale Vernetzung verschiedener Akteure, wie Dienstleister, bürgerschaftlich Engagierter, Organisationen, der Kommune und weiterer Institutionen, es ermöglicht, die Bedarfe im Quartier zu decken und Versorgungsstrukturen hinsichtlich demografischer und gesellschaftlicher Entwicklungen anzupassen.

Konkret werden die verschiedenen Handlungsschritte sowie Instrumente zur Gestaltung eines übergeordneten Versorgungskonzepts beschrieben. Es werden praktische Methoden vorgestellt und mit Beispielen aus dem QuartiersNETZ-Projekt verdeutlicht, die konkrete Anregungen und Handlungsempfehlungen für die Praxis aufzeigen. Des Weiteren werden Verfahren zur Beurteilung der örtlichen Strukturen auf der einzelwirtschaftlichen, gruppen- und quartiersbezogenen Ebene vorgestellt. Diese beinhalten (a) die Erhebung der Bedarfe, (b) die damit einhergehende Identifikation von Bedarfslücken und (c) die Beschreibung der Dienstleistungsstrukturen im zu betrachtenden Quartier. Ausführlich erörtert wird die Notwendigkeit einer partizipativen Entwicklung eines Versorgungskonzepts, auch zum Aufbau von Versorgungsstrukturen. Um diese zu fördern, werden Maßnahmen zur Ansprache und Vernetzung sowie zur Kooperation unterschiedlicher Akteure vorgestellt. Darauf folgend werden Modelle zur Finanzierung von Versorgungsstrukturen beschrieben.

Dieses Handbuch eignet sich insbesondere für Organisationen und Personen, die im Bereich der Stadt- und Quartiersplanung arbeiten, sowie für Dienstleister, die ihre Geschäftstätigkeit hinsichtlich aktueller demografischer und gesellschaftlicher Entwicklungen anpassen und sich aktiv an der Gestaltung ihres Quartiers beteiligen wollen.

Das **Handbuch 3 „Quartiersnetzwerke mit Älteren entwickeln“** (Hrsg.: Heite & Rüssel) beschreibt den Prozess der Quartiersentwicklung mit Älteren als (Ko-)Produzenten dieser Entwicklung, seine Dimensionen und Rahmungen. Es bezieht sich auf Erfahrungen, die in der Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit älteren Bürger/innen und weiteren Akteuren des Quartiers und der Stadtgesellschaft gemacht wurden. Dabei werden auch der größere Rahmen der Gesamtstadt mit einbezogen sowie die Gegebenheiten des spezifischen Entwicklungskontextes, die im Referenzgebiet, in der Verknüpfung von Realem und Digitalem und in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis begründet liegen. Vorgestellt und diskutiert werden im Einzelnen: Vorgehen und Strategien, Formate und Instrumente, die die Bandbreite und Vielfältigkeit von Quartiersentwicklungsprozessen deutlich werden lassen und entsprechend der Prozessdimensionen (Partizipation, Vernetzung, Dienstleistungen) gegliedert sind. Hier findet sich auch Näheres zur Einrichtung und zum Betreiben der Techniktreffs als neuen Orten des Lernens und des Erfahrungsaustausches. Neben den Landmarken des Quartiersentwicklungsprozesses und seiner Einbettung wird auch der Fächer notwendiger Ressourcen, Kompetenzen und des Knowhows aufgespannt. Entwicklungslinien werden skizziert, die eine nachhaltige Perspektive eröffnen.

Das Handbuch richtet sich an Verbände, Kommunen, Organisationen und Personen, die daran interessiert sind, Quartiersentwicklungsprozesse zu initiieren, zu verbessern und nachhaltig zu etablieren. Es gibt Anregungen, dies gemeinsam mit älteren Bürger/innen und weiteren Akteuren der Stadtgesellschaft und darüber hinaus zu tun (z. B. Initiativen und Vereinen, Institutionen und Unternehmen, Verbänden und kommunalen Einrichtungen, mit hauptamtlich Aktiven wie bürgerschaftlich Engagierten, verschiedenen Praxisfeldern und Wissenschaftsdisziplinen) und dabei die Chancen, die in einer Verknüpfung von „real“ und „digital“ liegen, sowie die sich vielfältig eröffnenden Lernfelder, zu nutzen.

Das **Handbuch 4 „Partizipative Technikentwicklung – Methodik und Umsetzungsbeispiele“** (Hrsg.: Diepenbrock, Sorgalla & Sachweh) schildert Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem QuartiersNETZ-Projekt bezüglich der partizipativen Entwicklung von Technik mit Älteren und für Ältere. In Form ei-

nes Sammelbandes werden anhand der im Projekt durchgeführten Entwicklungen, wie beispielsweise einer Digitalen Quartiersplattform zur Vernetzung des Quartiers sowie personalisierbarer Bedienkonzepte für das vernetzte Zuhause vorgestellt und diskutiert. Dabei werden sowohl die Chancen als auch die Herausforderungen bei der partizipativen Entwicklung von Technik angesprochen: So wird darauf verwiesen, dass technische Entwicklungen darauf abzielen sollten, Aktivitäten des täglichen Lebens zu unterstützen, Kommunikation zu bereichern und Selbstbestimmtheit länger zu erhalten. Gleichzeitig sind aber auch die Herausforderungen zu thematisieren – es ist darauf zu achten, Menschen durch den vermehrten Einsatz von Technik nicht zu überfordern oder gar auszuschließen. Gerade deshalb ist es wichtig, die späteren Nutzer/innen direkt in den Erstellungsprozess entsprechender technischer Lösungen einzubeziehen.

Das Handbuch richtet sich sowohl an Soft- und Hardwareentwickler/innen als auch an Sozialarbeiter/innen, die mehr über die Entwicklung von Kommunikations- und Informationstechnik erfahren möchten. Die zuvor benannten Aspekte der partizipativen Technikentwicklung werden anhand konkreter Beispiele aus dem Projekt für den Laien verständlich und für den Fachmann nachvollziehbar dargestellt.

Das **Handbuch 5 „Technikbegleitung – Aufbau von Initiativen zur Stärkung der Teilhabe Älterer im Quartier“** (Autorinnen: Bubolz-Lutz & Stiel) gibt Anregungen, wie Initiativen auf- und ausgebaut werden können, die älteren Menschen bei der Nutzung von Technik und speziell von digitalen Medien behilflich sein können (Technikbegleitung). Am Beispiel von Projekterfahrungen zur Technikbegleitung in Gelsenkirchen werden Erkenntnisse vermittelt, wie es gelingen kann, Freiwillige zu gewinnen, die sich zu „Technikbotschafter/innen“ qualifizieren und anschließend engagieren. Es wird erläutert, wie verlässliche Strukturen aufgebaut werden können, um im kommunalen Raum und in den einzelnen Quartieren digitale und soziale Teilhabemöglichkeiten Älterer zu erweitern. Aufgezeigt wird darüber hinaus, wie auch professionelle Dienstleister, Pflegefachkräfte und Betreuungskräfte als „Techniklots/innen“ ihren Beitrag dazu leisten können, in Pflegehaushalten oder in Pflegeheimen Techniknutzung zu erleichtern bzw. zugänglich zu machen.

Handbuch 5 wendet sich an Personen und Organisationen, die wissen wollen, wie Einzelpersonen und Gruppen dabei unterstützt werden können, sich zu engagieren – und wie es gelingen kann, neue interessierte Akteure in bereits bestehende Netzwerke einzubeziehen sowie den Selbstorganisationswillen und die Kooperationsbereitschaft von Engagierten zu stärken.

Alle hier vorgelegten Handbücher betonen ausdrücklich, dass es um die Förderung einer kompetenten und gleichzeitig kritischen Nutzung von Technik und digitalen Medien im Alter geht. In diesem Sinne ermutigen sie dazu, die Entwicklung von „Techniksouveränität“ zu fördern.

Besonderer Dank gilt dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), den Mitgliedern des beratenden Transferbeirates, den Projektträgern Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR) und dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), speziell Frau Christel Schwab, der Begleitforschung INDIGER, speziell Frau Dr. Anne-Sophie Tombeil und dem Projektpaten Prof. Dr. Herbert Hockauf, allen Kooperationspartnern und Projektbeteiligten, Bürger/-innen und Akteuren sowie der Stadt Gelsenkirchen.

Ein herzliches Dankeschön geht auch an alle Autor/innen, die zum Gelingen dieser Handbuchreihe beigetragen haben. Für die sorgsame und kompetente Unterstützung bei der Herausgabe gebührt Frau Janina Stiel besonderer Dank, ebenso Frau Anja Franz für die redaktionellen Bearbeitungen, Herrn Matthias Smukal für die Gestaltung der zahlreichen Abbildungen, Herrn Stefan Mehlich für die Koordination sowie Frau Nadine Kreuder für den Satz.

Unter <https://www.quartiersnetz.de/handbuecher> stehen alle Handbücher zum kostenfreien Download bereit.

Dortmund, im August 2018

Für die Herausgeber:

Prof. Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz
*Forschungsinstitut Geragogik
Projektleitung Transfer*

Prof. Dr. Sabine Sachweh
*Fachhochschule Dortmund
Verbundkoordinatorin*



Dieses Forschungs- und Entwicklungsprojekt wurde durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Programm „Gesundheits- und Dienstleistungsregionen von morgen“ (Förderkennzeichen O2K12B0-60 bis 66) gefördert und vom Projektträger Karlsruhe (PTKA) betreut. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichungen liegt bei den Autor/innen.

Anmerkungen zum Lesen

In den Texten aller Handbücher finden sich

Beispiele zur Veranschaulichung



Hintergrundwissen aus der Wissenschaft



Praxis-Tipps



Kommentare von beteiligten Personen



Wer sich eine detaillierte Übersicht über das Projekt QuartiersNETZ verschaffen will, findet eine ausführliche Beschreibung in Handbuch 1 (Kap. 1). Das Glossar, welches zentrale im Kontext des Projektes genutzte Begriffe in alphabetischer Reihenfolge allgemeinverständlich erläutert, kann dabei helfen, sich leichter in die Thematiken einzufinden.

Vorwort zu Handbuch 3

Sind Sie daran interessiert, Quartiersentwicklungsprozesse in Gang zu bringen? Möchten Sie dies im Besonderen auch gemeinsam mit älteren Bürger/-innen und weiteren Akteuren der Stadtgesellschaft tun (z. B. Initiativen und Vereine, Institutionen und Unternehmen, Verbände und kommunale Einrichtungen, mit hauptamtlich Aktiven wie bürgerschaftlich Engagierten)? Suchen Sie dazu Anregungen und interessieren sich für die Erfahrungen, die andere bei der Initiierung und Etablierung von derlei Prozessen gemacht haben? Interessieren Sie sich für die Verknüpfung von „*real & digital*“ in Quartiersentwicklungsprozessen? Fragen Sie sich welche Ressourcen und Kompetenzen benötigt werden?

Dann haben Sie zu Recht diese Handreichung aufgeschlagen. Mit diesem Sammelband können wir Ihnen unsere Erfahrungen mit Quartiersentwicklungsprozessen, deren Dimensionen und Vielfältigkeit sowie notwendige Kompetenzen und Knowhow näherbringen, die wir im Rahmen des vierjährigen Modellprojekts QuartiersNETZ (2014 – 2018) gesammelt haben. Weiterhin stellen wir unsere Erkenntnisse und Einsichten für die Ebene des Quartiers dar wie für einen übergeordneten stadtweiten Prozess, den wir für wichtig halten und der von Beginn an mitgedacht werden sollte. Das Handbuch enthält zudem wichtige Landmarken eines Entwicklungsprozesses, verschiedene Entwicklungslinien, die eine nachhaltige Perspektive eröffnen, Tipps und Tricks wie auch Stimmen aus der Praxis. Ergänzend dazu wird Hintergrundwissen aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen vermittelt.

Bei dem Projekt „QuartiersNETZ“ sollten beispielhaft in vier Stadtteilen Gelsenkirchens Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen und Quartiersnetze etabliert werden – unterstützt durch eine ebenfalls entwickelte digitale Quartiersplattform. Dabei gilt es beständig, Teilhabe und Beteiligung der Bürger/-innen im Auge zu haben sowie den Vernetzungsprozess vieler im Quartier Aktiver und Agierender. Ziel sind Quartiere, in denen Menschen gut älter werden können und gemeinsam ein Netzwerk knüpfen, welches Unterstützung im Bedarfsfall und Partizipation gewährleistet. Auch die Verknüpfung von realen und digitalen Strukturen soll hierzu dienen und mehr Menschen – hier im Besonderen auch älteren Menschen – einen (leichteren) Zugang und (besseren) Anschluss ermöglichen.

Der erste Beitrag (Heite & Rüßler) dieses Handbuchs gibt einen ersten Überblick über den Prozess der Quartiersentwicklung mit Älteren (Kap. 1). Zunächst geht es darum, auf die Bedeutsamkeit von Quartiersentwicklungsprozessen aufmerksam zu machen. Dabei spielen zum einen die Themen Altersintegration, Partizipation und (Ko-)Produktion eine wichtige Rolle, andererseits werden aber auch Chancen und Grenzen der Quartiersentwicklung sowie die Verankerung der Quartiersentwicklung in den gesamtstädtischen Strukturen thematisiert. Weiterhin liegt ein Fokus dieses Beitrags auf den Akteuren der Quartiersentwicklung sowie der digitalen Unterstützung realer Strukturen. Abschließend erfolgen Ausführungen zum Thema des Zusammenspiels von Praxis und Wissenschaft.

Die Steuerung und Begleitung partizipativer Quartiersentwicklung bildet den zweiten Themenkomplex dieses Sammelbandes (Kap. 2). Nach einer thematischen Einführung zu Vorgehen und Strategien (Heite & Rüßler) folgen Beiträge zu eingesetzten zentralen Beteiligungsformaten (Freese, Heite & Lukas) und exemplarisch ausgewählten Beteiligungsinstrumenten (Bubolz-Lutz, Heite, Freese & Lukas). Es folgen Ausführungen zu Zugangswegen und Beteiligung für Gruppen, die als schwer erreichbar gelten (Bubolz-Lutz, Lukas & Vogt). Dabei liegt der thematische Schwerpunkt zum einen auf Personen mit Migrationshintergrund und zum anderen auf Personen in Pflegehaushalten. Das Kapitel schließt ab mit einem Beitrag, der Partizipation am Beispiel des Beteiligungsformates regelmäßiger Quartierskonferenzen unter die Lupe nimmt (Grates, Heming, Krön & Rüßler).

Der dritte Themenkomplex dieses Sammelbandes beschäftigt sich mit der Thematik der Netzwerkentwicklung im Quartier (Kap. 3). Nach einer Einführung zur Bedeutsamkeit und strategischen Ausrichtung (Heite & Rüßler) wird anschließend die Erfassung von Vernetzung im Quartier dargestellt – kontrastiv anhand der vier Quartiere (Heming & Vukoman). Im anschließenden Kapitel wird die Netzwerkentwicklung im Digitalisierungskontext thematisiert (Heite). Erläutert werden Erfahrungen mit der Fokusgruppe zur Digitalen Quartiersplattform, den Redaktionsteams sowie den Akteuren rund um die Techniktreffs. Abschließend zu diesem Themenkomplex wird der Ausbau von Netzwerken thematisiert (Freese & Heite) sowie die Herausforderungen skizziert, die sich bei der Neujustierung der Netzwerkarbeit auf den verschiedenen Ebenen zeigen (Heite).

In Kapitel 4 werden einige ausgewählte Evaluationsinstrumente der Quartiersentwicklung vorgestellt (Grates, Heming, Nowak & Vukoman). Dabei wird zunächst das Instrument der Teilnehmenden Beobachtung beschrieben, gefolgt

von der Trendanalyse und den Gruppendiskussionen. Abschließend werden einige Überlegungen zur Verwendbarkeit der jeweiligen Instrumente diskutiert.

Das Kapitel 5 (Schlussfolgerungen – Gelingensfaktoren für Quartiersentwicklung) bildet den Abschluss dieses Handbuchs (Heite & Rüßler). Hier werden – rückblickend auf den Prozess der Quartiersentwicklung im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts – die Gelingensfaktoren skizziert, die für solche Prozesse als bedeutsam gelten können.

Dortmund im August 2018

Elisabeth Heite

Harald Rüßler

1 Einleitung – Zum Prozess der Quartiers- entwicklung mit Älteren

Elisabeth Heite & Harald Rüdler

Quartiersentwicklung wird vielerorts thematisiert und betrieben, in diversen Zusammenhängen mit unterschiedlichen Perspektiven und Zielen. Im QuartiersNETZ-Projekt wurde ein partizipativer Ansatz mit Älteren als (Ko-)Produzenten verfolgt (siehe Handbuch 1). Dass solche Quartiersentwicklungsprozesse gelingen können, soll in diesem Handbuch gezeigt werden. Im folgenden einführenden Kapitel geben wir zunächst einen Überblick über die Bedeutsamkeit von Quartiersentwicklungsprozessen mit älteren Menschen als (Ko-)Produzenten (Kap. 1.1). Sodann werden Altersintegration als Leitgedanke, Partizipation und (Ko-)Produktion als Schlüsselkonzepte eingeführt (Kap. 1.2). Aufgezeigt werden daraufhin sowohl Chancen als auch Grenzen der Quartiersentwicklung (Kap. 1.3). Unserer Erkenntnis nach erhöhen sich die Gestaltungsspielräume, wenn der Quartiersentwicklungsprozess in eine kommunale Gesamtstrategie eingebettet ist. Daher wird die Wechselbeziehung von gesamtstädtischer und lokaler Ebene skizziert (Kap. 1.4). Der Blick auf prozessrelevante Akteure – im Besonderen auf die adressierten älteren Bürger/innen in ihrer Heterogenität – bietet eine wichtige Grundlage zum Verständnis aller nachfolgenden Ausführungen (Kap. 1.5). Darüber hinaus wird der Bogen gespannt zu zwei weiteren Entwicklungsaspekten des Projektes QuartiersNETZ: der Verknüpfung von realen und digitalen Strukturelementen (Kap. 1.6) und dem Zusammenspiel diverser Praxisfelder und Wissenschaftsdisziplinen (Kap. 1.7), die für die Spezifik des Projekts ebenso kennzeichnend sind.

1.1 Zur Bedeutsamkeit von Quartiersentwicklung

Charakteristisch für Quartiersentwicklung ist Prozesshaftigkeit. Dies weist auf die Notwendigkeit hin, neben den zu erzielenden Ergebnissen auch den Prozess und seine Güte im Auge zu haben und fortlaufend kritisch zu reflektieren.

Die im Projekt QuartiersNETZ wichtige Akteursgruppe der Älteren weist eine große Heterogenität auf, wodurch die Bedeutung, die dem Prozessgeschehen beizumessen ist, noch unterstrichen wird. Diese Vielgestalt des Alters gilt es im Wissen um das sogenannte "interventionsgerontologische Dilemma" in besonderer Weise wahr- und ernst zu nehmen.“ D. h.: Partizipation Älterer stärken zu wollen, mit der Art der Bemühungen jedoch im Ergebnis eine Benachteiligung von ressourcenärmeren Personen zu erzielen, ganz entgegen der eigenen Intention. In die Planung von Quartiersentwicklung ist daher einzubeziehen, dass da jene Älteren sind – mit Bildung, entsprechender Erfahrung aus ihrem beruflichen Status heraus und mit materiellen Ressourcen gut ausgestattet –, denen es in Beteiligungsprozessen viel leichter und schneller gelingt, sich Gehör zu verschaffen oder ihre Anliegen im öffentlichen Rahmen einzubringen, und jene, die sich schwerer damit tun, sich zu beteiligen und sich zu Wort zu melden, mehr Zeit benötigen und Unterstützung brauchen, um ihre Anregungen und Ideen einzubringen. Befähigungs- und Empowermentprozesse müssen daher mitgedacht werden. Aushandlungsprozesse bedürfen einer kompetenten Begleitung, wollen sie Exklusionstendenzen vermeiden. Für all das werden u. a. zeitliche wie personelle (hauptamtliche) Ressourcen und Kompetenzen benötigt. Der Prozess der Quartiersentwicklung, wie er im Projekt QuartiersNETZ intendiert ist, zielt darauf ab, nachhaltige, ermöglichende und demokratieförderliche Strukturen auszubauen. Es gilt für Partizipation – ein wichtiger Aspekt des Quartiersentwicklungsprozesses –, strukturell verankerte Bedingungen und Gelegenheiten zu schaffen. Sie sollen helfen, die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten der Einflussnahme und dem Willen hierzu zu überbrücken und älteren Menschen Mitentscheidungs- und Mitgestaltungsoptionen zu eröffnen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Vorerfahrungen, Gesundheit, materiellen Ressourcen oder Bildungsabschlüssen.

Ein weiterer zentraler Aspekt beim Auf- und Ausbau von Quartiersnetzwerken ist der der Vernetzung: Partizipative Quartiersentwicklungsprozesse gelingen weit besser und bringen Neues und Verbesserungen hervor, wenn diese vernetzt angelegt sind und mit vereinten Kräften im Quartier angegangen werden. Sie sind also als Netzwerke zu verstehen, in denen nicht nur (ältere) Bürger/innen ihr Quartier zu verbessern suchen, sondern dies gemeinsam mit Einrichtungen, Unternehmen, Vereinen, Verbänden, Organisationen und der Politik vor Ort tun. So können Ressourcen gebündelt, Synergieeffekte erzielt und Dinge gemeinsam in Arbeitsteilung angegangen werden, die nur aus einem Netzwerk unterschiedlicher Akteure heraus möglich sind. Eine Netzwerkstruktur braucht allerdings ein Netzwerkmanagement. Im Projekt QuartiersNETZ übernimmt diese Aufgabe das stadtweit agierende Akteursnetzwerk, das Generationennetz Gelsenkirchen e.V.

So wichtig Partizipation und Vernetzung bei der Entwicklung von Quartiersnetzwerken sind, komplettiert wird die Entwicklung von Strukturen in den einzelnen Stadtteilen durch die institutionelle Zusammenarbeit verschiedener Akteure auf der Basis vertraglich geregelter Beziehungen (Kontrakte). Durch diese Kooperationsbeziehungen konnten die im Projektverlauf durch (Ko-)Produktion entwickelten neuen Praxisformen und Dienstleistungen im Quartier verankert werden. Sie sind damit wichtige Bausteine für die Verbesserung der Lebensbedingungen vor Ort. Der innovative Charakter solcher (auch digital gestützter) „Produkte“ soll – im Vorgriff auf die Ausführungen hierzu in diesem Handbuch (Kap. 3.3) und mit Verweis auf die Handbücher 4 und 5 – am Beispiel der neu entstandenen so genannten Techniktreffs kurz skizziert werden.

Beispiel: Aufbau und Betrieb der Techniktreffs



Mit der Errichtung von so genannten Techniktreffs in jedem Referenzquartier sind Lernorte für Technik entstanden, die Begegnung und Teilhabe ermöglichen. Sie konnten durch eine *vertraglich fixierte Zusammenarbeit* einzelner Netzwerkpartner im Quartier geschaffen werden, die hierfür Räumlichkeiten und weitere Ressourcen zur Verfügung stellen. Der Betrieb der Techniktreffs wird aus dem konstituierten und nach und nach erweiterten *Netzwerk* des Quartiers heraus sichergestellt. Er geschieht in Zusammenarbeit von bürgerschaftlich Engagierten und hauptamtlichen Netzwerkakteur/innen unterschiedlicher Organisationen. Schwerpunktsetzung und Ausstattung der Techniktreffs, inklusive der vorlaufenden Entwicklungsschritte, wurden gemeinsam mit Bürger/innen und weiteren Akteuren aus dem Quartier in geschaffenen Gremien und Veranstaltungen *partizipativ* erarbeitet. Die Techniktreffs sind somit auch Orte der Beteiligung. Hier kann u. a. gemeinsam mit anderen der eigene Erfahrungshorizont in Bezug auf Interaktion- und Kommunikationsmedien erweitert, Neues gelernt und erfahren werden. Gleichzeitig ist bürgerschaftlichem Engagement (z. B. den Technikbotschafter/innen) ein neues Betätigungsfeld, Raum und Ausstattung gegeben.

1.2 Altersintegration als Leitgedanke, Partizipation und (Ko-)Produktion als Schlüsselkonzepte

Partizipative, altersintegrierte Quartiersentwicklung bedeutet, dass Beteiligte mitentscheiden und mitbestimmen können, was sie hierbei erreichen möchten, was ihnen für ihr Quartier wichtig ist und auch, dass sie eigenverantwortlich so manches selbst (kollektiv) in die Hand nehmen. Deutlich ist die enge Verbindung bzw. Überschneidung zwischen den Begriffen (Ko-)Produktion und Partizipation. *(Ko-)Produktion* bezieht sich vor allem auf den Prozess der Herstellung von Konzepten, Produkten, neuen Praxisformen oder Dienstleistungen (siehe die Handbücher 2, 4 und 5). Mit dem Begriff der (Ko-)Produktion werden Bürger/innen nicht als passive Konsument/innen oder Kund/innen angesehen, sondern als selbstbewusste, mit Ressourcen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgestattete Expert/innen ihrer alltäglichen Lebenswelt. Das Konzept der (Ko-)Produktion ist stark mit dem der Partizipation verknüpft. Partizipation ist aber insofern weiter gefasst, als damit auch Beteiligungsformen einbezogen werden, die nicht herstellungsorientiert sind (wie z. B. bürgerschaftliche Initiativen gegen den Ausbau eines Flughafens). Mit anderen Worten: Koproduktion ist stets Partizipation, aber Partizipation ist nicht immer Koproduktion. Folgende Ausführungen beziehen sich schwerpunktmäßig auf den partizipativen Ansatz, da dieser in allen Teilprojekten als zentrale Orientierung verfolgt wurde.



Hintergrundwissen: Partizipationsbegriff

Unterschieden wird häufig zwischen sozialer und politischer Partizipation (Roßteutscher, 2009; van Deth, 2009). Politische Partizipation wird definiert als freiwillige Aktivität von Bürger/innen mit dem Ziel der politischen Einflussnahme (Wahlen, Mitgliedschaft in Parteien, Demonstrationen, Bürgerinitiativen etc.). Soziale Partizipation meint generell individuelle wie kollektive Teilhabe von Menschen an gemeinschaftlichen und/oder gesellschaftlichen Lebensbereichen (van Deth, 2009). „Soziale Partizipation reicht immer über rein private Belange hinaus. (...) Soziale Partizipation meint zudem Beteiligungsformen, die sich entweder an Kollektive richten (Ehrenamtliche beim Betrieb einer Suppenküche) und/oder

direkt im Verbund, sozusagen kollektiv ausgeübt werden“ (Roßteutscher, 2009), nicht selten mit dem Ziel, gemeinschaftliche bzw. gesellschaftliche Probleme zu lösen. Eine klare Trennung zwischen sozialer und politischer Partizipation ist allerdings rein analytisch. Denn beide Formen sind empirisch betrachtet eng miteinander verbunden (van Deth, 2001). Daher wird vermehrt argumentiert, dass auf der Ebene der Handlungspraxis politische und soziale Partizipation zusammen gedacht werden sollten. Ob die Aktivität dabei im Rahmen einer festen Struktur erfolgt (z. B. Verein) oder nicht (z. B. informelle Gruppe) oder um die Initiative von Einzelnen, ist weniger relevant.

Partizipation hat zwei Seiten. Sie bedarf eines Rahmens, der Beteiligung möglich macht, und sie bedarf des Einzelnen oder des Kollektivs, welches diesen Rahmen nutzt. Damit einher geht die Abgabe bzw. Übernahme von Macht und Verantwortung. Sie ist daher nicht frei von Widersprüchen. Denn Partizipation bedeutet, Bürger/innen darin zu unterstützen ihre „partizipatorischen Bürgerrechte“ (Wagner, 2012) einzufordern und umzusetzen, sie kann aber auch strategisch genutzt werden, um (hierarchisch angelegte) Entscheidungs- und Steuerungsprozesse (im Nachhinein) zu legitimieren oder um dadurch etwaigen Widerstand zu verringern.

Partizipation kann sowohl einen pragmatisch-instrumentellen Aspekt betonen, wie beispielsweise beim Einbezug der alltagsweltlichen Expertise Älterer hinsichtlich der Technikentwicklung (siehe hierzu Handbuch 4). Partizipation kann aber auch stärker den Aspekt der Förderung von Emanzipations- und Demokratisierungsprozessen betonen, und damit Einfluss auf die (Neu-)Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse nehmen (Aner, 2016). Welcher Aspekt überwiegt, hängt davon ab, mit welcher Haltung und Absicht Partizipation ausgeführt wird. Ein konkreter Partizipationsprozess kann auch beide Aspekte beinhalten. So kann ein hierarchisch angelegter Prozess durch Partizipation auch geöffnet werden und zumindest in Teilen der Emanzipation dienen und demokratieförderlich sein. Im Projekt QuartiersNETZ wirken ältere Menschen nicht nur an der Gestaltung ihres Quartiers entscheidend mit. Sie wirken ebenso mit in Arbeitsgruppen an der Entwicklung von Ideen/Konzepten zur Ergänzung der repräsentativen lokalen Demokratie (siehe hierzu die gesonderte Veröffentlichung von Krön, Rübler & Just, 2018, i. E.).

Partizipation kann dahingehend unterschieden werden, wer Beteiligung initiiert. Dies kann sowohl von Bürger/innen selbst ausgehen, wie auch von anderen Akteuren wie Fachkräften. Von Fachkräften initiierte Partizipation findet sich beispielsweise in der Stadtplanung. Hier wird Partizipation als Beteiligung an Planungen und Projekten verstanden, d. h. die Planer/innen beteiligen betroffene Bürger/innen und lassen diese an der Planung mitwirken oder mitentscheiden. In der Sozialen (Alten-)Arbeit geht es hingegen stärker um „Empowerment“, also darum, Menschen in die Lage zu versetzen, am gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Leben teilzuhaben, sie zur Beteiligung anzuregen und mit dazu beitragen, dass sie sich selbstwirksam beteiligen und (kollektiv) einbringen können (Rieger & Straßburger, 2014).



Hintergrundwissen: Ausprägungen von Partizipation (Partizipationsmodus)

Verschiedene Autor/innen haben *Stufenmodelle* zur Partizipation entwickelt (Arnstein, 1969; Köster, 2009; Wright, Block & Unger, 2008). Diese Modelle unterstellen häufig die Initiierung der Beteiligung durch Fachkräfte und unterscheiden verschiedene „Stufen“ der Partizipation dahingehend, wieviel Spielraum zur Entscheidung und Teilhabe gegeben ist. Die „Stufen“ gehen meist aus von Information und Mitreden, als erste Schritte bzw. als Vorstufen der Beteiligung, über die Einbeziehung hin zur Mitwirkung, Mitbestimmung, Mitentscheidung und schließlich bis hin zur Selbstorganisation. Im QuartiersNETZ-Projekt werden die „Stufen“ nicht als hierarchisch betrachtet. Sie können sowohl zeitlich als auch inhaltlich aufeinander aufbauen, müssen es aber nicht. Klar ist, dass Information bzw. informiert zu sein eine wichtige Grundvoraussetzung für weitere Schritte ist; sie kann aber in bestimmten Bereichen oder bei bestimmten Themen sowohl von Initiator/innen als auch von Bürger/innen bereits als ausreichend verstanden werden. Ebenso können die Schritte der Mitwirkung oder Mitentscheidung eine Voraussetzung für Formen der Selbstorganisation sein, oder aber bereits die passende „Stufe“ für ein Thema oder ein Projekt.

Der partizipative Ansatz zielt darauf ab, dass u. a. *alle* (älteren) Menschen selbstbestimmt am gesellschaftlichen Lebens des Quartiers wie an Quartiersentwicklungsprozessen teilhaben und beteiligt sein können (Alters-

integration bzw. -inklusion). Lebensphasenbezogene und kulturelle Verschiedenheit sowie lebenslagenbedingte Vielschichtigkeit des Alters werden somit in den Blick genommen. Das Quartier als Bezugsrahmen ist hier von besonderer Bedeutung (siehe Kap. 1.3).

Hintergrundwissen: Quartier und Alter(n)



Das Quartier ist für ältere Menschen ein wichtiger sozialer Nahbereich. Hier gibt es zwar bestehende Strukturen, es können jedoch auch neue geschaffen werden, die Inklusion im Gemeinwesen ermöglichen. Das Quartier ist aber auch durch Exklusionserscheinungen (z. B. Altersarmut) und dementsprechende Verhaltensweisen (z. B. armutsbedingte Prozesse der Selbstausschließung, mittelschichtorientierte Teilhabesettings) charakterisiert (Heite & Rübler, 2017). Wohnquartiere erweisen sich als Sozialräume der Inklusion und der Exklusion auch für Ältere. Gesellschaftliche Umbrüche mit ihren Exklusionsfolgen, wie z. B. zunehmende soziale Ungleichheit, schlagen sich in je spezifischer Weise in den Quartieren nieder und bestimmen die sozialräumlichen Vor-Ort-Strukturen entscheidend mit. Es ist daher stets mit zu berücksichtigen, dass Inklusion auch bedeutet, „dass gesellschaftliche Verhältnisse, die exkludieren, überwunden werden müssen“ (Kronauer, 2010, S. 56). Diese Einsicht und Handlungserfordernis weist zugleich über die Ebene des Quartiers und der Kommune hinaus.

Die Wahrnehmung des Quartiers v. a. aus Sicht älterer Menschen, lässt sich mittels folgender zentraler sozialräumlicher Umweltkategorien erschließen: Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Sicherheit, Vertrautheit, Unterstützung, Umweltkontrolle etc. (Saup, 1993). Näheres hierzu siehe Handbuch Kap. 1.5.

Um dem Anspruch gerecht zu werden, möglichst allen Älteren, Teilhabe und Beteiligung durch entsprechende Konzepte und Strukturen zu ermöglichen, muss vor dem Hintergrund einer Bestandsaufnahme, welche die quartiersspezifischen Ausgangssituationen erfasst, auch das jeweilige Partizipationsgeschehen immer wieder (selbst-)kritisch in den Blick genommen werden. Denn auch Partizipationsprozesse können desintegrierend bzw. ausgrenzend wirken (Munsch, 2012). So vermögen beispielsweise Komm-Strukturen bestimmte Personen-

gruppen, wie beispielsweise Mobilitätseingeschränkte, Bürger/innen hohen Alters und/oder gesundheitlich Eingeschränkte, die stark auf ihre Häuslichkeit verwiesen sind, eher nicht einzubeziehen. Auch bestimmte Aushandlungsmodi (z. B. allzu sprachlastige Prozesse) oder bestimmte Gestaltungsaspekte können (selbst-)ausgrenzende Effekte haben, da sie möglicherweise den lebenspraktischen Interessen und Problem bestimmter Gruppen zu fern zu liegen scheinen und sich solche Gruppen daher nicht angesprochen fühlen oder sich deshalb wieder zurückziehen.

Alles in allem ist dies ein Hinweis darauf, dass die partizipative, altersintegrierte Quartiersentwicklung ein durchaus komplexer (Lern-)Prozess ist, der nicht nur in Form von Beteiligung und Vernetzung auf eine Verbesserung der Lebensqualität (Älterer) durch innovative soziale und technische Dienstleistungen oder neuen Praxisformen im Wohnquartier zielt, sondern zugleich auf (kollektives) Empowerment, Emanzipation und Demokratisierung setzt, also auf Faktoren, die über den lokalen Rahmen hinausgreifen. Damit kommen dem Partizipationsprozess mehrere Dimensionen zu (siehe Kap. 2.5.5) die es nahelegen, dem Prozess als solchem bzw. der Prozessgüte, und nicht nur den Ergebnissen, große Aufmerksamkeit zu widmen, Steuerungskompetenz und -geschick inklusive.

Dass Quartiersentwicklungsprozesse gelingen und für die Gestaltung des Alters in kommunalen Sozialräumen wegweisend sein können, wird in der Handbuchreihe mit ihren fünf Bänden insgesamt beschrieben. An dieser Stelle wird speziell auf die Chancen und Grenzen hingewiesen.

1.3 Chancen und Grenzen der Quartiersentwicklung

In Anknüpfung an Handbuch 1, insbesondere den Ausführungen zur Bedeutung des Wohnquartiers als alltäglichem Lebensraum (siehe Handbuch 1, Kap. 2), dürfte der hohe Stellenwert des Quartierbezugs deutlich (geworden) sein. Im vertrauten Wohnumfeld, so lange wie es geht, selbstbestimmt leben zu können, ist auch der Wunsch der überwiegenden Mehrheit der älteren Menschen selbst (Banse, Berndgen-Kaiser, Deilmann, Fox-Kämper & Möbius, 2015; Kremer-Preiß & Stolarz, 2003, 2004; Rübler, Köster, Stiel & Heite, 2015). Ein wichtiger Grund hierfür ist zum einen die Nahräumlichkeit und Distanzempfindlichkeit des (hohen) Alters (Rübler, 2007; Walther, 1998). Zum anderen ist es nicht selten eine

vergleichsweise langjährige Wohndauer, die häufig mit einer hohen Ortsverbundenheit einhergeht und für das sozialräumliche Wohlbefinden Älterer mit verantwortlich ist. Dem Wohnquartier kommt daher eine besondere Bedeutung für die Lebensqualität im Alter zu (Rüßler et al., 2015).

Hintergrundwissen: Quartiersbegriff



Das Quartier ist ein kleinräumiger, sozialer Nahraum, der für die Bewohner/-innen einigermaßen überschaubar ist. Es umfasst als Aktionsraum nicht nur das unmittelbare, gut fußläufig erreichbare Wohnumfeld, sondern ist auch ein Raum von Alltagserledigungen und Versorgungsmöglichkeiten (z. B. Dinge des täglichen Bedarfs, pflegerische/medizinische Dienste), Begegnungen, kulturellen und sportlichen Nutzungsmöglichkeiten etc. Es erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen (z. B. nachbarschaftliche Mehrgenerationenkontakte, Orientierung und Vertrautheit), es beeinflusst die Wahrnehmungen und Handlungen der Quartiersbewohner/innen und bietet ihnen Identifikationspotenziale (Rüßler et al., 2015; Schnur, 2008). Das Quartier ist ein sozial und baulich produzierter Lebensraum, d. h. im Umkehrschluss: es ist auch (partizipativ) gestaltbar bzw. veränderbar. Eröffnet werden damit verschiedene Entwicklungs- bzw. Gestaltungschancen. Oft geschieht dies im Rahmen eines als Quartiersmanagement bezeichneten Prozesses. Auch werden gerade im Kontext der Gemeinwesenarbeit bzw. sozialraumorientierten Sozialen (Alten-)Arbeit gemeinsam mit Bewohner/innen und anderen Akteuren Projekte und Aktivitäten konzipiert und auf den Weg gebracht (Drilling & Oehler, 2016; Hinte, 2014; Stövesand & Stoik, 2013; Stövesand, Stoik & Troxler, 2013).

Im Projekt QuartiersNETZ geht es um die Mitgestaltung Älterer beim Aufbau von Quartiersnetzwerken. Das Verständnis, wie sich das Quartier bislang entwickelt hat, und die Vorstellung, wie es sich vermutlich weiter entwickeln wird, bilden eine wichtige Grundlage für die Einflussnahme. Wichtig für den Quartiersentwicklungsprozess sind: Perspektivenvielfalt, Ressourcenbündelung, Vermeidung von Doppelstrukturen. Daher ist anzuraten, schon die Initiierung von Quartiersentwicklungsprozessen aus einem Netzwerk mehrerer Akteure heraus zu betreiben. Darüber hinaus sehen wir es als hilfreich an, von Beginn an auf die Verzahnung mit gesamtstädtischen Strukturen hinzuwirken.



Hintergrundwissen: Aktualität des Quartiersbezugs

Bezüglich der Gestaltung der Zukunft des Alter(n)s wird primär den Städten und Gemeinden Verantwortung zugeschrieben. Hierbei wird auf die subsidiäre Daseinsvorsorgezuständigkeit der Kommunen verwiesen. Gerade mit der großen Bedeutung, die der kommunalen Ebene von vielen Seiten zudedacht wird, rückt verstärkt auch die quartiersbezogene, d. h. die kleinräumige Gestaltungsperspektive in den Blick (Rüßler & Heite, 2017). So zielt z. B. das eher baulich ausgelegte Bund-Länder-Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ (siehe auch Handbuch 1, Kap. 2) darauf, der sozialen Ungleichheit in städtischen Räumen, wie z. B. innerstädtischen Polarisierungen (bzw. Segregationen) zwischen benachteiligten und bevorzugten Stadtteilen, entgegenzutreten. Favorisiert werden das Instrument der integrierten Stadtentwicklung, verstärkt auch der Quartiersansatz und ein dementsprechendes Quartiersmanagement. Bezüglich der Gruppe älterer Menschen rückt etwa die Altenberichtscommission in ihrem Siebten Altenbericht („Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“) die Kommune als zentrale Gewährleistungsinstanz der Daseinsvorsorge für die (älteren) Bürger/innen in ihren Wohnquartieren in den Verantwortungsvordergrund (Altenberichtscommission, 2016). Auch das jüngste Pflegestärkungsgesetz (PSG III), das einer Kommunalisierung der pflegerischen Versorgung das Wort redet, schreibt den Städten und Gemeinden zumindest eine Koordinierungszuständigkeit in pflegerischen Versorgungsangelegenheiten zu (Hoberg, Klie & Künzel, 2016b; Hoberg, Klie & Künzel, 2016a). Nicht zuletzt bezieht sich auch die Soziale (Alten-)Arbeit auf sozialraum- bzw. gemeinwesenorientierte Konzepte und Methoden im Hinblick auf die Gestaltung und Verbesserung z. B. von Wohnumwelten für und mit (älteren) Bewohnern/innen, so dass es diesen möglich ist, selbstbestimmt so lange wie möglich in der eigenen (Miet-)Wohnung oder im Wohnquartier verbleiben zu können (Rüßler et al., 2015).

Wie die weiteren Ausführungen im vorliegenden Handbuch zeigen werden, sollten bestimmte Bedingungen gegeben sein, damit eine partizipative, altersintegrierte Quartiersentwicklung gelingen kann. Ein solches Gelingen hängt grundsätzlich davon ab, sich aber auch der prinzipiellen Grenzen des quartiers-

bezogenen Gestaltungsansatzes bewusst zu werden. Bestimmte sich vor Ort auftuende Probleme oder (Versorgungs-)Defizite (wie z. B. ausreichend verfügbarer und bezahlbarer barrierefreier Wohnraum) und/oder Formen sozialer Ungleichheit (z. B. Altersarmut), sind gesamtgesellschaftlichen Veränderungen bzw. übergeordneten sozialpolitischen (De-)Regulierungen geschuldet; diese schlagen sich in ihren Auswirkungen in den Quartieren unterschiedlich nieder, können aber auf Quartiersebene allein wohl kaum gelöst werden. Was auf dieser Ebene geht und was (noch) nicht geht, darüber sollte im Prozessverlauf annähernd eine Verständigung herbeigeführt werden. Sich der Grenzen des quartiersbezogenen Gestaltungsansatzes bewusst zu sein, ist insofern wichtig, als damit einerseits nicht nur deutlich werden dürfte, dass Quartiersentwicklungsprozesse keinesfalls die höheren politischen Verantwortungsbereiche (Kreis, Regierungsbezirk, Land, Bund, EU) entpflichten dürfen. Quartiersentwicklung wäre dann durchaus mit Risiken behaftet, wenn damit die gesamtstaatliche und (Mehrebenen-)Verantwortung kompensiert würde und es in der Folge z. B. zu Überforderungen zivilgesellschaftlicher Strukturen im Quartier käme (Rüßler & Heite, 2017). Auf der anderen Seite eröffnet eine die lokale Mikroebene (Kommune, Stadtteil, Quartier) in den Mittelpunkt rückende (förder-)politische Ausrichtung auch Handlungschancen vor Ort, die es beständig auszuloten und zu nutzen gilt. Wie sich dies konkret darstellt und in projektinduzierte innovative Konzepte der Quartiersentwicklung einfließen kann, ist ebenfalls Gegenstand der Handbuchreihe. Die Handlungs- und Gestaltungsspielräume auf Quartiersebene erhöhen sich dann, so unsere Erkenntnis, wenn der Prozess der Quartiersentwicklung kooperativ eingebettet ist in eine kommunale Gesamtstrategie. Dies ist im Projektgebiet Gelsenkirchen der Fall.

1.4 Verankerung der Quartiersentwicklung in den gesamtstädtischen Strukturen

Die Besonderheiten des spezifischen kommunalen Kontextes der Quartiersentwicklung im Rahmen des Projekts QuartiersNETZ werden im Folgenden kurz skizziert (näheres hierzu siehe Kap. 3.3), da sie zum Verständnis dessen, was erreicht werden konnte und welche Entwicklungslinien gewählt wurden, dienen. Sie müssen vor dem Hintergrund der eigenen und gegebenenfalls völlig anderen Ausgangslage transformiert werden. In Gelsenkirchen gibt es seit 2005 einen „Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen“, der vom Rat der Stadt verabschiedet wurde und seitdem fortgeschrieben wird. Die Koor-

dination des gesamten Prozesses erfolgt durch das Büro des Senioren- und Behindertenbeauftragten (SBB) der Stadt. Übergreifendes Ziel des Reformprozesses ist es, Ressourcen Älterer zu fördern und einzubeziehen und ihre Selbstständigkeit langfristig zu erhalten bzw. zu fördern. Als zentrale kommunale Handlungsanforderung wird es angesehen, unterstützende Strukturen und funktionierende Netzwerke zu schaffen, die in der Lage sind, die Lebensverhältnisse älterer Menschen nachhaltig zu sichern und langfristig zu verbessern. Besonderes Augenmerk liegt bei der Umsetzung des Masterplans darauf, die Heterogenität des Alters zu berücksichtigen und der Vielfältigkeit der Lebenslagen im Alter Rechnung zu tragen. In Gelsenkirchen entstand im Rahmen des Masterplans ein Ermöglicungs- und Unterstützungsnetzwerk: ein stadtweiter Kooperationsverbund mit zahlreichen Akteuren aus Kommune, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit derzeit über 40 Mitgliedern – das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. Das so geschaffene Akteursnetzwerk ist Praxispartner im Projekt QuartiersNETZ. Partizipation ist einer der Leitgedanken dieses Netzwerks, welches seit 2012 als Verein organisiert ist. Partizipation ist sozusagen im „genetischen Code“ fest verankert, insbesondere in Haltung und Handeln des im Akteursnetzwerk beschäftigten Teams der hauptamtlichen Mitarbeiter/-innen. Beratung zu allen Fragen des Älterwerdens, Netzwerkmanagement, Sozialraumgestaltung sowie Förderung von bürgerschaftlichem Engagement und Selbstorganisation sind die Kernaufgabenfelder des Teams der in den vier Infozentern (Seniorenbüros) arbeitenden Hauptamtlichen. Gute Erfahrungen mit der Prozessgestaltung im Quartier im Rahmen eines Vorläuferprojekts (Rüßler et al., 2015) führten zu einer verstärkten Fokussierung auf die Entwicklung von Quartiersnetzwerken mit Älteren. Insgesamt war und ist die Soziale Altenarbeit des Akteursnetzwerks ohnehin sozialraumorientiert bzw. gemeinwesenbezogen ausgerichtet. Die durch das Akteursnetzwerk bis dato geschaffene Struktur der Zusammenarbeit auf der stadtweiten Ebene wird seither auf die Ebene des Quartiers heruntergebrochen und erweitert, stellt jedoch eine Besonderheit dar, die andernorts nicht vorausgesetzt werden kann. Der Weg der Vernetzung von Akteuren und der damit verbundenen gegenseitigen Wertschätzung, Akzeptanz, das Austarieren von Kooperation und Konkurrenz und das Finden eines Modus der Zusammenarbeit ist somit schon ein ganzes Stück zurückgelegt, spannt zudem einen Erfahrungshorizont auf, bietet der konkreten Zusammenarbeit in den jeweiligen Quartieren Einbettung sowie einen übergeordneten Rahmen und macht sie somit anschlussfähig.

Praxis-Tipp: Übergeordnete Vernetzung anstreben



Wo eine solche über das einzelne Quartier hinausgehende Vernetzung nicht existiert, sollte darauf hingearbeitet werden und in die Erarbeitung einer Vernetzungsstrategie auf der übergeordneten Ebene der Gesamtstadt investiert werden.

Insbesondere (groß-)städtische Kontexte legen eine Orientierung an der wohnortnahen Bezugsgröße des Stadtteils oder des Quartiers nahe. Zugleich sind Verwaltungsstrukturen zergliedert und oft siloähnlich voneinander getrennt. Was an Informationsaustausch und Abstimmungen in einer Kleinstadt, trotz administrativer Versäulung, noch durch den kurzen informellen Gang über den Flur oder in die nächste Etage bewerkstelligt werden kann, dafür müssen in einer größeren Kommune (auf Verwaltungs- wie Verbandsebene) erst brückenschlagende Wege gefunden werden. So werden punktuell ressortübergreifende Gremien geschaffen oder Netzwerke zu spezifischen Themen (z. B. Beschäftigung, Bildung, Inklusion, Alter) initiiert und sie agieren ihrerseits bisweilen in den selben Stadtteilen, ohne dass sie viel voneinander wüssten oder Prozesse miteinander verschränkt wären. Insbesondere dem Bereich der Quartiersentwicklung wurde – unterstützt durch zahlreiche Förderlinien auf Landes- wie Bundesebene – eine verstärkte Aufmerksamkeit zuteil und hat der lokalen Ebene des Quartiers und der Gemeinwesenarbeit nicht nur in den Programmgebieten „Soziale Stadt“ zu neuen Gestaltungsansätzen und Praxisformen verholfen.

Nicht immer sind die einzelnen Quartiersentwicklungsprozesse jedoch eingebunden in einen größeren Gesamtprozess innerhalb der Kommune und gehen – je nach Initiator/innen – durchaus unterschiedlichen Zielperspektiven nach. Daher ist eine Analyse bestehender Netzwerke im Quartier (siehe Kap. 3.2) wie auch die der Netzwerkstrukturen auf gesamtstädtischer Ebene unerlässlich. Doppelstrukturen können vermieden, Synergieeffekte erzielt und ein Quartiersentwicklungsprozess gestaltet werden, der auf Bestehendem aufsetzt und diesen zum Wohle aller erweitert und durch die eigenen Aktivitäten ergänzt. Die Strategie für Vernetzung in einem Quartier ist daher abhängig von verschiedenen Faktoren und muss entsprechend der Zielperspektive und auch den Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit einstellen, immer wieder angepasst werden. Ob die Zusammenführung aller Akteure des Quartiers in einem Netzwerk angestrebt wird oder eher eine lose Verknüpfung von mehreren oft auch themenorientierten Netzwerken, ob zarte Fäden

der Vernetzung zielführend sind oder die Schaffung von zentralen Knotenpunkten das Gebot der Stunde sind, dies kann nur aus einer Kenntnis des Quartiers heraus und seiner Akteure geschehen. Auf diese Weise können auch Quartiersentwicklungsbemühungen unterschiedlicher Akteure und Trägerschaften in einem Quartier mit ihrer oft ganz eigenen Zielperspektive und Motivation einander ergänzen. Im Zentrum stehen dann gegebenenfalls eher der Informationsaustausch und das Wissen übereinander (der jeweiligen Ziele, Stärken, Besonderheiten, Aktivitäten) als die gemeinsamen Aktivitäten oder Maßnahmen – ein Netzwerk aus Netzwerken, welches sich in seiner Gesamtheit der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im Quartier verschrieben hat, jedes mit seinem Teilhorizont, seinen Teilperspektiven und dem jeweiligen Aufgaben- und Entwicklungspaket. Ähnliches lässt sich auch für stadtweite Vernetzungsbemühungen sagen.

So gibt es in Gelsenkirchen beispielsweise einen aGenda21-Prozess (aktuelles Ziel: Projektbewerbung zum Thema Lernende Stadt 2030), mit dem es an unterschiedlichen Stellen Schnittmengen, Berührungspunkte und übereinstimmende Zielperspektiven zur Quartiersentwicklung mit Älteren gibt, die u. a. in einer gemeinsam veranstalteten stadtweiten Konferenz ihren Niederschlag fanden. Neben institutionellen oder unternehmensinitiierten Aktivitäten und Vernetzungsbemühungen (z. B. Wohnungsbau- und Immobiliengesellschaften) in Richtung Quartiersentwicklung in einem Stadtteil finden sich auch durch eine aktive Bürgerschaft initiierte Bemühungen in Quartieren (Runde Tische, Stadtteil aktiv, Bürgervereine, u. a.). Hier ist eine aktive Bürgerschaft sozusagen schon an Bord. Manchmal werden solche Aktivitäten auch in enger Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren (Unternehmen, Vereinen, Parteien, Kirchen) aufgenommen. Auch hier bringt eine Erhebung (wer ist schon beteiligt, wer ist nicht im Blick von schon bestehenden Aktivitäten und Veranstaltungen, welche Akteure sind eingebunden, welche bewusst oder unbewusst ausgeklammert etc.) Klarheit und eine gute Basis für alle weiteren Entwicklungsschritte. Zudem sind Würdigung und Wertschätzung (des Schon-Erreichten, der bereits beteiligten Akteure, Historie der Vernetzung) Kennzeichen eines gelungenen Quartiersentwicklungsprozesses. Dies gilt in gleicher Weise für die bereits bestehenden Strukturen vor Ort sowie auf der Ebene der Gesamtstadt.

Bei näherer Betrachtung vorhandener Quartiersentwicklungsprozesse zeigt sich auch, dass v. a. dort eine kontinuierliche Entwicklung stattfindet, wo hauptamtliche Personalressourcen dem Prozessgeschehen zur Verfügung gestellt und/oder besonders engagierte Einzelpersonen aus der Bürgerschaft am Werk sind. Wo das tragende Netzwerk allein aus Bürger/innen besteht droht zivilgesellschaftliche Überforderung.

Wichtig ist also, über den Rahmen des Prozesses in einem einzelnen Quartier hinaus ein Schlaglicht auf die Entwicklung der Vernetzung auf der Ebene der Gesamtstadt zu werfen und auf die Einbettung der Entwicklung in den Quartieren in einen gesamtstädtischen Prozess. Letzteres ist im vorliegenden Fallbeispiel durch das Akteursnetzwerk Generationennetz Gelsenkirchen e.V. und dessen Anbindung an weitere Prozesse innerhalb der Stadt gegeben. Es verantwortet nicht nur die Quartiersentwicklung im Projekt QuartiersNETZ, hier laufen auch generell die Fäden der Quartiersentwicklungsprozesse mit Älteren in Gelsenkirchen im Rahmen der offenen sozialen Altenarbeit zusammen. Durch den Start eines öffentlichen Prozesses noch im Rahmen der Bewerbungsphase des Projekts beim BMBF, die damit einhergehende stadtweite Bekanntmachung der Projektziele und der Projektarchitektur und des bezüglich der anstehenden Quartiersauswahl initiierten stadttinternen Wettbewerbs (siehe hierzu Handbuch 1, Kap. 4) wurde schon vor dem offiziellen Projektstart das Thema der partizipativen, altersintegrierten Quartiersentwicklung in die öffentliche Wahrnehmung gerückt und der Netzwerkcharakter der Zusammenarbeit deutlich gemacht. So wurde – ebenfalls schon in der Anfangsphase des Projekts – neben den Entwicklungsprozessen in den Quartieren auch ein stadtweiter Austauschprozess initiiert und konstituiert, der die gegenseitige Befruchtung über die Referenzquartiere hinaus zum Ziel hat und dafür sorgt(e), dass auch Akteure aus anderen als den Referenzquartieren an den Ergebnissen und Ideen partizipieren und gleichzeitig ihre Expertise in den Entwicklungsprozess einbringen können. Ebenso wiesen die stadtweit konstituierten Arbeitsgruppen der Teilprojekte eine Öffnung über die Referenzquartiergrenzen hinaus auf (siehe hierzu Handbuch 1, Kap. 1). Es war so im Projektverlauf ein Leichtes, Ergebnisse und Erkenntnisse stadtweit zu kommunizieren. Die Verzahnung der Ebene der Gesamtstadt mit der Quartierebene ist einerseits durch diese hier beschriebene Vorgehensweise festgeschrieben und andererseits – wenngleich lediglich für die Referenzquartiere zunächst vorgesehen – im Projektkonzept angelegt. Von Beginn an war damit ein stadtweiter Austauschprozess mit dem Fokus Entwicklung von Quartiersnetzwerken mit Älteren angestoßen, der mit zahlreichen Lernanlässen und Lernorten auf allen Seiten einhergeht und sich als sehr befruchtend erweist. Die Nachhaltigkeit über das Projektende hinaus ist damit aktuell Thema in stadtweiten Gremien und über die einzelnen Quartiere hinaus.



Praxis-Tipp: Vorteile einer stadtweiten Verankerung

Die Verankerung von einzelnen Quartiersnetzwerken in einem größeren kommunalen Gesamtzusammenhang (auch unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit bzw. Verstetigung) ist von Beginn an mitzudenken bzw. mit zu entwickeln.

Welches der geeignete Bezugsrahmen sein kann, muss für den jeweiligen kommunalen Kontext entschieden werden und hängt ab vom Stand der Entwicklung von Quartiersnetzwerken, dem Erfahrungshorizont in Sachen Quartiersentwicklung, der Bereitschaft zur Netzwerkbildung auf Augenhöhe und Verantwortungsteilung.

Die Anbindung eines einzelnen Quartiersentwicklungsprozesses an einen gesamtstädtischen Entwicklungsprozess erhöht auf allen (Organisations-) Seiten das Lernpotenzial in sehr positiver Weise. Sie setzt allerdings das Vorhandensein einer solchen Klammer voraus. Ebenso muss diese offen sein für Prozesse in unterschiedlichen Trägerschaften und mit divergenten (thematischen) Ausrichtungen. Ein etabliertes stadtweites Akteursnetzwerk, wie im Fall des Generationennetzes, bietet somit gute Voraussetzungen.

Der Blick auf entwicklungsprozessrelevante Akteure darf natürlich nicht fehlen. Hierauf gehen wir nun, anschließend an Handbuch 1 (siehe Kap. 2.3), vertiefend ein.

1.5 Akteure der Quartiersentwicklung

In der Quartiersentwicklung mit Älteren sind zunächst Bürger/innen ab einem Alter von 50 Jahren und älter adressiert und dies in der gesamten Bandbreite ihrer Heterogenität. Die Quartiersentwicklungsprozesse sind zwar altersoffen, eingeladen zum Mitdenken, Mitgestalten und Mitentscheiden wurden jedoch im Projektkontext dezidiert Personen ab dem obengenannten Alter - immer jedoch mit dem Zusatz, dass auch andere Interessierte gerne mitgebracht werden können und willkommen sind. Geschuldet ist diese Zielgruppenorientierung den Zielen und Zuständigkeiten des Generationennetzes in Gelsenkirchen und nicht zuletzt der Förderlinie und damit dem entsprechend formulierten Auftrag und der These, dass gerade Menschen in dieser Altersphase, Ressourcen, Zeit und Erfahrungen einbringen und neue Rollen einüben können und wollen, um so als neue „Avantgarde“ der Quartiersentwicklung und des nachbarschaftlichen Zusammenhalts zu fungieren.

Die Heterogenität der Lebensphase Alter (Backes & Clemens, 2013) in Bezug auf das kalendarische Alter, Herkunft und Ethnie, Bildungs- und Berufsbiografien und die daraus resultierenden Rollenzuschreibungen, materielle, finanzielle und gesundheitliche Situation, Vertrautheit mit Beteiligung im öffentlichen Raum und Gebrauch von Technik im Interaktions- und Kommunikationsbereich sei hier kurz und holzschnittartig skizziert (siehe Abb. 1.1). Deutlich wird hieran, wie wichtig eine prozesshafte und partizipative Herangehensweise, Empowermentstrategien, Zusammenarbeit im Modus der (Ko-)Produktion und Entwicklung wie Einsatz geeigneter und vielfältiger Methoden, Vorgehen und Formate für Engagement und Veranstaltungen sind. Aus Adressat/innen werden dann mitgestaltende Akteure.



Abb. 1.1: Heterogenität des Alters – Herausforderungen für Quartiersentwicklungsprozesse mit Älteren

So finden sich hier einerseits Personen, die zeitlebens in ihrem Quartier oder zumindest in ihrer Stadt gelebt haben (manchmal 40 Jahre und länger an einem Ort), andererseits Personen, die nach einer weiten Reise aus ihrem Heimatland, in dieser Stadt eine für sie oft vorläufige Bleibe gefunden haben (Rückkehrillusion) und nun doch hier alt geworden sind (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2). Dann sind da jene, die lange im Erwerbsleben gestanden haben und jene, die eher Brüche in ihrer Berufsbiografie und Zeiten von Erwerbslosigkeit hinnehmen mussten. Auch sei hier nicht die klassische Rollenverteilung vielen Frauen zu vergessen, die heute alt und hochaldrig sind. Diese hat zu Lebensbiografien

geführt, die (zeitlebens oder auch nur zeit-/teilweise) jenseits des Erwerbsarbeitslebens liegen (gekennzeichnet durch Zuständigkeitsverweisung auf den familialen und nicht öffentlichen Bereich und auf eine oft lebenslange Versorgerinnenrolle). Des Weiteren gehören nicht selten verwehrt Möglichkeiten weiterer oder höherer Bildung zum biografischen Erfahrungshorizont, dies durchaus auch geschlechterübergreifend je nach Status und sozialem Kapital der Herkunftsfamilie. Die Lebensphase Alter ist in sich schon ausgesprochen divers, handelt es sich ja um eine Altersspanne von mehr als 40 Jahren. Unterschiedliche prägende gesellschaftliche Entwicklungen und Strömungen trafen Menschen in unterschiedlichen Lebensaltern und Entwicklungsphasen. So haben unterschiedliche Alterskohorten beispielsweise Krieg und Vertreibung als Kinder erlebt, andere als Erwachsene, einige gleich zweimal und wieder andere gar nicht. Dann sind da jene, die nach ihrer Meinung selten bis nie gefragt wurden und jene, die gewohnt sind, den Ton anzugeben und sich zu artikulieren.

Ein besonderes Augenmerk ist zudem auf vulnerable Gruppen Älterer zu legen, die in herkömmlichen Beteiligungsformen eher unterrepräsentiert sind. Dies sind beispielsweise Alleinlebende, Hochaltrige, ältere Menschen mit Migrationshintergrund oder immobile ältere Menschen. Für diese Personengruppen ist der Aufbau von zugehenden Formaten neben Veranstaltungen, die eine ausgeprägte Komm-Struktur aufweisen, von besonderer Bedeutung, im Projektkontext mit der Überschrift „QuartiersNETZ unterwegs“ betitelt. Für immobile Personen und ihre gegebenenfalls sie unterstützenden Angehörigen und Freunde bieten virtuelle Beteiligungsmöglichkeiten und -formen eine Alternative. Digitale Interaktions- und Kommunikationswege – so sie denn beschränkt werden (siehe Handbuch 4) – können neue Beteiligungsmöglichkeiten eröffnen. Für die Gruppe der älteren Menschen mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass nur wenige durch Konferenzen oder ähnliche Veranstaltungen angesprochen werden. Eigene muttersprachliche Veranstaltungen sowie Workshops und Konferenzen, die unter Einsatz von muttersprachlichen Multiplikator/innen und Keyworker/innen stattfinden (siehe Kap. 2.4.1), werden jedoch durchaus genutzt wie sich zeigte. Gerade bei älteren Migrant/innen der sogenannten ersten Generation schlagen in nicht unerheblichem Maße Sprachbarrieren zu Buche.



Praxis-Tipp: Heterogenität lädt ein, vielfältige Wege zu suchen

Die Heterogenität des Alters und damit der Adressat/innen wie Akteure sollte immer wieder in den Blick genommen werden und spezifische und vielfältige Wege der Ansprache, Beteiligung und Aktivitäten gewählt werden. Dazu gehört in der Quartiersentwicklung auch die Offenheit, immer wieder Neues zu erproben, zu verwerfen und Bewährtes zu etablieren. Ebenfalls ist in dieser Hinsicht dienlich, wenn frühzeitig Runden des Austausches mit anderen Quartiersentwicklungsprozessen implementiert und gegebenenfalls bestehende Gremien zum Erfahrungsaustausch genutzt werden.

Weitere Akteure neben den älteren Bürgern/innen sind lokale, also im Quartier oder Stadtteil ansässige oder tätige Einrichtungen, Unternehmen und Organisationen. Hier zeigt sich, dass es über die Vernetzung im Quartier mit anderen Institutionen, Einrichtungen etc. (wie z. B. der Behindertenhilfe oder örtlichen Vereinen) gelingt, dass Bewohner/innen zu Teilnehmenden an Veranstaltungen werden und so Zugang zu Teilhabeprozessen im Quartier erhalten. Über die Bürgerschaft hinaus sind es die Mitarbeiter/innen von Unternehmen, Organisationen, Einrichtungen etc., die auf diese Weise ihre Expertise in die Prozesse einbringen und aus ihren Reihen materielle Ressourcen, wie Räume und Materialien, Zugang zu weiteren Ressourcen oder Netzwerkpartner/innen, spezifische Unterstützung bei Aktionen einspielen. Akteure, die – wenngleich auch sehr unterschiedlich in den jeweiligen Quartieren – einbezogen werden konnten, sind beispielsweise (teil-)stationäre Einrichtungen, ambulante Pflegedienste, Religionsgemeinschaften und ihre spezifischen Stadtteilgruppen, Geschäfte vor Ort, Apotheken, Wohnungsbaugesellschaften, Begegnungsstätten, Jugendheime, Schulen, Krankenhäuser, Demenzwohngruppen, Sportvereine, Ortsvereine der Wohlfahrtsverbände und einige ihrer für das Thema Alter relevanten Arbeitsgruppen. Zur Ausgangslage in den Quartieren, die durch ihre spezifischen Akteursgruppen und -konstellationen gekennzeichnet sind wie durch die Eigenart der jeweiligen Quartiere (Lage, Infrastruktur, etc.) siehe Handbuch 1 (Kap. 5.2). Für den Projektkontext wurden gezielt und nach vorab erarbeiteten Kriterien Quartiere ausgewählt, die sich voneinander unterscheiden und in ihrer Bandbreite für die Region Ruhrgebiet als repräsentativ gelten (siehe hierzu Handbuch 1, Kap. 4.2). Wie sehr auch die Akteure und Akteurskonstellationen

der Quartiere sich voneinander unterscheiden können, zeigt sich in der Analyse der Ausgangssituation für die Vernetzung, auf die in Kapitel 3.2 näher eingegangen wird.

1.6 Digitale Unterstützung realer Strukturen

Der in vielen Quartieren artikulierte Wunsch nach einer Stadtteilzeitung bekommt eine neue digitale Dimension und eröffnet in Form einer Quartiersplattform (siehe Handbuch 4) vielfältige und interaktive Möglichkeiten und gleichzeitig ein neues Betätigungsfeld für bürgerschaftliches Engagement (Quartiersredakteurin und -reporter/in). Akteure (Unternehmen, Einrichtungen, aber auch bürgerschaftlich Engagierte) können ihre Dienstleistungen oder Angebote sichtbar machen, nehmen sich und andere im Quartier wahr und können gezielte Kooperationsbemühungen zur eigenen Geschäftsfelderweiterung tätigen (siehe Handbuch 2). Termine im Quartier sind für alle zugänglich, Kollisionen werden frühzeitig erkannt, Planungen können besser abgestimmt werden, um nur ein paar Vorteile zu nennen. Für die Entwicklung der realen Strukturen im Quartier ist es zunehmend unerlässlich, die digitale Komponente flankierend und erweiternd ins Blickfeld zu rücken. Denn digitale Lösungen können das reale Leben im Quartier unterstützen, können Zugänge schaffen für weitere Personengruppen und bislang Unbeteiligte oder Exkludierte, können den Informationsfluss erleichtern und erhöhen, die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme untereinander verbessern, neue Zugänge zum Hilfesystem schaffen und vieles mehr. Wie sich im Projekt zeigte ist das Verhältnis von realer und digitaler Ebene eines, welches von gegenseitiger Durchdringung geprägt und weniger als Gegensatz zu verstehen ist.

Gesellschaftlich erleben wir durch die Digitalisierung auf allen Ebenen in allen Lebensbereichen zurzeit große Veränderungen und Herausforderungen (siehe hierzu Handbuch 4). Damit verbunden sind auch Ängste, nicht mehr mithalten zu können, ausgeschlossen oder abgehängt zu sein oder zu werden, die eigenen Praxis umstellen zu müssen, aber nicht zu wissen wie. Das Projekt QuartiersNETZ sieht auch im Hinblick auf diese Entwicklungsperspektive Ältere als (Ko-)Produzenten (siehe Handbuch 4, Kap. 1). Dies bewahrt vor pauschalen Zuschreibungen, Ältere seien nicht so technik-affin, würden digitale Lösungen nicht wollen oder ihnen fehlten generell entsprechende Kompetenzen. Nicht selten werden Ältere als Zielgruppe unter Digitalisierungsperspektiven eher defizitär betrachtet oder gar als zu vernachlässigende Gruppe angesehen, de-

ren Exklusionsproblem sich auf „natürliche Weise“ löse. Als (Ko-)Produzenten sind sie jedoch auch in diesem Bereich Beteiligte und Mitgestalter/innen. Sie bringen ihre Expertise und Bedürfnisse in die Lösungsfindung und Gestaltung ein (z. B. bei der Entwicklung der Digitalen Quartiersplattform). Damit sind sie gleichzeitig auch Beteiligte und Mitgestaltende der sich verändernden sozialen Praxis. Die einen tun dies als Ältere mit einer großen Nähe zu und hoher Vertrautheit mit digitalen Interaktions- und Kommunikationsmedien, die anderen mit ihrer Kompetenz der Distanz und Unvertrautheit. Die oben skizzierte Heterogenität macht sich auch hier in der Bandbreite der Älteren bemerkbar, von absolut versiert bis kategorisch ablehnend gegenüber technischen Neuerungen und Umwälzungen – mit allen Zwischenschattierungen. Die Technikbegleitung (siehe Handbuch 5) schließt hier eine Lücke zwischen denen, die können und jenen die wollen aber (noch) nicht können oder für den Umgang mit modernen Technologien und Interaktions- und Kommunikationsmedien Unterstützung benötigen und wünschen. Technikbotschafter/innen und Techniklots/innen sind damit nicht nur Lernbegleiter/innen für Technik, wie dies explizit auch benannt ist (siehe Handbuch 5), sondern auch Unterstützer/innen im gesellschaftlichen Wandlungsprozess ohne dass ihnen dieser Aspekt ihrer Tätigkeit so deutlich bewusst sein müsste. Sie sorgen für mehr digitale und damit soziale Teilhabe.

Und um schon einmal einen großen Bogen zu spannen: Soziale Altenarbeit, die Digitalisierung nicht mitdenkt, sich in diesem Themen- und Handlungsfeld nicht zuständig wähnt, schöpft ihr Potenzial nicht aus und lässt ältere Menschen mit ihren Herausforderungen in diesem Umbruch allein. Empowermentkonzepte müssen auch digitale Souveränität (Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, 2015) zum Ziel haben. Dies bedeutet nun nicht auf jeden Digitalisierungshype aufzuspringen, aber vorbeugend diesen gegebenenfalls eigenen blinden Fleck oder vielleicht auch nur die eigene Distanz wahrzunehmen, geeignete Kooperationen für das Handlungsfeld zu finden, Kompetenzen und Fähigkeiten zu qualifizieren und in entsprechenden Studiengängen zu implementieren. Damit wären wir bei einem weiteren Aspekt angelangt, der einer Quartiersentwicklung mit Älteren zuträglich ist und für den Projektkontext charakteristisch war: Dem Zusammenspiel verschiedener Felder und Disziplinen aus Wissenschaft und Praxis.

1.7 Zum Zusammenspiel von Praxis und Wissenschaft in einem transdisziplinären Projekt

Wir erläutern im Folgenden die Vorteile und Vorzüge, die einem derartigen Zusammenspiel innewohnen und beschreiben die Voraussetzungen und Haltungen, die eine gegenseitige Befruchtung zum Wohle des Prozesses und der Menschen im Quartier notwendig machen. Somit wird gleichzeitig deutlich, welche Hindernisse für eine derartige Zusammenarbeit zu überwinden sind.

Im Forschungs- und Entwicklungsprozess des Projekts QuartiersNETZ waren Praxisfelder der Sozialen (Alten-)Arbeit, der Gerontologie, der Pflege und der Kommunalverwaltung ebenso beteiligt wie einige ihrer Wissenschaftsdisziplinen, darüber hinaus Geragogik, Informatik und Gesundheitsökonomie. Durch die partizipationsorientierte Vorgehensweise ist das Praxisfeld nicht auf das entsprechende Fachpersonal (Bachelor- und Masterabschlüsse, Ausbildungsabschlüsse und Zusatzqualifikationen) eingegrenzt, sondern reicht bis hin zum/zur Bürger/in, die ohne Vorkenntnisse eingeladen ist, mitzugestalten (Transdisziplinarität).

Hintergrundwissen: Transdisziplinarität



Transdisziplinarität wird im Projektkontext verstanden als Ineinandergreifen verschiedener Prozesse: Wissenschaft und Praxis forschen und entwickeln gemeinsam und gleichberechtigt. Transdisziplinarität ist durch Integration und Kombination von verschiedenen Wissensbeständen/wissenschaftlichen Methoden und praktischem Wissen/Ausübung gekennzeichnet (Bergmann et al., 2010; Mittelstraß, 2003). Sie soll dort, wo allein aus einzelnen wissenschaftlichen Fachdisziplinen heraus keine Lösung drängender und komplexer Problematiken und Fragestellungen gefunden wird, im transformativen Wissensaustausch neues Wissen hervorbringen und gleichzeitig im Zusammenwirken aller Akteure Veränderungen anstoßen und praxistaugliche Lösungen erzeugen.

Für gewöhnlich sind die Rollen zwischen Wissenschaft und Praxis klar verteilt, die Standards in den Einzeldisziplinen gesetzt und damit auch zu anderen Disziplinen abgegrenzt. Bürger/innen und weitere Akteure der Stadtgesellschaft kommen in Forschungs- und Entwicklungsprojekten häufig erst wieder ins Spiel, wenn es um das Ausrollen einer zuvor konzipierten Maßnahme, die Akzeptanz oder die Rechtfertigung von Lösungen geht. Im spezifischen Projektkontext QuartiersNETZ war eine stärkere gegenseitige Durchdringung bei der Generierung von Wissen, Erkenntnissen und Lösungen anvisiert. Die Expertise aus Wissenschaft, Praxis und damit auch der Bürgerschaft sollte von Beginn an in den Entwicklungsprozess einfließen. Damit sind gleichzeitig mehrere Demarkationslinien aufgezeigt, die es zu überwinden galt und die einen fortwährenden Verständigungs- und Aushandlungsprozess notwendig machen.

So galt es in Bezug auf die Beteiligung Älterer immer wieder auszuloten, was Partizipation in den verschiedenen Schritten und unterschiedlichen Teilen des Forschungs- und Entwicklungsprozesses bedeutet, wie sie konkret und methodisch umzusetzen ist, wo, für welche Elemente, wann und wie die Expertise Älterer und weiterer Akteure vor Ort zum Tragen kommt und den Prozessen zu einer anderen Qualität und passgenaueren Lösung verhilft. Dies erfordert sowohl den Diskurs fortlaufend innerhalb des Projektteams als auch mit Bürger/innen und anderen Akteuren vor Ort.

Für das offene Konzept der (Ko-)Produktion Älterer an den Entwicklungen in allen Teilprojekten wurden beteiligungsorientierte Arbeitsgruppen aus den Teilprojekten heraus (Interaktion & Kommunikation, Technikbegleitung, Partizipations- & Geschäftsmodell) geschaffen und ein stadtweiter Austausch (i.d.R. in der Art eines Arbeitstreffens mit Workshop-Charakter) einmal pro Jahr über alle Arbeitsgruppen und Quartiere hinweg organisiert. Für die Entwicklung der Quartiersnetzwerke (Teilprojekt Reales Netz) wurden Steuerungsgremien und Veranstaltungen in jedem Quartier etabliert ebenso ein Austausch auf gesamtstädtischer Ebene zum Projektstand insgesamt und weiterer Umsetzungsschritte (QuartiersNETZ-Jahreskonferenz). Entwicklungsschritte konnten auf diese Weise mit Bürger/innen und weiteren Akteuren sukzessive erarbeitet und Zwischenstände und (Teil-)Ergebnisse kommuniziert werden. Dabei muss im Entwicklungsprozess immer wieder geklärt und transparent gemacht werden, welche Aufgaben und Rollen aus welcher fachspezifischen Expertise erfolgen und welche Rollen und Aufgaben aus der spezifischen Alters- und Alltagsexpertise resultieren. Über die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten aus dem eigenen Auftrag heraus wie über die konkrete Zusammenarbeit muss fortwährend eine Verständigung erfolgen. In der Organisationsstruktur des Projekts

waren Gelegenheiten für einen derartigen Austausch bereits angelegt. Mit den sogenannten Entwicklervollversammlungen (i.d.R. monatlich) und Workshops auf der internen Ebene des gesamten Projektteams waren nicht nur Möglichkeiten für die Arbeitsorganisation, sondern auch für den Diskurs geschaffen. Die Nutzung für Letzteres muss jedoch im Projektalltag immer wieder gezielt thematisiert und umgesetzt werden. Darüber hinaus ist es auch notwendig, dass sich bei aller Begrenzung durch den Projektrahmen alle Beteiligten auf ein (ergebnis-)offenes Vorgehen einlassen und bereit sind, andere und neue Perspektiven einzunehmen, einen unbedingten Willen zur Verständigung mit- und gleichzeitig ihre spezifische Fachexpertise, klare Strategien und methodisches Know-how souverän in den Prozess einbringen. Hier sind Fach-, Interaktions- und Personenkompetenzen in gleicher Weise gefragt. Offenheit und Flexibilität sowie Souveränität, bezogen auf die eigene Profession und Rolle, sind notwendig, Vergewisserung der eigenen Aufgaben, Rollen und Kompetenzen für den Prozess inklusive.

Auf Seiten der Bürger/innen und einiger Akteure vor Ort stellt insbesondere die partizipative Entwicklung technischer Lösungen (z. B. die Entwicklung der Digitalen Quartiersplattform) eine Herausforderung dar. Damit einher geht der Umgang mit noch unfertigen und Teillösungen. Unfertigkeiten bergen ein gewisses Frustrationspotenzial, welches geeignet aufzufangen ist. Zudem zeigte sich im Projekt QuartiersNETZ u. a., dass die Verständigung über Feld-, Disziplin- und Akteurgrenzen hinweg im Hinblick auf die Generierung von Anforderungen mit einer hohen Transformationsleistung verbunden ist und nicht selten mehrfache, iterative Transformationsschleifen erforderlich macht (siehe Handbuch 4). Dies muss zeitliche Berücksichtigung finden. Ebenso sind hierfür auch entsprechende Verfahren und Vorgehen zu entwickeln.

„Man will etwas bewirken und transdisziplinäre Forschung setzt voraus, dies durch partizipativ angelegte Prozesse zu erreichen. Durch diese Zusammenführung entstehen zusätzliche Aufgaben, die sich nicht auf Einzelkompetenzen oder die kommunikativen Prozesse der Beteiligten begrenzen, sondern neue soziale Konfigurationen hervorbringen, die zu berücksichtigen sind“ (Hanschitz, 2009, S. 16).



Praxis-Tipp: Transdisziplinäre Zusammenarbeit

Für eine Entwicklung von und mit Älteren im Modus der (Ko-)Produktion müssen Strukturen (z. B. in Form von Gremien, Arbeitsgruppen, Veranstaltungsformaten) etabliert werden, in denen systematisch und regelmäßig an der gemeinsamen Entwicklung gearbeitet werden kann.

Rollen und Aufgaben im Zusammenspiel von Bürger/innen, Praxispartner/innen und Wissenschaft müssen fortwährend transparent gemacht und immer wieder geklärt und ggf. gemeinsam ausgehandelt und erarbeitet werden.

Dies setzt die Bereitschaft voraus, die eigene (fachspezifische, organisationale und persönliche) Komfortzone immer wieder zu verlassen, um auf Neues auch jenseits der bisherigen Grenzen zugehen zu können und soziale Innovationen hervorzubringen. Auch dieser Aspekt des Prozessgeschehens bedarf einer gezielten Unterstützung und Förderung.

In der Planung (z. B. zeitliche und personelle Ressourcen) müssen die Herausforderungen die aus dem (Ko-)Produktionsmodus und den damit verbundenen Transformationsleistungen resultieren, Berücksichtigung finden.

Bei allen Herausforderungen, die mit einem derart verschränkten transdisziplinären Forschungs- und Entwicklungsmodus verbunden sind, birgt er doch auch ein hohes Lernpotenzial und Kompetenzzugewinn für die Bearbeitung komplexer Problemlagen. Er sorgt für Einblicke in Bearbeitungs- und Vorgehensweisen anderer Fachdisziplinen und -felder, schult vernetztes Denken und Handeln, weckt Bewusstsein für die Notwendigkeit ganz neuer und andersartiger Kompetenzbündel und wirft ein Schlaglicht auf Qualifizierungsmöglichkeiten und Herausforderungen.

2 Steuerung und Begleitung partizipativer Quartiersentwicklung

Der Prozess partizipativ angelegter Quartiersentwicklung braucht Steuerung und Begleitung. Um diese beiden Aufgabenstellungen wird es im folgenden Kapitel gehen: Zunächst wird erläutert, was Steuerung in Quartiersentwicklungsprozessen bedeuten kann (Kap. 2.1). Es folgt eine Skizzierung von strukturell verankerten Teilnehmungsformaten (Kap. 2.2), und zwar an dieser Stelle solcher, die *nicht* speziell auf Digitalisierung und Techniknutzung hin angelegt sind. Zu Formaten, die speziell auf Digitalisierung und Technikentwicklung zielen, wird hier auf Kapitel 3.3 verwiesen. Im Anschluss werden praxisnah drei ausgewählte Teilnehmungsinstrumenten vorgestellt, die verdeutlichen, in welcher unterschiedlichen Richtungen Impulse zur Teilnehmung wirken können (Kap. 2.3). Die Möglichkeiten, Personengruppen anzusprechen, die von den Quartiersentwicklungsprozessen bisher nicht unmittelbar erreicht wurden, werden dann für zwei exemplarisch ausgewählte spezielle Zielgruppen, ältere Personen mit Migrationshintergrund und Personen, die in Pflegehaushalten leben, konkretisiert (Kap. 2.4). Es schließen sich Überlegungen zu verschiedenen Facetten partizipativ angelegter Quartiersentwicklung an, die – mit dem Fokus auf das Teilnehmungsformat der Quartierskonferenzen – die bisherigen Ergebnisse zusammenführen und einordnen (Kap. 2.5).

2.1 Zur Bedeutsamkeit von Strategien und partizipativem Vorgehen

Elisabeth Heite & Harald Rößler

Der Partizipationsprozess ist als einer der wesentlichen Aspekte der gesamten Quartiersentwicklung zu verstehen. Ohne auf Partizipation ausgerichtete Strategien und die Übernahme von Steuerungsaufgaben kann Quartiersentwicklung nicht gelingen. Eine auf Teilhabechancen hinzielende Quartiersentwicklung bedarf der Steuerung. Diese war im Projekt in Form eines Koordinierungskreises

(Ko-Kreis) bzw. einer Steuerungsgruppe (*Steuerungsgremium* für den Aufbau von Partizipations-, Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen) konzipiert. Sie ist zu Beginn in einem ersten Schritt zu konstituieren. In einem zweiten Schritt sind konkrete Beteiligungsformate zu konzipieren, die auch das Zusammenspiel von Beteiligung auf unterschiedlichen Ebenen berücksichtigen. Dabei müssen sich die jeweiligen Steuerungsgremien in den Quartieren auch zunächst in Bezug auf das partizipative Vorgehen verständigen.

2.1.1 Konstituierung eines Steuerungsgremiums

Die Steuerungsgruppe – in manchen Quartieren auch Koordinierungskreis genannt – ist jenes Gremium, welches die Beteiligungsformate gemeinsam plant und umsetzt, von dem aus Vernetzungsaktivitäten ausgehen und konkrete Kooperationen angebahnt werden. Die einzelnen Steuerungsgruppen wurden zunächst aus der Gruppe jener Akteure heraus konstituiert, die sich schon während der Konzeptionsphase zusammengefunden hatten. Einbezogen in diesen Prozess der Konstituierung waren darüber hinaus bürgerschaftlich Engagierte des Generationennetzes (sogenannte Seniorenvertreterinnen/Nachbarschaftsstifter, die als Ansprechpartner/in, Lotse/in und Interessenvertreter/in im Quartier tätig sind) sowie weitere Akteure aus dem Quartier, die schon frühzeitig oder während der Auftaktphase ihr Interesse bekundet hatten. Die Initiierung der Steuerungsgruppen erfolgte durch das Generationennetz, welches seither die Orchestrierung der Quartiersnetzwerke sowie des Vernetzungsprozesses auch über die Quartiere hinaus übernimmt. Eine Erweiterung dieses Gremiums fand sukzessive statt. Ideen und Impulse hierzu kamen u. a. aus dem Gremium selbst. Zusätzliche Hinweise ergaben sich aus der Evaluation (siehe Handbuch 1, Kap. 1.3). Ziel war es, ein arbeitsfähiges Gremium zu etablieren, welches ein möglichst breites Spektrum von für die Entwicklung relevanten Akteuren vor Ort unter Einbeziehung der aktiven Bürgerschaft abbildet. Die Erweiterung geschah nach und nach und in dem Maße, wie Bürger/innen und andere Akteure Verantwortungsrollen für den Prozess oder auch konkret in Quartierskonferenzen und bei Aktivitäten übernahmen.

Die Bedeutung der Partizipation als Haltung und Handeln wurde in den Steuerungsgruppen zunächst durchaus kontrovers diskutiert und musste auch im Fortgang des Prozesses immer wieder neu ausgehandelt werden. Die für einige Akteure wesentlich vertrautere Stellvertreterrolle wurde dabei ebenso hinterfragt wie das Handeln selbst. Als Wissenssuchende/er im Gespräch mit (anderen) Bürger/innen zu agieren, sie als Experten/innen ihrer Lebenswelt und des Quartiers ernst zu nehmen, musste bisweilen erst eingeübt werden.

Auf die Prozesshaftigkeit sei hier erneut verwiesen. Bürger/innen müssen nicht nur die Gelegenheit bekommen, sich einzubringen, sondern auch darin gefördert werden, dies tun zu können. Sie sollten bei der Übernahme von Aufgaben und Rollen Unterstützung finden. Dies geschah im Projekt durch die kontinuierliche Begleitung des Quartiersentwicklungsprozesses durch das Generationennetz, welches mit seinen hauptamtlichen Personalressourcen die entsprechenden Kompetenzen mitbringt oder weitere externe Ressourcen einzubringen vermag. Darüber hinaus wurde ein Konzept zur Qualifizierung von sogenannten „Quartiers-Aktiven“ entwickelt. Erste Modulbausteine wurden zusammengestellt, einzelne wie z. B. zum Thema Moderation als Angebot mit externen Ressourcen umgesetzt. Als Quartiers-Aktive werden alle am Quartiersentwicklungsprozess beteiligten Personen bezeichnet, die in irgendeiner Weise Verantwortung für eine Aufgabe übernehmen. Dies können z. B. Bürger/innen, bürgerschaftlich Engagierte, Unternehmer/innen, Dienstleister, Mitglieder aus Organisationen und Vereinen sowie Politiker/innen sein. Sie setzen sich – zuweilen unbemerkt – für das Zusammenleben im eigenen Quartier ein, ohne jedoch ein gemeinsames Profil auszubilden oder eine eigene Gruppe zu bilden. Die Rolle einer/s Quartiers-Aktiven kann von haupt- wie ehrenamtlich tätigen übernommen werden. Quartiers-Aktive sind daher auch nicht als weiteres Freiwilligenprofil zu verstehen. Dennoch benötigen Quartiers-Aktive Unterstützung für ihr Tun z. B. zur Kompetenzentwicklung im Bereich der Moderation von Gruppen, der Presse- oder Gremienarbeit. Als Teil von Steuerungsgruppen bzw. Koordinierungskreisen benötigen sie Kompetenzentwicklung und Unterstützung bei der Steuerung von Prozessen. Die Ausarbeitung der modulhaft aufgebauten Konzeption wird jedoch erst in vollem Umfang nach Projektende erfolgen. Sie ist anschlussfähig – bei allen zuvor beschriebenen Unterschieden – an die Gesamtstrategie zur Qualifizierung für Freiwilligenprofile konzipiert (siehe Kap. 3.4).

2.1.2 Beteiligung und Vernetzung im komplexen Zusammenwirken unterschiedlicher Ebenen

Ebenfalls zur Strategie gehörte die Konstituierung von stadtweiten wie quartiersbezogenen Konferenzen und Arbeitstreffen. Entwicklungen vor Ort sollten in einen stadtweiten Austausch eingespeist werden, hier Impulse erfahren, die Arbeit im Quartier so erneut befruchten und dabei helfen, diese weiter voran zu bringen. Die Dependenz von Stadt und Quartier, arbeitsteiligen Gremien und gemeinsamen Zusammenkünften, realen und digitalen Strukturen, Einzelnetzwerken und einer übergeordneten Netzwerkorganisation, losen Kopplungen

in einem Netzwerk und festen Kooperationsbeziehungen, Teilprojektaufgaben und Gesamtprojektziel müssen im Vorgehen berücksichtigt und konkret verortet werden (siehe Abb. 2.1).

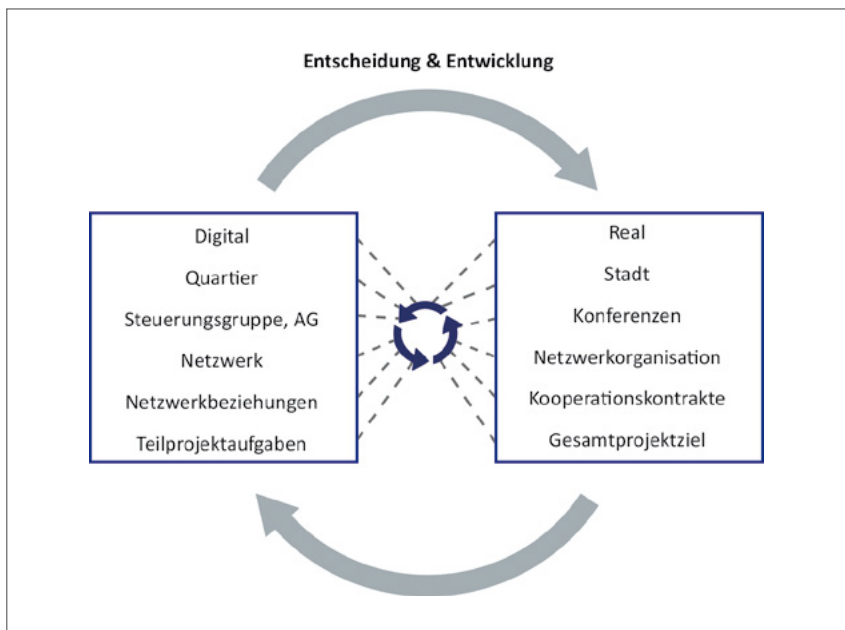


Abb. 2.1: Beteiligung und Vernetzung im komplexen Zusammenwirken diverser Ebenen

Mit den stadtweiten QuartiersNETZ-Konferenzen war ein Format geschaffen, in dem der Austausch über teilprojektinduzierte Entwicklungsaufgaben und erzielte Ergebnisse aus den hierzu konzipierten Arbeitsgruppen hinaus erfolgen konnte.

Der offizielle Start der Entwicklung erfolgte mit einer zentralen Auftaktkonferenz und unter Präsenz des Oberbürgermeisters im städtischen Rathaus gleich zu Beginn. Erste Vernetzungsbemühungen und Gespräche in den Quartieren führten zur Konstituierung der jeweiligen Steuerungsgruppen, die aufgrund der spezifischen Akteurslandschaft und -konstellation nicht zeitgleich in den Quartieren erfolgte. Schon hier zeigte sich die Notwendigkeit, zwar in allen Quartieren die gleichen Ziele zu verfolgen – nämlich partizipativ vorzugehen,

mit Vernetzungsbemühungen zu starten und Kooperationen zu suchen sowie Steuerungsgruppen/Ko-Kreise zu konstituieren und Quartierskonferenzen auf den Weg zu bringen – jedoch dabei quartierssensibel vorzugehen.

Eine erste Aufgabe der jeweiligen Steuerungsgruppen war es dann, die erste Quartierskonferenz gemeinsam vorzubereiten. Um alle älteren Bürger/innen zu erreichen und ihnen die Möglichkeit zur Mitgestaltung ihres Quartiers zu bieten, wurden alle Personen, 50 Jahre und älter, zu einer ersten Quartierskonferenz in ihrem Stadtteil eingeladen. Hier bewährte sich die strukturelle Verbindung des Generationennetzes mit der Stadtverwaltung. So lud die Stabsstelle Senioren- und Behindertenbeauftragter zu dieser Veranstaltung alle Bürger/innen, die ihr 50igstes Lebensjahr erreicht und in den jeweiligen Referenzquartieren zu diesem Zeitpunkt ihren Wohnsitz hatten, schriftlich ein.

Dieses oszillierende Wechselspiel Stadt und Quartier fand auch Eingang in die Öffentlichkeitsarbeit. Durch Plakate und Pressemitteilungen werden Veranstaltungen wie Quartierskonferenzen seither in der Öffentlichkeit flankiert und sorgen durch ein einheitliches Layout für Wiedererkennungswert. Um im Quartier neugierig zu machen und den Bezug zum Quartier zu signalisieren, wurden Werbematerialien wie Handzettel und Plakate für Ankündigungen und Angebote mit quartiersspezifischen Elementen versehen (z. B. Fotos markanter Orte des jeweiligen Quartiers). Auch das in Kapitel 2.3.3 vorgestellte Instrument „WIR im Quartier“ nimmt den identitätsstiftenden quartiersspezifischen Aspekt auf.

2.2 Beteiligungsformate

Katrin Freese, Elisabeth Heite & Michaela Lukas

Laut SGB XII §71 ist die Daseinsvorsorge für alle älteren Menschen – unabhängig von ihrem Einkommen – Aufgabe der Kommune. Insofern kommt der Kommune die Aufgabe zu, für Teilhabemöglichkeiten für alle älteren und alten Menschen Sorge zu tragen. Es lässt sich folgern, dass damit auch der Kommune die Aufgabe zukommt, Beteiligungsformate zu realisieren. Es fällt also in den Aufgabenbereich der Kommune, hier tätig zu werden. In Gelsenkirchen ist das stadtweite Akteursnetzwerk Generationennetz Gelsenkirchen e. V. damit beauftragt, dementsprechend tätig zu werden.

Um Partizipationsstrukturen aufzubauen wurden verschiedene Veranstaltungsformate erprobt und regelmäßig umgesetzt. Im Quartiersentwicklungsprozess wurden sie so zu einem wichtigen Beteiligungsformat. Beteiligungsformate sind solche Maßnahmetypen, die eine stärkere Beteiligung von Bürger/innen zum Ziel haben und prozesshaft angelegt sind (nicht als einmalige Aktion). Die im Folgekapitel 2.3 vorgestellten Beteiligungsinstrumente sind hingegen als methodische Impulse zu verstehen.

Ziel des Projekts war es, Begegnungsorte, Informationsmöglichkeiten und Gestaltungsräume für ältere Bürger/innen in ihrem Quartier zu schaffen und ihnen dabei in ihrer Vielfalt gerecht zu werden. Öffentliche Veranstaltungen – das liegt in der Natur der Sache – weisen eine Komm-Struktur auf. Um jedoch über den hierdurch angesprochenen Teilnehmerkreis hinaus ältere Bürger/innen zu erreichen, wurden auch zugehende Formate erprobt. Darüber hinaus sollte durch Einbezug der Mitarbeiter/innen eines ambulanten Pflegedienstes (Konsortialpartner im Projekt) der Anschluss von Pflegehaushalten an den Quartiersentwicklungsprozess ermöglicht bzw. durch sie der Informationsfluss sichergestellt werden (siehe Kap. 2.4.2). Ebenso ist bürgerschaftliches Engagement als Beteiligungsformat anzusehen.

2.2.1 Beteiligungsformate mit „Komm-Struktur“

Ein zentrales Beteiligungsformat im Quartiersentwicklungsprozess sind die sogenannten *Quartierskonferenzen*, die viermal jährlich stattfinden und zu denen zu Beginn – und nach einem größeren Zeitraum (ca. drei Jahren) erneut – alle Bürger/innen des Quartiers (ab 50 Jahren) eingeladen wurden und fortlaufend all jene, die eingewilligt hatten, Einladungen und Informationen zu erhalten. Information stellt eine grundlegende Facette von Partizipation dar. Daher ist es für den Aufbau von Partizipationsstrukturen unerlässlich, fortwährend für Transparenz und einen guten Informationsfluss zu sorgen.

Dies geschieht durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit und indem auf Veranstaltungen aufmerksam gemacht und über Vorhaben und Aktivitäten im Quartier informiert wird. Um viele Menschen für die Teilnahme an einer Veranstaltung zu gewinnen, sollten mehrere Wege gleichzeitig genutzt werden, z. B. Pressemitteilungen in verschiedenen Printmedien (regionale Tageszeitungen, kostenlose Wochenzeitungen), persönliche/schriftliche Einladung, Lokalradio, Digitale Quartiersplattform. Aber auch Plakate, die in Schaufenstern von Geschäften, Cafés, Kneipen, in Arztpraxen, in Schaukästen von Gemeindehäusern, etc. aus-

gehängt werden, bieten sich an. Außerdem können Handzettel bei verschiedenen Dienstleistern ausgelegt (z. B. im Friseursalon) oder von diesen an die Kund/innen verteilt werden (z. B. von ambulanten Pflegediensten). Um im Nachgang von der Veranstaltung zu berichten, können Vertreter/innen der lokalen Presse oder Pressebeauftragte der Stadt zur Veranstaltung eingeladen werden.

Um über anstehende oder vergangene Aktivitäten im Quartier zu informieren (z. B. Gemeindefeste, Sportveranstaltungen, Baustellen) hat sich im Rahmen von Quartierskonferenzen der Punkt „Neues aus dem Stadtteil“ als fester Bestandteil der Tagesordnung bewährt. Hier haben alle Teilnehmenden die Möglichkeit, Neuigkeiten aus dem Quartier und darüber hinaus bekannt zu machen, Termine weiterzugeben und Aktivitäten zu bewerben sowie von diesen zu erfahren. Eine Anmeldetheke, an der die Teilnehmer/innen ihre Kontaktdaten hinterlassen und ein Namensschild erhalten, unterstützt Informiertheit und fördert gegenseitige Ansprache und Kennenlernen.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, den Ablauf der Quartierskonferenzen gut zu planen sowie angemessen zu moderieren. Durch Moderation sowie beteiligungsorientierte Instrumente und Methoden wird für die Teilnehmenden ein Erfahrungsfeld für Partizipation eröffnet (Graeßner, 2013). Reflexionsrunden im Nachgang zu Veranstaltungen sind daher unerlässlich.

Ebenso bewährt hat sich ein Mix aus Plenumsphasen, Gruppenarbeitsphasen und informellem Austausch. Plenumsphasen dienen neben der Weitergabe von Information dazu, gemeinsam Arbeitsschwerpunkte zu erarbeiten und partizipativ auszuhandeln. Ebenso werden hier organisatorische Fragen miteinander geklärt und Abstimmungen (Entscheidungen) vorgenommen. Ein Plenum bietet zudem die Möglichkeit, Arbeitsergebnisse oder Informationen aus den Arbeitsgruppen in die gesamte Gruppe der Teilnehmenden einzuspeisen. In den Arbeitsgruppen wird an der Lösung oder Umsetzung spezifischer Ideen und Anliegen gearbeitet, die die Teilnehmenden als wichtig erachten. Für die Arbeitsgruppen können während der zwei- bis dreistündigen Quartierskonferenzen Zeitfenster eingeräumt werden oder auch gesonderte Termine außerhalb der Konferenzen verabredet werden, die in den Arbeitsgruppen selbstständig ausgehandelt werden. Arbeitsgruppen bestehen in der Regel für einen längeren Zeitraum, bis die gewählten Themen oder Ideen abgearbeitet bzw. umgesetzt sind oder neue Schwerpunkte gesetzt werden. Ebenso haben sich Workshops zu bestimmten aktuellen Themen während der Konferenzen bewährt. Hier werden gezielt Informationen weitergegeben – oft mit Beteiligung von exter-

nen sachkundigen Referent/innen – und thematisch bearbeitet, die zwar viele aber nicht die Konferenzteilnehmenden in ihrer Gesamtheit interessieren und quer zu den Arbeitsgruppenthemen liegen (z. B. Workshop zum Thema Strategie der Stadt zum Thema Umgang mit Geflüchteten). Oder es wird einmalig zu einem speziellen projektaktuellen Thema gearbeitet (z. B. zu Angebot und Nutzung spezieller Elemente der Digitalen Quartiersplattform, siehe Handbuch 4). Derartige Workshops zeichnen sich dadurch aus, dass sie lediglich punktuell stattfinden. Es wird deutlich, dass partizipationsorientierte Quartiersentwicklungsprozesse mit Älteren keine Entwicklung „von der Stange“ sind. Was sich in einem Quartier bewährt, mag in einem anderen nicht zielführend sein. Nicht zuletzt gibt es das Element des informellen Austausches, welches das Kennenlernen der Teilnehmenden untereinander fördert und Gelegenheiten zu Begegnung und einem persönlichen Wort abseits der jeweils anstehenden Themen bietet. Gezielt eingesetzte Pausen, in denen zum Beispiel Kaffee und Kuchen bereitgestellt werden, spielen also auch eine besondere, nicht zu unterschätzende Rolle.

Die Quartierskonferenzen müssen einen verlässlichen Rahmen bieten, d. h. sie sollten regelmäßig stattfinden, inhaltlich an vorherige Veranstaltungen anknüpfen, Termine frühzeitig bekannt gemacht und Transparenz über Inhalt wie Ablauf hergestellt werden. Beispielsweise können Kärtchen mit Terminen für ein Jahr sowie Protokolle bereitgestellt werden. Wichtig ist außerdem, in regelmäßigen Abständen das schon Erreichte gemeinsam zu reflektieren, gefundene Schwerpunkte zu aktualisieren und Arbeitsgruppen neu zuzuschneiden. Der demotivierenden Erfahrung des folgenlosen „schön, dass wir darüber geredet haben“, muss mit einem Erwartungsmanagement Bürger/innen gegenüber begegnet werden, das die Wichtigkeit wie die Begrenztheit ihres Einflusses bewusstmacht (Krämer, 2013, S. 14).

Aus den Quartierskonferenzen heraus haben sich Impulse für weitere Veranstaltungsformate ergeben, die erprobt und etabliert wurden. So gibt es in einigen Quartieren *Stammtische*, die sehr niedrigschwellig sind und dem informellen Austausch dienen. Hier werden zwar auch Themen aus den Konferenzen aufgegriffen, im Mittelpunkt stehen jedoch Austausch und persönliches Gespräch. Entstanden ist dieses Format aus dem Bedürfnis der Quartierskonferenzteilnehmenden heraus, häufiger als einmal im Quartal zusammen zu kommen. Organisiert sind lediglich Datum, Uhrzeit und Räumlichkeit. Der/die für das Quartier zuständige Mitarbeiter/in des Generationennetzes ist anwesend und moderiert nur insofern, als er/sie darauf achtet, dass jeder zu Wort kommen kann.

Praxis-Tipp: Wie aus Veranstaltungen ein wichtiges Beteiligungsformat wird



Veranstaltungen müssen regelmäßig stattfinden und über Inhalte und Abläufe ist Transparenz herzustellen, damit sie zu einem verlässlichen und damit wichtigen Beteiligungsformat werden. Bewährt hat sich ein Turnus von vier Quartierskonferenzen pro Jahr.

Der Informationsfluss ist fortwährend sicherzustellen. Dies gelingt dann gut, wenn der Informationsaustausch einen festen Tagesordnungspunkt im Ablauf von Veranstaltungen erhält. Quartierskonferenzen dienen so als Informationsbörse.

Ein Mix aus Plenumsphasen, Arbeitsgruppen und informellem Austausch sorgt nicht nur für Abwechslung, sondern bringt Menschen auf verschiedene Weise miteinander ins Gespräch und in einen Austausch, aus dem dann gemeinsames Handeln (Planen und Umsetzen von Ideen) erwachsen kann.

Planung und Moderation der einzelnen Veranstaltungen sind darüber hinaus von zentraler Bedeutung. Ihnen sollte ausreichend Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Bewährtes sollte etabliert und nicht ohne Not aufgegeben werden sowie auch immer wieder Raum dafür da sein muss, Neues auszuprobieren.

2.2.2 Zugehende Beteiligungsformate

Die Soziale (Alten-)Arbeit richtet ihr Augenmerk immer auch auf vulnerable Gruppen Älterer, die sich bisher nicht aktiv am Quartiersleben beteiligen oder auch nicht beteiligen konnten. Bisweilen geschieht der Anschluss an die Quartiersentwicklung auch vermittelt über Dritte (z. B. durch nachbarschaftlichen Austausch). Ziel der zugehenden Beteiligungsformate ist es, den oft nicht auf den ersten Blick erkennbaren Tendenzen zur „(Selbst-)Exklusion“ entgegenzutreten (Spatscheck & Thiessen, 2017).

Die Erprobung von Veranstaltungen und Aktionen, die zugehenden Charakter haben und darauf abzielen, ältere Bürger/innen in ihrem direkten Lebensumfeld zu erreichen, sind im Projekt QuartiersNETZ unter dem Titel „QuartiersNETZ unterwegs“ zusammengefasst. Es wurden Hausflurgespräche und Gespräche „über den Gartenzaun“ initiiert, Treffen an nahegelegenen barrierearmen Orten wie Cafés oder Bänken arrangiert. Zudem wurden Zusammenkünfte wie Feste und Aktionen im Stadtteil genutzt, um zu informieren sowie Ideen und Anregungen einzuholen.

Es sind besonders Alleinlebende, Hochaltrige, ältere Menschen mit Migrationshintergrund, bildungsferne oder immobile ältere Menschen, für die die herkömmlichen Angebote im Sinne einer „Komm-Struktur“ schwer erreichbar sind (Heite & Rüßler, 2017). Daher ist immer wieder neu zu überlegen, wie die Brücke zu ihnen geschlagen werden kann. Welche weiteren zugehenden Beteiligungsformate wären hilfreich, welche Schlüsselpersonen können vermitteln? Mit einer partizipativ angelegten Veranstaltung, beispielweise in einem Pflegeheim, können auch die Interessen und Anliegen der dort lebenden Älteren Gehör finden.

Hier hinein zielt auch der Ansatz zur Förderung digitaler Teilhabe, der in seinen verschiedenen Facetten in Kapitel 3.3 dargestellt wird. Neben den virtuellen Beteiligungsmöglichkeiten kommen bürgerschaftlich engagierte Technikbotschafter/innen auf Wunsch nach Hause und Pflegefachkräfte und hauswirtschaftliche Betreuer/innen wirken als Techniklots/innen im Pflegehaushalt (siehe dazu ausführlich Handbuch 5).

2.2.3 Bürgerschaftliches Engagement

Eine zentrale Aufgabe der Sozialen (Alten-)Arbeit ist die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement. Bürgerschaftliches Engagement ist ein wichtiges Beteiligungsformat, insofern dadurch eine aktive Teilnahme von Bewohner/innen am öffentlichen Leben gefördert wird. Wenn es gelingen soll, dass (mehr) ältere Menschen sich in ihrer Heterogenität (siehe Kap. 1.4) und mit ihren unterschiedlichsten Motivlagen freiwillig engagieren, um Aufgaben zu übernehmen und so am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, dann bedarf es vielfältiger Möglichkeiten und Formen, dies tun zu können.

Die Engagierten sind allerdings nicht nur daran interessiert, sich selbst zu beteiligen und dadurch Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit zu erleben. Sie erleichtern durch ihr Engagement ganz bewusst anderen Menschen, sich am Quartiersleben zu beteiligen und aktiv zu werden oder auch Hilfe und Unterstützung zu erhalten. Aufgrund ihrer „Nähe“ zu den Personen, denen ihr Engagement gilt, sind sie in besonderer Weise geeignet, auch „Brücken“ zum Gemeinwesen zu bauen und ein Leben in Verbundenheit mit anderen in nachbarschaftlichen informellen Netzwerken aktiv mitzugestalten (Bubolz-Lutz & Steinfort-Diedenhofen, 2018).

Wenn Fachkräfte mit dem professionellen Hintergrund der Sozialen (Alten-) Arbeit bürgerschaftliches Engagement in seinen verschiedenen Facetten und Organisationsformen unterstützen, so haben sie dreierlei im Blick: die Stärkung der Engagierten selbst im Sinne von „Empowerment“, die Verbesserung der Lebens- und Bedarfslage der „Nutzer/innen“ des Bürgerengagement als auch die Weiterentwicklung von Vernetzung und von (lokal-)demokratischen Strukturen im Quartier (Krön et al., 2018, i. E.). Angesichts dieser komplexen Aufgabenstellung erscheint es notwendig, das Zusammenspiel von bürgerschaftlich engagierten Personen, Initiativen und Professionellen näher zu beleuchten und hierzu Orientierungen zu entwickeln (siehe dazu die unterschiedlichen Organisationsmodelle in Kap. 3.4).

Die Formen der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen gestalten sich vielfältig. Sie reichen von einer Arbeit „Hand-in-Hand“ innerhalb einer Organisation bis zum Zusammenwirken in getrennten Organisationseinheiten. Für ein gutes Miteinander von hauptamtlichen Mitarbeiter/innen und Freiwilligen braucht es geeignete institutionelle und formelle Rahmenbedingungen und Voraussetzungen ebenso wie eine klare Vorstellung von der Unterschiedlichkeit des Tätigkeitsspektrums von Haupt- und Ehrenamt (Altenberichtskommission, 2016).

Beginnen selbstorganisierte Zusammenschlüsse von Bürger/innen meist aus eigenem Antrieb und werden hier eigene Ressourcen mobilisiert, vollzieht sich organisiertes Engagement gewöhnlich in einem organisatorischen Rahmen, den eine Trägerorganisation bereitstellt. Ohne die Bedeutung von freiwilligem Bürgerengagement zu verkennen: Zur nachhaltigen Gewährleistung von Prozessen und Strukturen der Quartiersentwicklung sind hauptamtliche Personalressourcen in hinreichendem Ausmaß erforderlich.



Praxis-Tipp: Zentrales Beteiligungsformat braucht Ergänzungen

In der Quartiersentwicklung sollte es ein zentrales Beteiligungsformat wie regelmäßige Quartierskonferenzen geben. Diese sollten durch zugehende Formate und bürgerschaftliches Engagement ergänzt werden.

2.3 Beteiligungsinstrumente

Elisabeth Bubolz-Lutz, Elisabeth Heite, Katrin Freese & Michaela Lukas

Partizipativ angelegte Quartiersentwicklung zielt auf eine Zunahme und Intensivierung der Beteiligung der Bürger/innen – sofern sie dies wollen und berücksichtigt im Besonderen jene, die bisher weniger aktiv waren oder sich nicht als einbezogen erlebt haben. Es gilt also, Wege zu entdecken und zu erproben, wie mehr Beteiligung im Quartier und Identifikation mit dem Quartier und dem Gemeinwesen möglich sein kann. Einige Instrumente zur Förderung von Beteiligung seien im Folgenden beispielhaft skizziert.

2.3.1 Photovoice

Aus dem Wunsch heraus, die Teilhabe der älteren Bürger/innen über den gewöhnlichen Kreis hinaus und mit einer anderen Herangehensweise zu fördern, entstand durch einen Impuls aus dem Fachbereich Design der Fachhochschule (FH) Dortmund die Idee, die Methode „Photovoice“ zu erproben. So wurde die Aktion „FotoGEN. Schalke Quartier“ von einem Team (FH Dortmund, FB Design, Prof. Dr. Jörg Winde, Meike Bredendiek, Generationennetz Gelsenkirchen e.V., Michaela Lukas) konzipiert und umgesetzt.

Photovoice ist eine partizipative Methode, die die Teilnehmenden dazu motiviert, ihre persönlichen Sichtweisen, Meinungen und Gefühle durch von ihnen selbst erstellte Fotografien sichtbar werden zu lassen. Durch die Fotos entsteht nicht nur die Möglichkeit, etwas über die einzelnen Personen hinter den Fotokameras zu erfahren, sondern es bietet sich zudem die Gelegenheit, die Bilder kollektiv mit Blick auf gesellschaftlich relevante und brisante Themen hin zu interpretieren.

Beispiel: „FotoGEN“



Die Aktion „FotoGEN. Schalke Quartier.“ setzte bewusst zunächst bei positiven Assoziationen mit dem Quartier an. Das Thema „Mein Lieblingsort“ stand im Mittelpunkt.

So heißt es in der Vorankündigung dieser Aktion:

„In dem Fotoprojekt *FotoGEN. Schalke Quartier* arbeiten Sie mit erfahrenen Fotograf/innen zusammen, um Orte und Zustände im Quartier zu erkunden und im Bild sichtbar zu machen. Sie werden dazu angeleitet, sich mittels Fotografie Ihrer Umgebung bewusst anzunähern, scheinbar Alltägliches und Selbstverständliches neu zu betrachten und im Foto darzustellen. Im Mittelpunkt stehen dabei jene Orte, die für Sie einen Lebensmittelpunkt darstellen oder die Ihnen besonders am Herzen liegen. Dabei können folgende Fragen aufgeworfen werden: Wo fühlen Sie sich besonders wohl? Welche Straße, welche Ecke weckt bei Ihnen positive Erinnerungen und Emotionen? Welcher Raum (innen oder außen) fühlt sich behaglich an? Oder kurz gefragt: Was ist Ihr Lieblingsort?

Bei den Erkundungen auf der Suche nach dem Lieblingsort sind besonders solche Stellen von Bedeutung, die auf den ersten Blick für Außenstehende nicht unbedingt auffällig sind, sondern erst durch Ihr Auge in ihrem Wert deutlich werden. Ihre Fotos können damit sowohl Einblicke auf persönliche Sichtweisen, aber auch auf die Beschaffenheit und den Charakter des Heimatortes gewähren.

Die innerhalb der Gruppe in mehreren Schritten diskutierten und ausgewählten Arbeitsergebnisse werden nach Projektende einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.“

„FotoGEN. Schalke Quartier“ verfolgte dementsprechend mehrere Intentionen: Zum einen sollte die Teilhabe der älteren Bewohner/innen in Schalke gefördert werden. Außerdem lag mit dem gewählten thematischen Fokus das Ziel in einer bewussten und vor allem positiven Annäherung der Teilnehmenden an ihre Umgebung. Es ging folglich nicht um technisch perfekte Fotos, sondern um deren Inhalte, um Erinnerungen und Geschichten zum Abgebildeten. Die Teilnehmenden hatten die Auf-

gabe, sich darüber bewusst zu werden, welcher (private oder öffentliche) Raum ihr Lieblingssort in Schalke ist, diesen zu fotografieren und eine Auswahl von fünf bis zehn Bildern dem Projektteam zukommen zu lassen. „FotoGEN“ machte es somit möglich, Bürger/innen mit unterschiedlichen Hintergründen und Motivationen, aber alle im Schalker Quartier wohnend, an einen Tisch zu bringen. Es erfolgte ein intensiver und insbesondere persönlicher Austausch.

So wurde durch das Medium Foto eine neue und kreative Ebene der Kommunikation eröffnet. Die Photovoice-Aktion „FotoGEN“ bot einen neuen kulturellen Raum der Begegnung – zum Austausch von Eindrücken und persönlichen Geschichten. Insbesondere ist hervorzuheben, dass Fotografieren nicht sprachgebunden ist und so verschiedensprachige Gruppen gleichzeitig erreicht werden können. Zudem sind die Autorenschaft eines symbolischen Objektes (Foto) sowie der hohe Beteiligungsgrad dieser Methode (eigene Auswahl und Darstellung) mit dem Erleben von Stolz, sozialem Einfluss und Authentizität verbunden (Csikszentmihalyi, 1995; Malafouris, 2013; Wegner & Sparrow, 2004).

Die Fotos wurden anschließend noch in weiteren Runden ausgestellt, begleitet von erläuternden Worten der Urheber/innen. Auch hier entstanden angeregte Gesprächsrunden über das eigene Quartier und das eigenen Erleben. Auseinandersetzung mit den eigenen und fremden Wahrnehmungen wurde angeregt.

2.3.2 Stadtteilbegehung

Gemeinsame Stadtteilbegehungen mit den (älteren) Bürger/innen gehören zu den inzwischen vielfach bewährten Beteiligungsinstrumenten in der Quartiersentwicklung (Knopp, 2009). Ausgangspunkt für die Begehungen (auch *Stadtteilspaziergänge* genannt) können zum einen das Interesse nicht ortskundiger Akteure sein, das Quartier (besser) kennenzulernen. Andererseits dienen sie zur Wahrnehmung und Qualitätsbewertung von Orten (z. B. Barrierefreiheit von Gehwegen oder Baustellen). Ob die Stadtteilspaziergänge strukturiert oder teilstrukturiert durchgeführt werden, hängt von der jeweiligen Intention ab.

Im QuartiersNETZ-Projekt wurden strukturierte Routen beispielsweise in den Quartierskonferenzen unter Rückgriff auf die Nadelmethode vorab beschlossen. Mithilfe der Nadelmethode können die Qualitäten von als warm (positiv)

und kalt (negativ) empfundenen Orten und Plätzen ermittelt werden, indem diese auf einer Stadtteilkarte mit Nadeln markiert werden (siehe auch Handbuch 1, Kap. 4). Durch die Stadtteilbegehung konnten die zuvor identifizierten Orte durch gezieltes Aufsuchen z. B. im Hinblick auf ihre Nutzerfreundlichkeit bewertet werden.

Über Inaugenscheinnahme und Begehung geschieht Aneignung, Wahrnehmungen verändern sich und Ideen zur Verbesserung können aus den von Bürger/-innen selbst als Positivbeispiel ausgewiesenen Orten generiert werden, um für Probleme und Anliegen, die sich an anderen Orten manifestieren, gemeinsam Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten und Abhilfe zu schaffen.

Der Einbeziehung von Menschen, die kognitiv und/oder physisch beeinträchtigt sind, wurde besondere Beachtung geschenkt und mussten beispielsweise bei der Planung der Wegstrecke und der Festlegung der Zeitfenster Berücksichtigung finden. Die Stadtteilbegehungen dienten auch dazu, mit der Presse, dem zuständigen Referat (z. B. Verkehr) oder städtischen Dienstleistern (z. B. für Pflege der Grünflächen) ins Gespräch zu kommen. Des Weiteren hatten sie auch gesundheitsfördernden Charakter. So wurden in einem Quartier auf den Routen gezielt Bewegungsräume (Aktivgeräte für Senioren/innen) aufgesucht, die unter Mitwirkung einiger Teilnehmender zuvor entstanden sind.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter/innen hatten die Möglichkeit, ihre „institutionelle Brille“ einmal abzulegen, in die Rolle der Beobachter/innen zu schlüpfen und die Atmosphäre, Orte und Räume auf sich wirken zu lassen (Deinet, 2009; Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Zum Projektende kommt es zunehmend auch dazu, dass Bürger/innen und weitere Akteure eines Quartiers Exkursionen in ein anderes Quartier unternehmen, um die dort gefundenen Lösungen auf Tauglichkeit für das eigene Quartier zu begutachten oder in einen bilateralen Erfahrungsaustausch mit den Akteuren des anderen Quartiers zu kommen.

2.3.3 Aktion „WIR im Quartier“

Konzepte zur Netzwerkentwicklung gehen davon aus, dass Netzwerkakteure des Quartiers, die bislang nicht miteinander in Kontakt standen, Gelegenheit zum Austausch von Ideen und Anregungen erhalten. Das Projekt QuartiersNETZ war speziell daraufhin angelegt, eine breite Akteursbeteiligung zu erzielen.

Von Bürger/innen über die wichtige (intermediäre) Akteursgruppe der bürgerschaftlich Engagierten bis hin zu Unternehmer/innen, Dienstleistern, Organisationen und Vereinen sowie Politiker/innen und vielen weiteren waren alle bei der Entwicklung von Quartiersnetzwerken und technischen Lösungen zu deren Unterstützung einzubeziehen. Eine Allianz der verschiedenen im Quartier engagierten Akteure soll entstehen und den Zusammenhalt im Quartier fördern. Sie werden in der Folge als „Quartiers-Aktive“ bezeichnet: Sie setzen sich – zuweilen unbemerkt – für das Zusammenleben im eigenen Quartier ein, sind also insofern aktiv, ohne sich jedoch in einer eigenen Gruppe zu formieren.

Im Projekt QuartiersNETZ war es Ziel, Kommunikationswege in bereits bestehenden und neuen Netzwerken herzustellen, einen Raum für gegenseitiges Vertrauen zu schaffen und eine gemeinsame Sicht für das Quartier bzw. eine Einschätzung von Entwicklungspotenzialen des Quartiers aus der Perspektivenvielfalt der Akteure heraus anzustoßen. Angestrebt wurde eine Solidarisierung der Bürger/innen ebenso wie die der dort ansässigen Einrichtungen, Institutionen und Unternehmen. Intendiert war die Weiterentwicklung einer gemeinsamen Haltung des „Zusammenstehens im Quartier“, die die Grundlage für eine eigenständige Lösungsfindung für spezifische Herausforderungen und Problemlagen bietet. Das gemeinsame Suchen nach tragfähigen Lösungen sollte Gemeinsamkeit und Zusammenhalt im Quartier weiterbefördern. Es sollte aber auch dazu führen, dass sich die Handlungsspielräume der einzelnen Akteure und Akteursgruppen erweitern. Insofern war die Förderung von Netzwerken auch als Anregung zur Kompetenzentwicklung angedacht.

Wie können solche Entwicklungen angeregt werden? Wie lassen sich Bürger/innen, Einrichtungen, Institutionen und Unternehmen eines Quartiers in einen gemeinsamen Prozess der Netzwerkentwicklung einbeziehen, der darauf gerichtet ist durch lose gekoppelte Beziehungen Kompetenzen zur Lösungsfindung komplexer Problemstellungen freizusetzen und zu solidarischem Handeln zu motivieren (Schubert, 2005)?

Mit der Aktion „WIR im Quartier“ wurde im Projekt QuartierNETZ ein Baustein gefunden, Solidarität und Zusammenhalt im Quartier zu stärken. In einem partizipativ angelegten Prozess wurden Slogan und Flyer entworfen, einer Arbeitsgruppe der QuartiersNETZ-Konferenz vorgelegt und diskutiert (siehe Abb. 2.2). Der hier miteinander abgestimmte Entwurf, beinhaltet eine Selbstverpflichtungserklärung, sieben Unterpunkte, einen abziehbaren Aufkleber auf der Deckseite sowie Kontaktdaten eines Ansprechpartners/einer Ansprechpartnerin im Quartier, Adresse der Homepage nebst QuartiersNETZ-Logo und einem QR-Code auf der Rückseite.



Abb. 2.2: Entwurf des Flyers „WIR im Quartier“ (exemplarisch für Schalke)

Mit der Einigung auf die Flyer-Inhalte und der drucktechnischen Fertigstellung der Flyer ist es allerdings nicht getan. Damit hier die angestrebte Wirkung der Solidarisierung und des Bekenntnisses zur Verantwortungsübernahme im eigenen Stadtteil greift, sind gezielte Maßnahmen zur Einführung und insbesondere zur Verbreitung zu konzipieren. Die Erarbeitung von quartiersspezifischen Maßnahme-Paketen steht jedoch noch aus. Wir verweisen hierzu auf die Homepage des Generationennetzes und die Quartiersplattform.

2.4 Zugangswege zu Personen in spezifischen Lebenssituationen

Elisabeth Bubolz-Lutz, Michaela Lukas & Nicola Vogt

Unter den Älteren gibt es Personengruppen, die als schwer erreichbar gelten. Die Gründe hierfür mögen vielfältig und auch spezifisch sein. Soviel aber steht fest: Es bedarf gezielter Ansätze, um ihnen den Zugang zu erleichtern.

2.4.1 Ältere mit Migrationshintergrund

Menschen mit Migrationshintergrund gehören zu den Personen, die als „schwer erreichbar“ gelten (Olbermann, 2016). Auch im Projekt QuartiersNETZ galt es deshalb, Zugänge zu entwickeln. Um ältere Migrant/innen zu erreichen und Anschlussmöglichkeiten an die Quartiersentwicklung zu entwickeln, wurden in einem der Quartiere zwei Multiplikator/innen mit türkischer Zuwanderungsgeschichte eingesetzt. Im Fokus des in einem Quartier entwickelten Projektansatzes „Teilhabe-Nachbarschaft-Dienste“ standen hier im Besonderen die Wünsche und Bedarfslagen älterer Menschen mit türkischen Wurzeln. Wie die Evaluation der Beteiligung an den Quartierskonferenzen zeigte, waren ältere Personen mit Migrationshintergrund bisher kaum vertreten.



Beispiel: Muttersprachliche Begleitung durch Multiplikator/innen

Der Einsatz von muttersprachlichen Schlüsselpersonen mit professionellem Hintergrund erlaubt es, bestehende Beteiligungsstrukturen (Quartierskonferenzen und Stammtische) zu nutzen. Im Projekt erfolgte eine Begleitung an Stammtischen und Quartierskonferenzen. Hier erfolgte die Begleitung durch Multiplikator/innen, die moderierten und nach Bedarf entsprechend übersetzten. Es fanden außerdem Treffen vor und nach den Quartierskonferenzen statt, um diese in türkischer Sprache zu diskutieren, zu reflektieren oder weitere Themen aufzugreifen. Auf diese Weise erfolgte eine Beteiligung in mehreren Arbeitsgruppen („Mobili-

tät und Verkehrssicherheit“, „Sicherheit und Sauberkeit“, „Wohnen und Wohnumfeld“, „Gesundheit“) und es wurde gemeinsam überlegt, wie Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen, Zugewanderte wie Einheimische, gut leben und selbstbestimmt alt werden können. Anfängliche Partizipationserfolge sind allerdings – wie sich im weiteren Verlauf zeigte – davon abhängig, dass derartige Multiplikator/innen längerfristig zur Verfügung stehen. Zudem sollten sie mit entsprechender Fachkompetenz (Reflexion des eigenen Selbstverständnisses, Empowermentstrategien) ausgestattet sein und das Ziel verfolgen, Menschen so zu stärken, dass sie eigenständig und souverän ihre Anliegen und Ideen in öffentliche Runden und Gremien einzubringen vermögen. Dies kollidiert ggf. mit eigenen Anliegen oder eingeschliffenen Hilfemustern. Darüber hinaus wurden weitere Beteiligungsformate erprobt. Ein interkulturelles Nachbarschaftsfest wurde mit Anwohner/innen rund um einen Quartierspark gemeinsam geplant, vorbereitet und umgesetzt. Es fand eine interkulturelle Foto-Ausstellung mit berührenden Einblicken in Zuwanderungs-Biografien statt. Darüber hinaus gab es themenbezogene Veranstaltungen ebenfalls vorwiegend in türkischer Sprache, z. T. auch mit Erkundungscharakter (Demenz, Gesundheit, Stadtteilbegehung zur Erkundung von bekannten Sport- und Bewegungsangeboten im Stadtteil). Zeitweise waren älteren Menschen mit Migrationshintergrund so verstärkt Teil des Quartiersentwicklungsprozesses und regelmäßig Teilnehmende bei Quartierskonferenzen.

Die oben beschriebenen Maßnahmen können auch dazu beitragen, einen Zugang zum Unterstützungs- und Hilfesystem in der Kommune zu finden. Das Angebot von Beratungen am Rande solcher Angebote, das Aufzeigen von Unterstützungs- und Hilfestrukturen speziell in unmittelbarer Nachbarschaft hilft, erste Kontakte anzubahnen und die Schwelle zur Inanspruchnahme von Diensten zu senken. So kann festgehalten werden: Ältere Migrant/innen lassen sich durch gezielte Maßnahmen und Einsatz von muttersprachlichen Schlüsselpersonen gut erreichen. Interkulturelle Initiativen zeigen einen doppelten Effekt: Sie ermöglichen eine verstärkte Teilhabe der Migrant/innen am Prozess der Quartiersentwicklung. Zudem wird der Zusammenhalt gestärkt und der Quartiersentwicklungsprozess um diese wichtige Facette und Perspektive bereichert. Es ist jedoch darauf zu verweisen, dass die entsprechenden Aktivitäten kontinuierlich fachlich zu begleiten und entsprechende Ressourcen vorzuhalten sind.

2.4.2 Personen in Pflegehaushalten

Menschen, die in Pflegehaushalten leben, sind in besonderer Weise von Exklusion bedroht. Dies sind zum einen Personen mit einem erhöhten Hilfe- und Betreuungsbedarf als auch die sich um sie kümmernden Angehörigen. Diese erleben sich nicht nur mit Pflegeaufgaben, sondern auch mit der Gestaltung des Alltagslebens und der innerfamiliären Beziehungen als so stark belastet, dass ihnen häufig die Pflege von Kontakten kaum möglich ist. Das Überlastungserleben pflegender Angehöriger kann dazu führen, dass sie sich abkapseln, weil sie so stark auf die Bewältigung der anstehenden Aufgaben (dazu gehört auch zuweilen die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf) gerichtet sind. Erst jüngst hat eine Studie der Techniker Krankenkasse das Exklusionsrisiko offengelegt: ein Großteil der Entlastungsangebote ist nicht bekannt und nur die Hälfte aller pflegenden Angehörigen nehmen professionelle Pflege in Anspruch; jeder Vierte pflegt völlig allein, je älter, desto häufiger (Bestmann, Wüstholtz & Verheyen, 2014).

Wie die Situation der Ausgangsanalyse in Gelsenkirchen gezeigt hat, besteht in der Bevölkerung ein Bewusstsein dafür, dass die Nutzung technischer Hilfsmittel für die Lebensgestaltung im Alter und speziell zur Kompensation von Beeinträchtigungen hilfreich sein kann (siehe dazu Handbuch 1, Kap. 5). Dennoch ist es schwierig, diesen eher zurückgezogen lebenden Personenkreis – Menschen mit Hilfs- und Pflegebedarf und die sie pflegenden Angehörigen – zu erreichen und ihnen Teilhabe zu ermöglichen. Meist ist die Mobilität eingeschränkt, und das „aus dem Haus kommen“ verlangt so viel Kraft und organisatorischen Aufwand, dass die Kontaktaufnahme reduziert ist oder etwa die Teilnahme an einer Quartierskonferenz unterbleibt.

Diese Personen benötigen in besonderer Weise Ermutigung und Unterstützung, Kontakt zu anderen zuzulassen oder aktiv aufzunehmen. Wenn sie nicht bereits mit der Nutzung von modernen Technologien oder digitalen Medien vertraut sind, benötigen sie besondere Anregungen und Erleichterungen, auch Medien zur Kontaktaufnahme und Teilhabe für sich selbst zu nutzen. Sie sind durch „Komm-Strukturen“, bei denen die Teilnahme an Veranstaltungen erwartet wird, schwer zu erreichen.

Um Menschen im Kontext von Hilfe und Pflege dennoch Teilhabe am Quartiersleben zu ermöglichen, ihnen also „die Welt ins Haus zu bringen“, wurde im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts das Tätigkeitsprofil der Techniklots/-innen entwickelt. Wie ausführlich in Handbuch 5 (Kap. 3.5) dargestellt, werden

hier Pflegefachkräfte und hauswirtschaftliche Betreuungskräfte fortgebildet, um Personen in Pflegehaushalten zur Techniknutzung zu ermutigen und ihnen erste Schritte zu erleichtern. Des Weiteren wird über solche Impulse die Kontaktaufnahme zu freiwilligen Technikbotschafter/innen angestoßen, die dann auf Anfrage in die Haushalte kommen und so eine Brücke ins Quartiersleben schlagen. Die engagierten Technikbotschafter/innen sind speziell darauf vorbereitet, nicht nur Technik- und Medienkompetenz zu fördern oder kleine Dienstleistungen zu erbringen, damit die Nutzung von Technik leichter möglich wird. Sie sind auch dahingehend sensibilisiert, Kontakte zu eher zurückgezogenen Älteren zu knüpfen und sie für das Leben außerhalb der eigenen Häuslichkeit zu interessieren. Da sie mit weiteren bürgerschaftlich Engagierten vernetzt sind (z. B. Seniorenvertreterinnen/Nachbarschaftsstiftern und Spaziergangspat/innen) bringen sie erste Informationen zur Hilfe- und Unterstützungsstruktur in ihrer Kommune mit, und können auch dazu anregen, Kontakt und Unterstützung aktiv anzufragen oder auch anzubahnen. So werden über kleine, kostenfreie Handreichungen und Erläuterungen zur Techniknutzung für eher schwer erreichbare Personenkreise Teilhabemöglichkeiten eröffnet. Dies geschieht durch eine gezielt geplante Koproduktion im „Pflege-Mix“ (Bubolz-Lutz & Kricheldorf, 2006) und eine enge Kooperation von beruflich tätigen Fach- und Betreuungskräften und freiwilligen Technikbotschafter/innen.

Der Aufbau solcher Kooperationen verlangt allerdings nicht nur die Offenheit der bürgerschaftlich Engagierten, sondern auch eine Entscheidung der jeweiligen Träger, sich auf eine solche ungewohnte Kooperation einzulassen. Die Möglichkeiten, die durch die hier exemplarisch skizzierten „realen“ Beteiligungsformate und -instrumente aufgespannt werden, erhalten im Projekt QuartiersNETZ durch „digitale“ Komponenten eine Ergänzung (siehe Kap. 3.3). Sie sind im Zusammenspiel zu betrachten.

2.5 Partizipation unter der Lupe am Beispiel der Quartierskonferenzen im Quartiersvergleich

Miriam Grates, Ann-Christin Heming, Annette Krön & Harald Rüssel

Die Ausgangssituation in den vier Quartieren ließ vermuten, dass sich der Partizipationsprozess zwischen den Quartieren zum Teil unterscheiden würde. Zurückgeführt wurde dies unter anderem auf Unterschiede in der Bevölkerungs- und Sozialstruktur, der (Versorgungs-)Infrastruktur und den vorgefundenen Akteurs- und Netzwerkstrukturen (siehe Kap. 3.2 sowie Handbuch 1, Kap. 5.2.2). Im Folgenden wird der *Partizipationsprozess* am Beispiel des Beteiligungsformats *Quartierskonferenzen* näher in den Blick genommen, der durch das Teilprojekt Evaluation wissenschaftlich begleitet wurde (siehe Kap. 4). Eine erste Hinführung zu den Quartierskonferenzen als Beteiligungsformat und ihre Organisation durch ein steuerndes Gremium erfolgte bereits in den Kapiteln 2.1.1 und 2.2.1. Zentrale Kategorien, die den Partizipationsprozess beschreiben und auf die in diesem Kapitel eingegangen wird, sind Themen- und Handlungsfelder, Beteiligungsbreite, Beteiligungsmodus und Partizipationshaltung. Für eine ausführliche Darstellung sei auf den Prozessbericht von Grates, Heming, Krön, Rüssel und Vukoman (2018, i. E.) verwiesen.

2.5.1 Themen- und Handlungsfelder

Zum Auftakt der Quartierskonferenzen wurden in allen Quartieren Themen und Anliegen der Teilnehmenden u. a. mit der Methode des World Cafés gesammelt. Diese wurden thematisch gebündelt. Anschließend wurden daraus Arbeitsgruppen bzw. Interessengemeinschaften gebildet. Es zeigte sich eine große Bandbreite an Themen- und Handlungsfeldern (z. B. Verkehr, Jung und Alt, Sicherheit, Nahversorgung, Begegnungsorte). Deutlich wurde, dass sich in einigen Feldern Handlungsbedarf in allen Quartieren abzeichnete. Insbesondere beim Handlungsfeld *Kontakt zu Politik und Verwaltung* war dies zu erwarten, wie die Ergebnisse der schriftlichen Befragung, bezogen auf die eher gering eingeschätzte Mitentscheidungsmacht, verdeutlichten (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2.2). Wie die Ergebnisse der Bestandsaufnahme bereits vermuten ließen, sahen die Teilnehmenden der Quartierskonferenzen aus Schaffrath und Schalke Handlungsbedarf beim Thema Nahversorgung, während dies für diejenigen aus

Buer-Ost und Hüllen keine (zentrale) Rolle spielte. Auch die anderen quartiers-spezifischen Handlungsfelder sind nachvollziehbar (Grates, Heming, Krön et al., 2018, i. E.)

Praxis-Tipp: Themenvielfalt ermöglichen und den Arbeitsprozess begleiten



Eine breite Themenvielfalt, die sich im QuartiersNETZ durch die Anliegen und Ideen der Teilnehmenden in allen Quartieren ergeben hat, kann helfen, dass für alle, auch für neu hinzukommende Teilnehmende ein ansprechendes Thema „dabei“ ist. Hier ist es durchaus üblich, dass es Themen gibt, die sehr viele Teilnehmende ansprechen und andere Themen, die nur für einen kleinen Kreis interessant sind.

Falls ein Thema mit der Zeit in eine „Sackgasse“ läuft, ist es wichtig, die Teilnehmenden darin zu unterstützen, die Richtung zu ändern oder zu erörtern, welche Teile ihres Ziels vielleicht dennoch erreicht werden können und welche sich nicht auf Quartiersebene verwirklichen lassen. Hier kommt Hauptamtlichen der Sozialen (Alten-)Arbeit eine bedeutende Rolle zu. Gegebenenfalls ist es hilfreich, Multiplikator/innen anzusprechen, die bestimmte Strukturen und Abläufe kennen und die Gruppe unterstützen oder neue Impulse geben können. Eventuell kann hier auch eine Vernetzung oder der Erfahrungsaustausch zwischen den Quartieren zum gleichen Thema förderlich sein.

2.5.2 Beteiligungsbreite

Unter dem Stichwort Beteiligungsbreite werden folgende Fragestellungen in den Blick genommen: Welche Personengruppen werden mit dem Format der Quartierskonferenzen erreicht? Und nehmen auch diejenigen Bewohner/innen des Quartiers teil, die als schwer erreichbar gelten? In jeder Quartierskonferenz kam ein Kurzfragebogen an die Teilnehmenden zum Einsatz, mit dem unter anderem erfasst werden sollte, ob und in welchem Maße bestimmte Gruppen (z. B. verschiedene Altersgruppen, Menschen mit Migrationshintergrund, Alleinwohnende) mit dem Format der Quartierskonferenz erreicht werden (siehe

Kap. 4.2). Durch einen Abgleich mit Daten der amtlichen Statistik oder repräsentativen Erhebungen konnten Aussagen darüber getroffen werden, ob Personen mit einem bestimmten Merkmal entsprechend des Anteils in der Quartiersbevölkerung 50+ erreicht werden, oder ob sie über- oder unterrepräsentiert sind.

Die Ergebnisse zur Beteiligungsbreite in den Quartierskonferenzen werden hier nur ausschnittshaft wiedergegeben (Details finden sich in Grates, Heming, Krön et al., 2018, i. E.). So zeigte sich beispielsweise, dass in den Quartierskonferenzen aller Quartiere im Vergleich zur Bevölkerung 50+ die Gruppe der *65- bis 79-Jährigen* sowie Bürger/innen, die *ehrenamtlich engagiert* sind, überrepräsentiert waren. In drei Quartieren waren darüber hinaus Bürger/innen mit einer *hohen formalen Bildung* überrepräsentiert. Dass ehrenamtlich Engagierte, formal höher Gebildete und eher jüngere Ältere im Ruhestand mit solch einem, eher „sprachlastigen“ Beteiligungsformat überproportional gut erreicht werden, war zu erwarten. Dies zeigen auch andere Studien (z. B. Lüdemann, 2001). In mehreren Quartieren waren darüber hinaus Bürger/innen überrepräsentiert, die *alleine wohnen*. Dies zeigte sich besonders deutlich in Schalke. Die Quartierskonferenzen könnten in diesem sehr urbanen Quartier eine wichtige Funktion zum Erleben von Gemeinschaft darstellen. *Menschen mit Migrationshintergrund* waren in allen Quartieren im Vergleich zur Quartiersbevölkerung 50+ unterrepräsentiert. In Schalke ist es durch Multiplikator/innen zeitweise gelungen, mehr Bewohner/innen mit Migrationshintergrund zu erreichen (siehe Kap. 2.4.1).

Im Quartiersvergleich zeigt sich, dass in den Quartierskonferenzen in Schalke, einem Quartier mit einem vergleichsweise hohen Anteil von Bewohner/innen mit eher weniger ressourcenreichen Lebenslagen (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2.2), eine relativ hohe Beteiligungsbreite bezogen auf die Merkmale Geschlecht, Alter, Haushaltsgröße, Pflegedarf, Bildung, Einkommen und Migrationshintergrund, erzielt wurde. Die Vermutung, dass es in den Quartieren Hüllen und Schalke aufgrund des höheren Anteils an Bewohner/innen in weniger ressourcenreichen Lebenslagen schwieriger sein würde, Menschen im Rahmen von sprach- und schriftlastigen Beteiligungsformaten und Komm-Strukturen zu erreichen (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2.2), kann also zumindest für das Quartier Schalke nicht bestätigt werden. Ein Grund könnte darin liegen, dass bereits vor dem QuartiersNETZ-Projekt regelmäßig sogenannte Seniorenkonferenzen, die sehr ähnlich angelegt waren, angeboten wurden. Das Beteiligungsformat hatte sich also bereits seit mehreren Jahren etabliert.

Praxis-Tipp: Wie es gelingen kann, möglichst viele verschiedene Personengruppen zu erreichen



Neben der hier dargestellten Betrachtung vom Verhältnis zwischen dem Anteil einer bestimmten Gruppe in den Quartierskonferenzen und dem Anteil dieser Gruppe in der Quartiersbevölkerung sollten aber auch die absoluten Teilnehmendenzahlen nicht aus dem Blick geraten.

Während bei Auftaktveranstaltungen, zu denen alle Quartiersbewohner/-innen 50+ schriftlich eingeladen werden, durchaus mit rund 100 oder mehr Teilnehmenden gerechnet werden kann, ist ein Absinken der Teilnehmendenzahl in den folgenden Konferenzen keine Seltenheit. Hier sind einerseits Gelassenheit, aber auch gezielte Strategien (z. B. Öffentlichkeitsarbeit oder erneute schriftliche Einladung aller Quartiersbewohner/-innen) gefragt. In allen Quartieren hat sich die Teilnehmendenzahl im Laufe von zwei bis drei Jahren auf ein stabiles Niveau eingependelt, wobei auch immer wieder einzelne neue Teilnehmende hinzukamen.

Mit gewissem Mehraufwand, Kontinuität und Geduld (d. h. es braucht Zeit) kann es gelingen, auch Menschen, die bekanntermaßen weniger an Partizipationsprozessen teilnehmen, mit Quartierskonferenzen zu erreichen. Der Einbezug von Multiplikator/innen kann hier eine entscheidende Rolle spielen. Zugleich stellen zugehende Formate eine wichtige Ergänzung dar. Denn es ist zu betonen, dass die Quartierskonferenzen eher dialog- und diskussionsorientierte Veranstaltungen sind. Dies bedeutet, dass es bestimmten Gruppen vermutlich schwerer fällt als anderen, hieran aktiv teilzunehmen – sei es, weil sie es nicht gewohnt sind, vor einer Gruppe zu sprechen, oder sie nicht alles verstehen (akustisch, kognitiv, sprachlich, etc.). Um die Exklusion ohnehin benachteiligter Gruppen zu vermeiden, sollten die Konferenzen daher um weitere, niedrigschwellige Formate ergänzt werden (siehe Kap. 2.2.2, 2.3 und 2.4).

Dass zugehende Formate Hand in Hand, also verzahnt, mit den Quartierskonferenzen einhergehen können, zeigt das folgende Beispiel.



Beispiel: Ergänzende zugehende Formate

In Buer-Ost wurde ein Treffen der Verkehrs-Arbeitsgruppe in einer stationären Alten- und Pflegeeinrichtung durchgeführt, damit auch die Belange der Bewohner/innen eingebracht und in der weiteren Arbeit der Gruppe berücksichtigt werden konnten.

2.5.3 Beteiligungsmodus

Eine zentrale Kategorie zur Beschreibung des Partizipationsprozesses stellt der Beteiligungsmodus dar. Damit sind die verschiedenen „Stufen“ der Partizipation gemeint (siehe Kap. 1.2), wobei von einer hierarchischen Reihenfolge Abstand genommen wird, so dass der Begriff „Modus“ passender erscheint (Grates et al., 2018, i. E.). Im Rahmen der Teilnehmenden Beobachtung (siehe Kap. 4.1) wurden in den Quartierskonferenzen aller vier Quartiere alle Beteiligungsmodi vorgefunden.



Beispiel: Verschiedene Beteiligungsmodi

Informationen zu Geschehnissen im Quartier, den Arbeitsgruppen, dem Projekt QuartiersNETZ und weiteren Veranstaltungen und Treffen wurden in den Quartierskonferenzen aller Quartiere gegeben und auch zwischen den Teilnehmenden ausgetauscht. In mehreren Quartieren gab es zur Information über Geschehnisse im Quartier den festen Tagesordnungspunkt „Neuigkeiten aus dem Stadtteil“.

In allen Quartieren hatten die Teilnehmenden der Quartierskonferenzen die Möglichkeit, ein Votum für das Schwerpunktthema des zukünftigen Techniktreffs abzugeben. Für die Setzung des Schwerpunktes im jeweiligen Quartier waren jedoch auch z. B. bauliche Strukturen der Räumlichkeiten, Bedingungen der Betreiber und eine gewisse Vielfalt auf die Gesamtheit der Techniktreffs gesehen zu berücksichtigen. So konnte nicht von vorneherein gewährleistet werden, dass die von den

Teilnehmenden favorisierten Schwerpunktthemen tatsächlich umgesetzt werden. Deshalb könnte das Votum eher im Bereich der *Anhörung/Konsultation* verortet werden. Auf diese Einschränkung wurde auch direkt beim Votum verwiesen. Es ist allerdings festzuhalten, dass letztlich die jeweils gewählten Schwerpunkte umgesetzt werden konnten und dadurch das Votum auch im Bereich der *Mitentscheidung und Mitbestimmung* eingeordnet werden kann. Dies zeigt, dass in manchen Fällen die Grenzen zwischen den verschiedenen Beteiligungsmodi nur schwer zu ziehen und eher fließend sind. Ein anderes Beispiel für *Anhörung/Konsultation* war die Möglichkeit für Teilnehmende der Quartierskonferenzen in Schalke, ihre Meinung zu den in einem Aktivpark für Senior/innen aufzustellenden Sportgeräten abzugeben.

In allen Quartieren *gestalteten* die Teilnehmenden den Prozess *mit*. Sie brachten ihre Anliegen und Ideen ein und trugen zur Umsetzung bei. In Buer-Ost bereiteten die Teilnehmenden zum Beispiel ein Nachbarschaftsfest mit vor. In Hüllen wirkten sie u. a. an der inhaltlichen Gestaltung einer Informationsveranstaltung mit.

In Hüllen und Schaffrath konnte über die Oberthemen der Arbeitsgruppen *mitentschieden werden*. Die Teilnehmenden legten hier fest, welche Gruppen am Anfang des Prozesses gebildet wurden. In den anderen Quartieren wurden die Arbeitsgruppen zwar auch aus den bei der Auftaktkonferenz genannten Anliegen und Themen entwickelt, erhielten jedoch bisweilen eine Akzentuierung durch die Steuerungsgruppen. Allerdings war es in allen Quartieren möglich, die Hauptthemen der Arbeitsgruppen jederzeit anzupassen, wenn sich ein neuer Fokus ergab. Weiterhin gab es in fast allen Quartieren Abstimmungen zu bestimmten inhaltlichen Themen oder zum Ablauf der Quartierskonferenzen.

In jedem Quartier haben einzelne oder mehrere Bürger/innen – zum Teil zusammen oder mit hauptamtlicher Unterstützung – Maßnahmen selbstorganisiert in die Hand genommen. Dabei handelte es sich um ganz verschiedene Formen der *Selbstorganisation*, die von ehrenamtlicher Unterstützung bis hin zu Protesten und Demonstrationen reichten. Die Gründung des Vereins „Schaffrather Mitte“ kann beispielsweise als Selbstorganisation angesehen werden. In Buer-Ost wurden (Lese-)Patenschaften in einer Grundschule und Nachbarschaftshilfe im Rahmen von Krankenhausentlassungen initiiert. Darüber hinaus organisierte ein Bür-

ger aus Buer-Ost eine Fahrrad-Demonstration. In Hüllen gab es ebenfalls selbstorganisierte Aktivitäten, wie beispielsweise ein Treffen auf dem Balkon eines Teilnehmers mit anderen Anwohner/innen und Vertreter/innen der Presse, um die Verkehrslage zu beurteilen und die Problematik des Verkehrslärms öffentlichkeitswirksam sichtbar zu machen. In Schalke wurde beispielsweise ein Brief an das Verkehrsreferat verfasst und der Bezirkspolizist wurde auf Wunsch der Arbeitsgruppe durch einen ihr zugehörigen Teilnehmer zur Konferenz eingeladen.

Neben den gelungenen Beispielen von Partizipation, gab es vor allem zu Prozessbeginn auch an einigen Stellen deutliche Vorentscheidungen durch die Steuerungsgruppen. Dabei handelte es sich jedoch zumeist um die Gestaltung und den Ablauf der Quartierskonferenzen (z. B. eine Entscheidung, einmal nicht in den üblichen Arbeitsgruppen zu arbeiten) und weniger um konkrete Inhalte der Arbeitsgruppen.



Praxis-Tipp: Transparenz schaffen

Es ist von Vorteil, wenn Ziele, Aufgaben und Vorgehen der Steuerungsgruppen/Ko-Kreise sowie das Zusammenwirken mit den Quartierskonferenzen ausgehandelt und transparent sind.

2.5.4 Unterschiedliche Haltungen von Partizipation

Die konkrete Ausgestaltung von Partizipation ist unter anderem geprägt von dem zugrundeliegendem Selbst-/und Partizipationsverständnis aller Beteiligten sowie dem jeweils anvisierten Ziel der Teilhabemöglichkeit.

Praxis-Tipp: Zielfindungsworkshop und Reflexion



Eine gemeinsame Zieldiskussion und -definition in den jeweiligen Gremien (Ko-Kreis/Steuerungsgruppe, Quartierskonferenzen bzw. Arbeitsgruppen) wird empfohlen. Die Methode des Zielfindungswshops erläutert beispielsweise Smettan (2017).

Auch das Aufschlüsseln der unterschiedlichen Verständnisse von Partizipation im Rahmen der Ko-Kreis-Treffen und Quartierskonferenzen zu Beginn des Prozesses oder wenn der Prozess ins Stocken gerät, kann helfen, um

- die eigene bisherige Haltung zu reflektieren,
- Missverständnisse auszuräumen,
- Möglichkeiten und Grenzen von Beteiligungsprozessen transparent und zu machen und ins Bewusstsein zu rufen,
- eine gemeinsame Basis für die weitere Zusammenarbeit herzustellen und
- Empowermentprozesse anzustoßen.

Bei den Beteiligten der Steuerungsgruppen ließen sich verschiedene Verständnisse von Partizipation beobachten, die von der klassischen Stellvertreterhaltung über die Vorstellung von Legitimation anderweitig getroffener Entscheidungen reichen bis hin zur Einstellung, möglichst viel Selbstorganisation der Bürger/innen im Sinne von Empowerment zu erzielen. Hier gibt es viele weitere Nuancen. Auch bei den Teilnehmenden der Quartierskonferenzen zeigten sich – ähnlich wie in den Steuerungsgruppen – unterschiedliche Partizipationshaltungen.

Hintergrundwissen: Stellvertreterdenken



In den partizipativen Quartiersentwicklungsprozessen werden auch Haltungen von Beteiligten deutlich und wirksam, die auf ein gewisses Stellvertreterdenken hinweisen (Zimmermann, 1983). Dieses „hat insbe-

sondere im Ruhrgebiet eine gewisse Tradition und ist im lokalpolitischen Kontext heute noch vielfach anzutreffen. Gemeint ist eine Haltung, die in großer Interessenshomogenität zwischen Stellvertretern und Basis, für diejenigen das Richtige zu tun gedenkt, die man vertritt und die in gleicherweise vonseiten der Repräsentierten als legitim gelten kann“ (Heite, Rübler & Stiel, 2015, S. 419).

Dies geht oft mit der Annahme einher, dass sich Ergebnisse so leichter und schneller erzielen lassen. Nehmen zum Beispiel hauptamtliche Verantwortliche die Dinge in die Hand, wecken oder fördern sie bei den Teilnehmenden dadurch im Umkehrschluss jedoch auch die Erwartungshaltung, die Probleme und Anliegen werden von ihnen – also von anderer Seite – gelöst.



Kommentare: Beispiele für eine Stellvertreterhaltung im Quartiersentwicklungsprozess

„Das ist von mir sicherlich ein Problem, aber das ist auch von vielen, die wir hier zusammensitzen, ein Problem, dass wir nicht lange genug warten können, äh, andere Leute zu ermutigen, was in die Hand zu nehmen.“ (Teilnehmerin einer Steuerungsgruppe)

„Könnten Sie [hauptamtliche Fachkraft des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V., d. Verf.] die Dinge, die noch offen sind, da nochmal nachhaken?“ (Teilnehmender Bürger in einer Quartierskonferenz)

„Sie [hauptamtliche Fachkraft des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V., d. Verf.] sind doch die Vertretung des Quartiers.“ (Teilnehmende Bürgerin in einer Quartierskonferenz)

Im Verlauf des Prozesses zeigten sich auch Veränderungen im Partizipationsverständnis der Beteiligten.

Beispiel: Veränderung des Partizipationsverständnisses



Eine beteiligte Bürgerin berichtete, dass sie bei der ersten Quartierskonferenz erwartet hatte, man äußere als Bürger/in lediglich seine Wünsche und Anliegen, und vonseiten der Organisator/innen oder der Stadt würde dann darauf eingegangen. Sie war erstaunt festzustellen, dass vielmehr von den Teilnehmenden erwartet wurde, Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Als sie dies aber verstanden hatte, hat sie sich eingebracht und war bereit, sich mit Ideen und Aktionen zu beteiligen. Dennoch wünschte sie sich zum Teil mehr Unterstützung, auch in finanzieller Hinsicht.

2.5.5 Resümee – Facettenreichtum partizipativer Quartiersentwicklungsprozesse

Es zeigt sich, dass der partizipativ angelegte Prozess der Quartiersentwicklung nicht immer gradlinig, sondern schleifenförmig verläuft. Dies liegt auch daran, dass die Zusammensetzung der Teilnehmenden variiert. Es kommt also vor, dass in einer Quartierskonferenz getroffene Entscheidungen beim nächsten Treffen von „neuen“ oder zwischenzeitlich abwesenden Teilnehmenden noch einmal in Frage gestellt werden. Genauso kann es sein, dass ein Thema oder eine Idee nicht mehr von Interesse ist, weil diejenigen, die sich dafür eingesetzt haben, nicht mehr teilnehmen.

Es wurde auch beobachtet, dass Probleme zwar besprochen, aber nicht immer Lösungsstrategien entwickelt wurden. Zum einen kann dies mit den oben genannten Haltungen zusammenhängen sowie mit fehlenden Ideen bzw. fehlender Erfahrung, wie man bestimmte Anliegen (z. B. hohes Verkehrsaufkommen, schwindende Nahversorgungsinfrastruktur) angehen kann und sollte. Hinzu kam, dass sich einige der thematisierten Probleme nicht einfach auf Quartiersebene und ohne Einbezug der Verwaltung lösen lassen (siehe Handbuch 1, Kap. 3). Es kann aber auch angenommen werden, dass die Möglichkeiten, sich mit anderen über Themen und Probleme im Quartier auszutauschen, dem eigenen Ärger Luft zu machen, und zu sehen, dass es anderen ähnlich geht, den Teilnehmenden an sich schon ausreichen. Auch das Erleben von Gemeinschaft im Rahmen der Quartierskonferenzen scheint eine für die Teilnehmenden wichtige Funktion darzustellen.

Die partizipative Quartiersentwicklung erweist sich also als sehr vielfältig und komplex. Durch die strukturelle Betrachtung der Prozesse in den vier Gelenkirchener Quartieren konnte eine Vielzahl an *Facetten* der partizipativen Quartiersentwicklungsprozesse aufgezeigt werden, die mit den folgenden Schlagworten betitelt wurden: Information, Demokratisierung, Dialog, soziale, gemeinschaftsbildende Dimension, Lernen, Raumaneignung, Aktivierung, Empowerment, Vernetzung sowie Integration und Ausgrenzung (vgl. Grates, Heming, Krön et al., 2018, i. E.). Zur Verdeutlichung seien abschließend exemplarisch drei dieser Facetten näher beschrieben.

(1) Raumaneignung

Die Gestaltung von Quartieren, zum Beispiel indem sich Bürger/innen für eine bessere Ampelschaltung oder Wegbeleuchtung einsetzen, führt zu einer (Wieder-)Aneignung von Handlungsräumen. Raumaneignungen zeigen sicher darüber hinaus im Rahmen der Quartiersentwicklungsprozesse in mehrfacher Hinsicht. Ein weiteres Beispiel für diese stellt das Photovoice-Projekt (siehe Kap. 2.3.1) dar, bei dem es darum ging, Lieblingsorte im Quartier auszumachen. Hier konnte ein biografisch-räumlicher Bezug zum jeweiligen Ort hergestellt werden. Das Zusammentragen lokal-historischer Artefakte, wie es etwa Fotoaufnahmen, Zeitungsartikel oder erinnerungstragende Gegenstände in der Interessengemeinschaft „Hüllen Geschichtskreis“ der Quartierskonferenzen in Hüllen darstellen, führt zu einer Vergegenwärtigung der Vergangenheit und ist dazu geeignet, Ortsverbundenheit herzustellen bzw. zu fördern.

(2) Integration und Ausgrenzung

Quartiere können sowohl Orte der Inklusion als auch der Exklusion darstellen. Im Rahmen von Quartiersentwicklungsprozessen ist es daher wichtig, ein Augenmerk auf die Gestaltung der Beteiligungsformate zu legen, um der Vielfältigkeit des Alters bzw. der Quartiersbevölkerung gerecht zu werden. Dazu braucht es unterschiedliche Zugänge und Formate im Quartier (s. o.). Denn Quartierskonferenzen sind zunächst einmal deliberative, auf Kommunikation ausgerichtete Gruppensettings mit einer Komm-Struktur und daher insbesondere für Menschen mit Migrationshintergrund und gesundheitlich Beeinträchtigte weniger ansprechend.

(3) Empowerment

Sich informieren, betätigen, mitwirken und -entscheiden, sich für eine Sache im Quartier einsetzen, wie es unter anderen im Rahmen der Quartierskonferenzen ermöglicht wird, schlägt sich in zahlreichen Momenten und Facetten nieder. Zugrunde liegen hier Wahrnehmungs- und Bildungsprozesse: eigene Potenti-

ale, Ressourcen und Fähigkeiten werden (kollektiv) bewusst und gestärkt. Das Empowern (Ermutigen und Ermächtigen) der Bürger/innen ist ein wesentlicher Bestandteil partizipativer Quartiersentwicklungsprozesse. Allerdings ist zu bedenken, dass die Handlungs- und Gestaltungsspielräume auf der Ebene des Quartiers begrenzt sind: Nicht jedes Problem lässt sich auf der Ebene des Quartiers lösen.

Beispiel: Verantwortungsübernahme Teilnehmender



Im Laufe der Zeit haben sich auch Teilnehmende, die zu Beginn stiller waren, mehr eingebracht. Die Präsentation von Ergebnissen der Arbeitsgruppenphase im Plenum wurde im Verlauf mehr und mehr durch Bürger/innen übernommen. Darüber hinaus wurde die Entwicklung neuer Rollen (z. B. Ansprechpartner/in für ein bestimmtes Anliegen, Moderation einer Arbeitsgruppe) bei einigen Teilnehmenden beobachtet.

Praxis-Tipp: Lern- und Empowermentprozesse ermöglichen



Gerade für diejenigen, die weniger mit Partizipationsprozessen vertraut sind, ist es wichtig, ihnen Möglichkeiten der Beteiligung, der Strategieentwicklung und -umsetzung aufzuzeigen, sie ein Stück weit „an die Hand zu nehmen“, und so Lern- und Empowermentprozesse zu ermöglichen. Dabei sollte Partizipation bzw. Empowerment nicht missverstanden werden als das einseitige Übernehmen von Aufgaben. Aktivierungsprozesse dürfen nicht dazu führen, dass sich bspw. die Verwaltung aus der Verantwortung zieht und Bürger/innen durch die Übernahme von Aufgaben überfordert werden. Die Soziale Arbeit kann erkennen, wann Engagement an Grenzen stößt, sollte diese Gefahren im Blick behalten und in die öffentliche Debatte einbringen.

Alle „mitzunehmen“ bedeutet auch, Entschleunigung auszuhalten. Es nimmt mehr Zeit in Anspruch, bis Ergebnisse erzielt werden. Dies kann für diejenigen, deren Wunsch groß ist, Entscheidungen und Ergebnisse möglichst schnell voranzutreiben und die vielleicht bereits vertrauter mit

Partizipationsprozessen bzw. dem Einstehen für die eigene Sache sind, eine Herausforderung darstellen (vgl. hierzu Munsch, 2005). Die Balance zwischen dem Einbezug von „Partizipationsungewohnten“ und dem Angehen von Aktivitäten zu finden, ist eine große Herausforderung für die Prozessverantwortlichen und die Moderation der Arbeitsgruppen bzw. Quartierskonferenzen. Es gilt, dass „schneller nicht immer besser“ ist. Dennoch ist es auch wichtig, Ergebnisse zeitnah zu erreichen, da Erfolge motivieren und das Erleben von Selbstwirksamkeit erhöhen können. Diese Herausforderung sollte im Rahmen der Prozessbegleitung diskutiert und reflektiert werden. In manchen Fällen empfiehlt es sich, zunächst die Themen anzugehen, bei denen sich leichter Erfolge erzielen lassen.

3 Netzwerkentwicklung im Quartier

Es sind nicht nur die Einzelinitiativen, die die Besonderheit von Quartiersentwicklung ausmachen: Vielmehr tragen erst die Verbindungen zwischen den Systemen dazu bei, dass ein „Ganzes“ entsteht, das mehr ist als die „Summe der Teile“. Deshalb geht es in diesem Kapitel um Fragen zur Bedeutsamkeit der Netzwerkentwicklung (Kap. 3.1) und sodann darum, wie sich Netzwerke im Quartier erfassen lassen (Kap. 3.2). Daran anschließend wird die Entwicklung bzw. Schaffung von besonderen Orten in ihrem Zusammenspiel mit entsprechend entwickelten Netzwerken vorgestellt, die im Digitalisierungskontext eine wichtige Rolle spielen können (Kap. 3.3). Aufgezeigt wird hier also, welche Verbindungen in der auch digital angelegten Quartiersentwicklung angebahnt werden können. Im Weiteren wird am Beispiel der Einbindung von neuen Freiwilligengruppen in die Strukturen und das Netzwerk Generationennetz erläutert, wie sich eine übergreifende Netzwerkorganisation auf die Veränderungen, die mit dem Ausbau eines Netzwerks einhergehen, einstellen kann (Kap. 3.4). Das Kapitel abschließend werden die Herausforderungen diskutiert, die mit dem Wachsen und der sukzessiven Ausdifferenzierung inklusive der damit verbundenen Neujustierung von Netzwerken entstehen (Kap. 3.5).

3.1 Zur Bedeutsamkeit und strategischen Ausrichtung der Netzwerkentwicklung

Elisabeth Heite & Harald Rößler

Durch das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure eines Quartiers (öffentliche, halböffentliche, private) in einem Netzwerk können innovative Ideen, Produkte und Dienstleistungen hervorgebracht werden. Zentrale Netzwerkpartner in der Quartiersentwicklung sind die Bürger/innen, die bürgerschaftlich Engagierten ebenso wie Organisationen und Dienstleister, die mit ihren Angeboten zur Lebensführung der Bewohner/innen beitragen. Netzwerke werden auch als „soziale Infrastruktur“ bezeichnet (Payer, 2008b, S. 11). Sie bieten als solche eher einen Raum für Möglichkeiten an, weniger

klare und konkrete Ergebnisse. Ein Netzwerk fördert die Vernetzung der angesprochenen Akteure untereinander und entwickelt eine eigenständige Beziehungskultur, in der sich Akteure gegenseitig beeinflussen und unterstützen (Schubert, 2005, S. 84). Im Projekt QuartiersNETZ ging es u. a. darum, Akteure der unterschiedlichen Sphären (Markt, Staat, Zivilgesellschaft) lokal im Quartier zusammenzubringen.

Netzwerke unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, beispielsweise im Ausmaß an Offenheit, der Machtverteilung oder ihrer thematischen Orientierung (Payer, 2008a). Netzwerke werden auch als „Hoffnungsträger“ für die Steuerung regionaler Entwicklung angesehen, insofern sie sich sowohl auf die Perspektiven der einzelnen Akteure beziehen als auch auf die konkrete Kooperation im Netzwerk und darüber hinaus auf das Netzwerk in seiner Gesamtheit (Payer, 2008a). Solche Bezugnahmen setzen allerdings die Kooperationsfähigkeit der einzelnen Akteure voraus.

Die Komplexität der Netzwerkentwicklungen, die Verschiedenheit der Akteure und ihrer Handlungslogiken, die Offenheit von Netzwerken sowie die Notwendigkeit der Vertrauensbildung machen Kooperationsmanagement und Netzwerksteuerung notwendig. Zum Netzwerkmanagement gehört ein breites Aufgabenspektrum, das zur Bearbeitung entsprechende Kompetenzen erfordert. Die Netzwerkarbeit will koordiniert werden, Moderation, Informationsfluss und Wissensmanagement müssen erfolgen, Kommunikation will organisiert und gestaltet werden. Ebenso ist ein Management von Konflikten notwendig. Gleichzeitig sind organisatorische und administrative Aufgaben zu erledigen sowie Controlling und damit Nachjustierung zu leisten (Quilling, Nicolini, Graf & Starke, 2013, S. 69 ff.). Neben dieser Aufgabenorientierung kommt jenseits der strategischen Planung der Beziehungsorientierung mit ihren Interaktionsformen besondere Bedeutung zu (Schubert, 2005, S. 97 ff.). Sie spielt eine wichtige Rolle, um geteilte Werte und Überzeugungen sowie Vertrauen auszubilden. Steuerungsinstrumente zum Auf- und Ausbau von Netzwerken sind z. B. eine Bestandsaufnahme, die Schaffung einer Aufbauorganisation zur „Netzwerkarchitektur“, Prozess-/Projektmanagement, die Entwicklung einer Netzwerkkultur, die Eröffnung von Lernfeldern und die Begleitung von (möglichst gemeinsamen und an Partizipation ausgerichteten) Lernprozessen (siehe dazu Handbuch 5, Kap. 3).

Der Auf- und Ausbau von Netzwerken verlangt ein geplantes Vorgehen, das jeden einzelnen Netzwerkakteur und jede einzelne Akteursgruppe in ihrer Besonderheit erfasst und gegebenenfalls schrittweise einbindet. Oftmals sind diverse

Zwischenschritte dazu notwendig und zuweilen ist es zielführend, zunächst ein „Etappenziel“ zu definieren.

In Bezug auf die Motivierung von Dienstleistern, sich in die Netzwerkentwicklung einzubringen, wurden zunächst eine stadtweite Arbeitsgruppe installiert sowie „Dienstleistertreffen“ im Quartier arrangiert. Diese sollten die verschiedenen Akteure aus dem Bereich der Dienstleistungen erst einmal zusammenbringen, um Kenntnis übereinander zu gewinnen, neue Ideen der Zusammenarbeit zu generieren, passende Angebote für Bedarfe aus dem Quartier heraus zu entwickeln und gegebenenfalls das eigene Geschäftsfeld zu erweitern. Hier standen also das Eigeninteresse der Dienstleister und ihre Vernetzung miteinander im Vordergrund. Im nächsten Schritt wurde die Verknüpfung mit bürgerschaftlichem Engagement angestrebt. Eine weitere Etappe stellte der Austausch über die Möglichkeiten der im Projekt entwickelten Digitalen Quartiersplattform dar – hier ging es um Eigendarstellung und das Finden von Kooperationspartner/-innen sowie das Bekanntmachen neuer kooperativ angelegte Geschäftsmodelle (siehe dazu Handbuch 2).

Wichtig bei der Entwicklung von Netzwerken ist zudem, *Anschlussfähigkeit*, *Vernetzung von Netzwerken* und das oszillierende *Wechselspiel verschiedener Ebenen* (z. B. Stadt und Quartier) mit zu bedenken. So sind im Projektkontext Entwicklungsrichtungen von der stadtweiten Vernetzung hin zur Netzwerkbildung im Quartier zu verzeichnen. Die Technikbotschafter/-innen-Initiative wurde z. B. zunächst auf Stadtebene entwickelt, danach formierten sich Initiativen in den einzelnen Quartieren (die nun ihrerseits hier konkrete Kooperationen eingehen). Auf der anderen Seite entstanden aus der Entwicklung von Quartiersnetzwerken vor Ort Impulse zur stadtweiten Vernetzung. Netzwerke sind keine statischen Gebilde und unterliegen stetig Veränderungen, sowohl der geplanten, z. B. die gezielten Erweiterungen des Netzwerks, als auch der unvorhersehbaren, die z. B. durch das Wegbrechen von Akteuren oder den Wechsel auf Seiten der Mitarbeiter/-innen ausgelöst werden.



Beispiel: Netzwerkentwicklung – Einbezug von Dienstleistern

Vernetzungsformate wurden sowohl auf *Stadt- als auch auf Quartiersebene* etabliert.

Stadtweit verfolgte eine moderierte Arbeitsgruppe von Dienstleistern das Ziel der Entwicklung von neuen Geschäftsmodellen. Um speziell die Dienstleister als Netzwerkakteure im Quartier zu gewinnen, wurde im Projekt QuartiersNETZ in einem ersten Schritt eine *aktivierende Telefonbefragung* durchgeführt (siehe Handbuch 2). Diese zielte auf die Erfassung der Dienstleisterlandschaft in den Quartieren.

Den ersten Vernetzungen einiger Akteure (Konstituierung einer Steuerungsgruppe) folgten sogenannte *lokal organisierte Dienstleistertreffen*. Im Rahmen der Quartiersentwicklung wurden sie anberaumt, um im Hinblick auf lokale Optionen konkrete Aktionen zu planen. Es wurde angenommen, dass die zuvor beschriebenen Quartierskonferenzen für Akteure aus Unternehmen und Einrichtungen nicht die optimale Kommunikationsplattform darstellen.

Erst in einem weiteren Schritt waren dann die Dienstleister verstärkt motiviert, sich in die Quartierskonferenzen einzubringen und den *Austausch mit den Bürger/innen* zu suchen.

Ebenso konnten – dem Zielgedanken der Quartiersentwicklung folgend – Anliegen von Bürger/innen und Geschäfts- und Organisationsinteressen unter *Einbeziehung von Bürgerengagement* zusammengebracht werden.

Abschließend lässt sich sagen, dass die vielfältigen Aufgaben des Netzwerkmanagements in ihrer Komplexität einer Orchestrierung durch einen verlässlichen und vernetzungsgewohnten Akteur bedürfen, der die nachhaltige Implementierung über die Projektlaufzeit hinaus im Blick hat. Im Projekt QuartiersNETZ hat diese Rolle das Generationennetz übernommen.

3.2 Erfassen von Netzwerkprozessen

Ann-Christin Heming & Marina Vukoman

Nachfolgend soll mit Blick auf die Ausgangsvoraussetzungen und Entstehung der Netzwerke, die Ressourcen sowie auch Rollen im Netzwerk, dargestellt werden, welche Besonderheiten die Vernetzungsprozesse in den Quartieren aufweisen. Der Vergleich der Vernetzung und deren Ausgangsvoraussetzungen in den vier Referenzquartieren verweist dabei einerseits auf (andernfalls womöglich unbemerkte) relevante Sachverhalte und schärft die Perspektive auf die Eigenschaften des Netzwerks im Spezifischen. Andererseits ermöglicht die kontrastive Analyse auch den Blick über den Tellerrand hinaus und kann verschiedene Handlungsoptionen sowie auch -empfehlungen für die Quartiersentwicklung aufzeigen. Außerdem können Herausforderungen der Vernetzung identifiziert werden, die neben den typischen Herausforderungen der Netzwerkarbeit auf quartiersspezifische Besonderheiten verweisen. Für eine ausführliche Darstellung sei auf Grates, Heming und Krön et al. (2018, i. E.) verwiesen.

3.2.1 Ausgangsvoraussetzungen für Vernetzung

Bereits die Ausgangsvoraussetzungen für die Vernetzung können sich von Quartier zu Quartier stark voneinander unterscheiden. Welche Besonderheiten weisen die Quartiere zum Beispiel hinsichtlich ihrer Lage oder Sozialstruktur auf? Gibt es bereits engagierte Akteure oder gar Akteursnetzwerke vor Ort? Und wenn ja, wie ist die Zusammenarbeit bisher verlaufen? Oder fängt die Vernetzung eher bei „null“ an? Inwiefern sind Akteure an Vernetzung überhaupt interessiert? Und welche Möglichkeiten der Kooperation bestehen (z. B. Verfügbarkeit personeller Ressourcen)? Solche Ausgangsvoraussetzungen sind für Vernetzungen im Quartier zunächst zu erheben und die bestehenden Akteurskonstellationen zu rekonstruieren, denn sie sind für die Gestaltung des Netzwerkmanagements von großer Bedeutung. So können quartiersspezifische Strategien der Vernetzung formuliert und Spannungsverhältnisse sowie Interessenskonflikte bestenfalls verhindert werden.



Praxis-Tipp: Die Besonderheiten des Quartiers erkennen und berücksichtigen

Die Erfahrung zeigt, dass nicht nur die Ausgangsvoraussetzungen sehr unterschiedlich sein können, sondern auf Grundlage dessen auch quartiers-spezifische Netzwerkstrategien entwickelt werden können und sollten. So hilfreich eine kontrastive Analyse dafür sein kann, sollte sie doch nicht der Logik eines „Wettbewerbs“ um das bessere Quartier, die schnelleren Ergebnisse etc. unterliegen. Dies kann zu Frustrationen führen, sowohl auf Seiten der hauptamtlichen Mitarbeiter/innen als auch bei den Akteuren vor Ort, und wird den Besonderheiten der Quartiere nicht gerecht.

Wie können die Ausgangsvoraussetzungen rekonstruiert werden? Im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts erfolgte zunächst eine umfangreiche Bestandsaufnahme (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2), sodass die Ergebnisse der Sozialraum-analyse einen Überblick über die (sozialstrukturelle) Ist-Situation in den vier Referenzquartieren ermöglichten. Diese Erkenntnisse konnten mithilfe der Teilnehmenden Beobachtung, die in den Quartierskonferenzen und Ko-Kreis-bzw. Steuerungsgruppentreffen durchgeführt wurden sowie in Gesprächen und Interviews mit quartiersverantwortlichen Mitarbeiter/innen reflektiert werden. Nach Ablauf eines Projektjahres sind halbstrukturierte Interviews mit Akteuren aus den Quartieren durchgeführt worden, sodass dabei der Stand der Vernetzung nach einem Jahr QuartiersNETZ abgebildet werden konnte. In jedem Quartier wurde eine heterogene Zusammensetzung der Interview-partner/innen angestrebt, um der möglichen Gefahr einer zu stark subjektiv eingefärbten Deutung der Akteure zu entgehen und eine Vielfalt an Perspektiven abbilden zu können (Vukoman & Krön, 2018). Die Interviews regten dazu an, Personen, Institutionen und Artefakte zu nennen, die für eine gelingende Quartiersentwicklung von Bedeutung sind. Im Anschluss an das Interview wurden die Interviewpartner/innen gebeten, diese (auf Zetteln zwischenzeitlich notierten) Nennungen auf einer Netzwerkkarte zu verorten, in deren Zentrum das Quartier stand: *„Wenn Sie sich alle genannten Akteure und Artefakte anschauen, wer oder was ist für die Quartiersentwicklung im Quartier XY am wichtigsten?“* Ziel der Interviews war es, die Vernetzung und deren Bedeutung für die Quartiersentwicklung aus Sicht der Akteure zu rekonstruieren und sichtbar zu machen. Die Auswertung der Netzwerkkarten erfolgte in Anlehnung an die „Qualitative Strukturelle Netzwerkanalyse“ (Herz, Peters & Truschkat, 2015).

Hintergrundwissen: Weiterführende Lektüre zur Vertiefung



- Teilnehmende Beobachtung: Lüders, C. (2009). Beobachten im Feld und Ethnographie. In Flick, von Kardorff & Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt. S. 384-401.
- Interviews: Gläser, J. & Laudel, G. (2010). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).
- Netzwerkkarten: Straus, F. (2010). Netzwerkkarten – Netzwerke sichtbar machen. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), Handbuch Netzwerkforschung (Netzwerkforschung, Bd. 4, 1. Aufl., S. 527–538). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Qualitative Strukturelle Netzwerkanalyse: Herz, A.; Peters, L. & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. In: Forum Qualitative Sozialforschung 16 (1), S. 9.

In den vier Referenzquartieren zeigten sich sehr diverse Ausgangsvoraussetzungen für die Vernetzung. Allerdings muss einschränkend vermerkt werden, dass methodisch betrachtet keine Vollerhebung stattgefunden hat. Die Erkenntnisse wurden in schematischen Darstellungen der Akteursstrukturen festgehalten (siehe Abb. 3.1) und vor dem Hintergrund einer partizipativen Evaluation mit den Quartiersverantwortlichen gemeinsam diskutiert und bewertet (Brandes & Schaefer, 2013). So konnten daraus quartiersspezifische Ziele sowie Herausforderungen für die Netzwerkarbeit abgeleitet werden.

Beispiel: Unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen im QuartiersNETZ-Projekt



Im Quartier (A) ist es bereits nach Ablauf des ersten Projektjahres gelungen, viele Akteure unmittelbar oder zumindest mittelbar über Multiplikator/innen im Netzwerk zu vereinen. Dabei konnte auf bereits vor Projektbeginn bestehende Vernetzungen aufgebaut und diese vereint werden.

Im Quartier (B) sind kaum schon bestehende Vernetzungen im Bereich der Quartiersentwicklung bei Projektbeginn identifiziert worden. Hier stellten das Projekt und die Bewerbung als Referenzquartier den Auslöser für einige Akteure dar, sich gemeinsam für den Stadtteil zu engagieren und einen Vernetzungsprozess zu beginnen.

Demgegenüber wurde im Quartier (C) deutlich, dass zwar auf Vernetzungsstrukturen, die durch ein vorheriges Projekt geschaffen waren, aufgebaut werden konnte, im Bereich der Stadtteilarbeit jedoch eine Vielzahl an weiteren Akteursnetzwerken und Einzelinitiativen mit zum Teil konkurrierenden Interessen tätig waren.

Im Quartier (D) zeigte sich, dass die durch das Stadterneuerungsprogramm angeregte Akteursvernetzung, die sich bereits jahrelang für den Stadtteil einsetzt, durch die Projektstrukturen flankiert werden konnten.

Damit erwiesen sich sowohl die Startbedingungen als auch die Ziele, Vorgehensweisen und Herausforderungen als sehr unterschiedlich (siehe Abb. 3.1).

Zusammengefasst wird deutlich, dass Vernetzung und der Aufbau von Kooperationsstrukturen in allen Quartieren sehr unterschiedlich verlaufen sind. Dabei zeigt sich, dass dies zum einen mit verschiedenen Arbeitsweisen in Zusammenhang steht. Zum anderen liegt die Annahme nahe, dass diese Unterschiede auch mit den jeweiligen Besonderheiten der Quartiere zusammenhängen, wie z. B. die geringe Bevölkerungszahl und die dörflichen (Versorgungs-)Strukturen in Quartier (A), die eine gute Voraussetzung für eine umfassende, (un-)mittelbare Vernetzung aller Akteure und Bevölkerungsgruppen im Quartier bietet. Die Erhebung der Ausgangsvoraussetzungen ermöglicht es, für die Netzwerkentwicklung quartiersspezifische Ziele und Vorgehensweisen festzulegen sowie die jeweiligen Herausforderungen auszumachen.

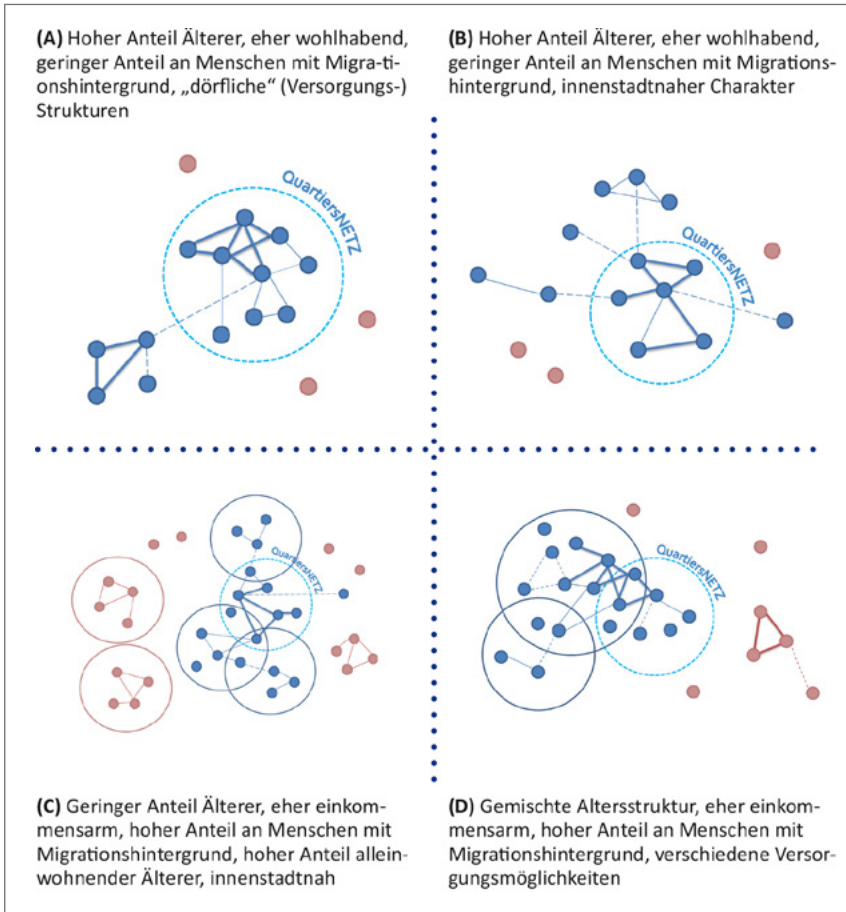


Abb. 3.1: Die Akteursstrukturen in den vier Referenzquartieren im Frühjahr 2016 sowie die Bevölkerungs-, Sozial- und Versorgungsstrukturen



Beispiel: Ziele, Vorgehensweise und Herausforderungen im Quartier (A) und (C)

Quartier (A)

Ziel: (un)mittelbare Vernetzung mit möglichst allen Bevölkerungsgruppen und professionellen Akteuren, auch zu den (wenn auch wenigen) noch nicht erreichten Akteuren und Bevölkerungsgruppen im Quartier

Vorgehensweise: Identifikation von Schlüsselpersonen und dahingehender Kontaktaufbau, ggf. Modifikation der bisherigen Teilhabemöglichkeiten (z. B. Änderung von Uhrzeiten oder Räumlichkeiten der Treffen)

Herausforderung: vor dem Hintergrund der hohen Dichte und vertrauten Zusammenarbeit ist die (weiterhin) offene Gestaltung des Netzwerks wichtig

Quartier (C)

Ziel: Vernetzung zu weiteren Akteuren im Stadtteil im Sinne einer „Kopkurrenz“, d. h. Ermöglichung von Synergieeffekten durch Kooperation trotz bestehender Konkurrenzen

Vorgehensweise: (weitere) Sichtung und Kontaktherstellung zu den unterschiedlichen Akteursstrukturen des Stadtteils, Identifikation und Vermittlung von gemeinsamen Interessen und Kooperationsmöglichkeiten

Herausforderung: Vermeidung von Parallelstrukturen und Entwicklung eines Miteinanders unterschiedlicher Vernetzungsstrukturen bei bestehenden Konkurrenzen; Auseinandersetzung mit kritischen Haltungen von Akteuren im Quartier gegenüber dem Projektvorhaben

Praxis-Tipp: Netzwerkentwicklung braucht Zeit und Aufmerksamkeit



In der Gründungs- und Konsolidierungsphase der Quartiersnetzwerke werden wichtige Weichen für das Gelingen der weiteren Vernetzungsarbeit gestellt (Quilling et al., 2013). Die Erhebung der Ausgangssituation ist dabei von großer Bedeutung, um den Aufbau von Parallelstrukturen zu vermeiden und quartiersspezifische Vernetzungsstrategien entwickeln zu können – auch wenn sie mitunter viel Zeit in Anspruch nimmt. Gelingt es, gemeinsame Interessen der unterschiedlichen Akteure im Quartier zu identifizieren, kann ein Netzwerk entstehen, trotz bestehender Konkurrenzen und (legitimer) Eigeninteressen, und die Bereitschaft zur Mitwirkung kann gestärkt werden.

Weitere Kategorien der kontrastiven Analyse stellen zum einen die jeweiligen Ressourcen, zum anderen Funktionen, Positionen sowie Bedeutungen im Netzwerk dar. Dabei liegt der Fokus im Folgenden auf dem Kreis der die Quartiersentwicklung koordinierenden Akteure. Im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts sind dies die Koordinierungskreise und Steuerungsgruppen in den vier Referenzquartieren.

3.2.2 Ressourcen im Netzwerk

Ebenso wie die Form des Netzwerks, also ob es sich beispielsweise eher um ein Bürger/innennetzwerk oder um ein Netzwerk handelt, das neben privaten auch professionelle Akteure umfasst, unterscheidet sich auch der Einsatz von Ressourcen in den Steuerungsgruppen bzw. Koordinierungskreisen. Die Ausgestaltung der Beziehungen zu professionellen Akteuren kann dabei sehr unterschiedlich erfolgen. Im Projekt QuartiersNETZ zeigten sich in den Quartieren hier unterschiedliche Vorgehensweisen: von einer lediglich temporär hinzuziehenden Einbindung professioneller Akteure, regelmäßigen Informationsflüssen zu diesen bis hin zur direkten Mitarbeit, wenn professionelle Akteure immer mit am Tisch sitzen. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Netzwerke bedeutet jedoch mit Blick auf Entscheidungen in den jeweiligen Netzwerken auch, dass diese nicht nur von unterschiedlich vielen Personen, sondern auch vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Interessenlagen getroffen werden (müssen).



Beispiel: Ressourceneinbindung in den QuartiersNETZ-Quartieren

Im Rahmen eines sich eher als Bürger/innennetzwerks begreifenden Gremiums werden im Quartier (B) professionelle Akteure und ihre Ressourcen punktuell und anlassbezogen hinzugezogen, zum Beispiel in Form von Räumlichkeiten und Personal, wenn es um die Organisation und Ausrichtung von Veranstaltungen geht.

Dem gegenüber sind im Quartier (A), welches ein Netzwerk nahezu aller im Quartier vorhandenen privaten wie professionellen Akteursgruppen darstellt, auch entsprechend viele Akteure mit ihren jeweiligen Ressourcen dauerhaft im Quartiersentwicklungsprozess verfügbar.

In Quartier (C) wiederum wird versucht, möglichst viele Ressourcen zu mobilisieren, indem die vielen Teilnetzwerke möglichst miteinander verbunden werden. Dies umfasst allerdings auch Netzwerke, die „nur“ wissens- und informationsorientiert sind.

Im Quartier (D) sind ein Teil der Ressourcen schon in einem bereits vor Projektbeginn bestehenden Akteursnetzwerk gebündelt. Die Vernetzung geschieht über die Steuerungsgruppe des QuartiersNETZ-Projekts (verantwortliche Akteure des bestehenden Netzwerks sind Teil der Steuerungsgruppe). Die tatsächlichen Möglichkeiten, die damit potentiell verfügbaren z. B. personellen oder räumlichen Ressourcen der Organisationen im Quartier abzurufen, unterliegen jedoch immer wiederkehrenden Aushandlungsprozessen.

3.2.3 Rollen, Funktionen und Bedeutungen im Netzwerk

Welche tatsächliche Funktion eine bestimmte Akteursgruppe (wie z. B. die Ortspolitiker/innen in den Bezirksvertretungen) im Netzwerk übernimmt, kann sehr unterschiedlich sein. Ortspolitiker/innen können fester Bestandteil der Vernetzungsstruktur sein und im Rahmen dieser voll mitwirken, aber auch weniger als Mitwirkende denn als Sprachrohr in andere (politische) Gremien fungieren, sich eher im Hintergrund bewegen oder sich einem Vernetzungsprozess

gar gänzlich fern halten (Vukoman & Krön, 2018). Die Rolle und Bedeutung, die der Ortspolitik zugeschrieben wird, ist im QuartiersNETZ-Projekt ebenso unterschiedlich.

Beispiel: Ortspolitik



Im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts reichen die Rollen, die der Politik zugeschrieben werden, von „alleinige Entscheider“ und „Mittelgeber“ bis hin zu eher weniger herausragenden Bedeutung und Einschätzung. Ihre Funktion des „Sprachrohrs“, Inhalte und Anliegen der Quartiersentwicklungsprozesse in Gremien von Politik und Verwaltung zu tragen, kann auch von anderen Personen ausgeübt werden. Dann aber, so unsere Projekterfahrungen, zumeist von Bürger/innen mit dahingehender Fachkompetenz oder hauptamtlichen Mitarbeiter/innen, die mit den Verfahren und dem Vorgehen in Politik und Verwaltung vertraut sind.

Praxis-Tipp: Ortspolitik einbeziehen



Die Ortspolitik kann, muss aber keine bedeutende Rolle für die Quartiersentwicklung darstellen. In Bezug auf die Nachhaltigkeit ist der Dialog zur (stadtweiten) Politik jedoch sinnvoll. Dieser kann dazu beitragen, mögliche Vorurteile aus dem Weg zu räumen. Die Abwesenheit z. B. von Ortspolitiker/innen kann schlichtweg auf mangelnde Zeitressourcen der (ehrenamtlich) Tätigen zurückzuführen sein. Der Dialog sollte in jedem Fall gesucht werden, um möglichem Konkurrenzempfinden zu begegnen und eine gemeinsame Arbeitsebene anzustreben, denn Quartierskonferenzen sollen und können legitimierte und repräsentative demokratische Strukturen nicht ersetzen, sondern nur ergänzen (Krön et al., 2018, i. E.).

Ebenso wie die Ortspolitik können sich auch die Rollen und Funktionen anderer Akteursgruppen wie z. B. der Dienstleister voneinander unterscheiden. Sie können eine sehr einflussreiche, gar steuernde Funktion einnehmen, sie können aber auch eher beratend agieren. Der Einsatz ihrer Ressourcen (Räume,

Catering, Moderation) kann dabei ihre Rolle und Bedeutung für den Prozess stärken.

Darüber hinaus ist besonders die Rolle der Bürger/innen hervorzuheben. Sie bringen ihre Ideen, Motivationen und Ressourcen ein, übernehmen Verantwortung und Funktionen wie etwa als Multiplikator/innen und tragen damit wesentlich zum Gelingen der Quartiersentwicklung bei. Sie stellen damit auch für die Steuerungsgruppen und Koordinierungskreise einen zentralen Akteur dar – denn sie sind die Expert/innen des Quartiers.



Praxis-Tipp: Rolle der Bürger/innen reflektieren

Die Rolle der Bürger/innen und der ihnen zugeschriebenen Positionen im Quartiersnetzwerk sollte kritisch reflektiert werden. Welche Erwartungen werden an sie herangetragen? Inwiefern wird die Teilhabe aller im Quartier lebenden Bürger/innen ermöglicht? Wo führt die Vernetzung zur Exklusion von bestimmten Bevölkerungsgruppen? Bleibt es legitim, dass – aus welchen Gründen auch immer – nicht alle an den Entwicklungen im Quartier partizipieren *wollen*?

3.2.4 Zwischenfazit zur Erfassung der Netzwerkprozesse

Die Erfahrungen aus dem QuartiersNETZ-Projekt zeigen, dass Vernetzungsprozesse sehr unterschiedlich gestaltet werden können. Dies ist abhängig von mehreren Faktoren, denen man sich bewusst sein sollte: Wie sind die Ausgangsvoraussetzungen für Vernetzungen? Bestehen bereits Strukturen? Welche Rollen haben die einzelnen Akteure inne? Und welche Interessen verfolgen sie? Welche Bedingungen sind mit Blick auf die Bevölkerungs-, Sozial- und Versorgungsstruktur im Quartier gegeben, die für Vernetzungen von Relevanz sind? Die Auseinandersetzung hiermit liefert einen wichtigen Ausgangspunkt für die Entwicklung einer (quartiersspezifischen) Vernetzungsstrategie, die eine etwaige Vielfalt an Akteuren und bereits bestehenden Kooperationen als Ausgangslage für eine (weitere) Vernetzung nutzbar machen kann.

3.3 Netzwerkentwicklung im Digitalisierungskontext

Elisabeth Heite

„Quartiersentwicklung – real und digital“ – so lautete das Motto des Quartiers-Netz-Projekts. Bis auf die Technikbotschafter/innen-Initiative Älterer aus dem Gelsenkirchener Netzwerk der ZWAR-Gruppen (siehe hierzu auch Handbuch 5) gab es zu Projektbeginn kaum Netzwerkaktivitäten im Hinblick auf Techniknutzung und Digitalisierung. Mit Beginn des Projekts wurden dann etliche Formate entwickelt und auf den Weg gebracht, in denen die Anliegen der Teilhabeförderung durch Förderung von Techniknutzung im Mittelpunkt standen. Ihnen allen gemeinsam ist die Orientierung am Prinzip der Partizipation: Alle Aktivitäten sollten im Sinne einer (Ko-)Produktion auf Augenhöhe mit den (älteren) Bürger/innen gemeinsam konzipiert und auf den Weg gebracht werden. In den einzelnen Formaten zeigte sich jedoch ein unterschiedliches Maß an Partizipation.

Netzwerke auch im Kontext von Digitalisierung benötigen Orte. Seien dies nun ganz reale Orte im Quartier wie die Techniktreffs, an denen der Umgang mit Technik ausprobiert werden kann, oder virtuell entwickelte wie die Quartiersplattform (siehe Handbuch 4). Gleichzeitig entstehen auch durch derart geschaffene Räume wiederum neue Netzwerke wie etwa Freiwilligen-Initiativen auf Quartiers- und Stadtebene.

3.3.1 Digitale Quartiersplattform – Entwicklung mit einer Fokusgruppe

Der Ansatz einer partizipativ angelegten Entwicklung von digitalen Quartiersplattformen wird in Handbuch 4 (Kap. 1) ausführlich dargestellt. Im Projektverlauf realisiert werden sollte eine Digitale Quartiersplattform, auf der von den Nutzer/innen u. a. Informationen aus den Projektquartieren abgerufen oder eingestellt werden können. Auf der Homepage des Projekts wird das Format der Fokusgruppe zur Digitalen Quartiersplattform so beschrieben:

„Ein zentraler Bestandteil der Entwicklung der digitalen Quartiersplattform war die quartiersübergreifende, Fokusgruppe digitale Quartiersplattform‘. In diesem Beteiligungsformat wurde in achtzehn monatlich abgehaltenen Treffen der Funktionsumfang und die Gestaltung der Plattform mit interessierten Bürger/innen und Dienstleistern aus Gelsenkirchen partizipativ er-

arbeitet. Das Ziel der Fokusgruppen war, die lebensweltliche Expertise und Bedarfe der Bürger/innen und Quartiersakteure direkt in die Entwicklung zu integrieren und somit bedarfsgerechte Lösungen zu entwickeln“ (QuartiersNETZ, 2014).

Die von Mitarbeiter/innen aus dem Institut für die Digitalisierung von Arbeits- und Lebenswelten (IDiAL) der Fachhochschule Dortmund geleiteten Fokusgruppen starteten mit einfachen Skizzen, die auf Papier und am Smartboard angefertigt wurden. Die gesammelten Rückmeldungen zu den von den Informatiker/innen unterbreiteten Vorschlägen wurden anschließend innerhalb der Gruppe diskutiert und um weitere Aspekte der Teilnehmenden ergänzt. Nachdem ein allgemeiner Konsens gefunden war, wurden auf Basis der nun korrigierten Skizzen erste visuelle Prototypen der Plattform erstellt. Die Prototypen dienten im Anschluss jeweils als Grundlage zur Generierung weiterer Ideen und Vorschläge zu gewünschten Funktionen. Im gemeinsamen Verständigungsprozess konnten zudem verschiedene Bedienelemente auf ihre Verständlichkeit und Nutzbarkeit getestet werden, damit sie dann vom Projektpartner QuinScape unter der Maßgabe von größtmöglicher Usability und Barrierearmut realisiert werden konnten (siehe Handbuch 4, Kap. 2). So floss das Feedback der Teilnehmenden kontinuierlich sowohl in die Gestaltung des visuellen Prototyps als auch in die Entwicklung der Quartiersplattform ein.

Das weitere Vorgehen der „Fokusgruppe digitale Plattform“ wird auf der Homepage so beschrieben:

„Als der visuelle Prototyp mehrere Bereiche der QuartiersNETZ-Plattform umfasste, wurde er um erste Interaktionen und rudimentäre Inhalte erweitert. Diese Erweiterung war nötig, da Inhalte in Form von Platzhaltern wie, Lorem Ipsum ...‘ in den Nachrichten und eine fehlende Navigation sich oft als eine große Einstiegshürde abzeichneten. So erlaubte die Erweiterung, dass Usability-Tests mit der Fokusgruppe und auch mit Personen ohne jegliche Vorkenntnisse auf den Jahreskonferenzen durchgeführt werden konnten. Die zuvor beschriebenen Entwicklungsschritte wurden mehrfach wiederholt, um alle Bereiche der Plattform zu entwerfen, bevor sie von den Entwickler/innen programmiert wurden. Dies ermöglichte den Teilnehmenden der Fokusgruppe die Quartiersplattform mitzugestalten, den Funktionsumfang zu testen und zu bewerten und so zentrale Mitgestalter/innen der Plattform zu werden“ (QuartiersNETZ, 2014).

Die Quartiersplattform bietet u. a. die Möglichkeiten, aktuelle Nachrichten zu veröffentlichen und zu lesen, eine Kalenderfunktion für die Veröffentlichung von Terminen aus dem Quartier oder zur Verwaltung der eigenen gezielte Kontaktaufnahme (z. B. zu Hauptamtlichen des Netzwerks, den Redaktionsteams und den bürgerschaftlich engagierten Technikbotschafter/innen) und dient gleichzeitig als Hilfe um einen Überblick über die im Quartier vorhandenen Angebote zu erhalten. Ebenso bietet sie die Möglichkeit Informationen über den aktuellen Entwicklungsstand sowie weitere geplante Entwicklungen der Plattform zu erhalten (siehe dazu ausführlich Handbuch 4, Kap. 1).

3.3.2 Redaktionsteams der Quartiersplattform – Engagierte mit neuem Profil

Im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausgestaltung der Quartiersplattform und der Aktualisierung ihrer Inhalte wurden in den einzelnen Quartieren sogenannte Redaktionsteams initiiert. Diese bestehen im Wesentlichen aus interessierten Bürger/innen und den für das jeweilige Quartier zuständigen Mitarbeiter/innen des Generationennetzes als übergreifende Trägerorganisation. Die Redaktionsteams bearbeiten arbeitsteilig die eingehenden Anregungen und Inhalte (z. B. Nachrichten oder Angebote) von Bürger/innen, Dienstleistern und Unternehmen. Sie moderieren die Inhalte, diskutieren aber auch, ob die Informationen einer ethischen Prüfung standhalten und die Datenschutzrichtlinien und Copyrights Beachtung finden. Bei evtl. vorzunehmenden Korrekturen setzen sie den/die Autor/in in Kenntnis. Beiträge durchlaufen so eine Bearbeitungsschleife bevor sie veröffentlicht werden. Eine *Anfangsqualifizierung* der Redaktionsteams informiert über journalistische Gepflogenheiten, redaktionelle Regeln und liefert die notwendigen Basisinformationen. In *zentralen monatlichen Treffen aller Reaktionsteams* werden Neuigkeiten, Informationen, Anliegen, Tipps und Erfahrungen ausgetauscht sowie die alle betreffenden Absprachen getroffen z. B. bezüglich der veröffentlichungsbezogenen Rechte. In kleinen *Schreibwerkstätten im Quartier* wird die Erstellung von eigenen Beiträgen geübt und journalistisch unterstützt. Ebenso zwingend notwendig ist der Entwurf eines Rechtekonzeptes, welches Zuständigkeiten, Voraussetzungen und Verpflichtungen zur Erstellung, Einstellung, Bearbeitung und Veröffentlichung eigener wie vorgelegter Beiträge für die jeweilige Quartiersplattform und ihre verschiedenen Bereiche regelt.

3.3.3 Techniktreffs – Umsetzung im Zusammenspiel vieler Akteure

Um Vorbehalte von (älteren) Bürger/innen abzubauen und die Möglichkeit zum gemeinsamen Erproben von unbekannter Technik zu ermöglichen, wurden in Gelsenkirchen insgesamt fünf sogenannte Techniktreffs eingerichtet. Zusätzlich zu einem Kennenlernen der Möglichkeiten von Techniknutzung können hier PC-Kurse, Schulungen und Techniksprechstunden abgehalten werden (siehe dazu Handbuch 5, Kap. 2.4 und 6.3). Es handelt sich bei den Techniktreffs also um „niedrigschwellige Erfahrungsorte“ für neue Technologien, die innerhalb der Kommunen für alle offen sind (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation e.V. [BAGSO], 2017). Sie sind gleichzeitig neue Orte bürgerschaftlichen Engagements und stellen den Rahmen für gemeinsames Tätigwerden (Räume und Ausstattung) dar.

Was die Anschaffung der Geräte betrifft, sind durch limitierte Budgets und Räumlichkeiten Grenzen gesetzt. Auf's Ganze gesehen hat diese Begrenzung auch Vorteile – motiviert sie doch dazu, eine gezielte Auswahl vorzunehmen und legt es nahe, Schwerpunktsetzungen in einzelnen Treffpunkten zu ermöglichen. Es erweist sich also als sinnvoll, nicht in jedem Techniktreff die gleichen Gerätschaften vorzuhalten, sondern sich mit der Ausstattung nach den Interessen der späteren Nutzer/innen zu richten. Eine Fokussierung auf spezielle Anliegen an den jeweiligen Orten eröffnet auch die Möglichkeit, sich über das Quartier hinaus zu informieren und sich Spezialwissen anzueignen. Vor der Einrichtung der Techniktreffs wurden folgende Schwerpunkte den Bürger/innen der jeweiligen Quartiere im Rahmen der jeweiligen Quartierskonferenzen vorgestellt und anschließend von ihnen priorisiert: Gesundheit und Selbstständigkeit, Kommunikation, Spiele und Spaß, Haushaltstechnik sowie Lernen und Lehren. Die endgültigen Schwerpunktsetzungen erfolgten allerdings nicht allein interessenorientiert. Geachtet werden musste z. B. auch darauf, inwiefern die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten für die gewünschte Ausstattung passten. Ebenso war zu berücksichtigen, dass im Stadtgebiet eine gewisse Vielfalt an Schwerpunkten zur Erprobung bereitsteht.

Hinzuweisen ist auf den nicht unerheblichen Aufwand zum Erwerb und Bereitstellung technischer Geräte, ebenso wie zum Finden eines passenden Ortes im Quartier und geeigneter Kooperationspartner, die Räumlichkeiten inklusive Möblierung bereitstellen. Für die nachhaltige Sicherung des Betriebs der Techniktreffs ist ein Kontrakt mit einem raumgebenden Partner notwendig. Es muss für jeden Techniktreff ein Kooperationsnetzwerk entstehen, welches

beispielsweise die Technikbegleitung im Techniktreff, die Nutzung des Techniktreffs sowie konkrete Angebote verbindlich plant, regelt, dokumentiert und ggf. überwacht. Wie bereits in Kapitel 1.1 dargestellt, macht es Sinn, dass der Betrieb der Techniktreffs auf Dauer weitestgehend aus dem Netzwerk im Quartier sichergestellt wird. Hierzu bietet es sich an, Synergien mit bestehenden Orten und Beteiligungsformaten zu nutzen.

In Gelsenkirchen liegt die Verantwortlichkeit für die Techniktreffs in der ersten Phase nach Projektende (fünf Jahre) beim übergreifenden Akteursnetzwerk, dem Generationennetz. Der konkrete Betrieb vor Ort erfolgt durch das jeweils quartiersspezifische Kooperationsnetzwerk (s.o.). Hier sind die bürgerschaftlich Engagierten und ihr Netzwerk (Technikbotschafter/innen- und Quartiersredakteur/innen-Initiativen) wichtige Kooperationspartner, ebenso wirken weitere Quartiers-Aktive mit.

3.3.4 Technikbotschafter/innen – Aufbau einer (quartiersorientierten) Freiwilligen-Initiative

Im Rahmen der Netzwerkentwicklung im Digitalisierungskontext kommt in Bezug auf die Freiwilligen-Initiative der Technikbotschafter/innen dem Format der *Entwicklungswerkstatt* eine besondere Bedeutung zu: Hier finden sich Interessierte aus ganz Gelsenkirchen zusammen (in der Entwicklungsphase alle zwei Monate, danach quartalsweise), um den Auf- und Ausbau von Technikbegleitung zu planen. Technikbegleitung soll Älteren die Möglichkeit geben, bei Bedarf kostenfrei Unterstützung im Umgang mit Technologien zu erhalten. In den Treffen der Entwicklungswerkstatt für Technikbegleitung vollziehen sich die Planungen für die ersten Angebote zur Akquise von Freiwilligen. Geplant werden hier Aufbau und Inhalte der Einstiegs-Seminare. Hier wird aber auch auf das Erreichte zurückgeschaut. Sind die ersten Technikbotschafter/innen bereits im Einsatz, wird die Entwicklungswerkstatt ein Ort für organisatorische Absprachen zur Weiterentwicklung des Angebotes, aber auch zu einem Ort des gemeinsamen Lernens und der regelmäßigen Fortbildungen sowie des Austausches über die Erfahrungen im Engagement (siehe dazu ausführlich Handbuch 5, Kap. 2.2 und Kap.6.1). Ebenso dienen diese im weiteren Projektverlauf und nach Übergabe an das Akteursnetzwerk (Generationennetz), dem Austausch und der Klärung der Zusammenarbeitsform sowie der weiteren gemeinsamen Planung (siehe Kap. 3.4.1).

Im *Lernverbund für Technikbegleitung auf Stadtebene* hat das Forschungsinstitut Geragogik (FoGera) alle zwei Monate kostenfreie Fortbildungen für angehende Technikbotschafter/innen angeboten – in Kooperation mit der VHS Gelsenkirchen und dem Generationennetz Gelsenkirchen e.V. Hier konnten (angehende) Technikbotschafter/innen lernen, wie man Älteren die Nutzung von Technik erleichtert (Vermittlungskompetenz) und welche neuen Geräte und Techniken es gibt (Technik- und Medienkompetenz).

Für die freiwilligen Technikbotschafter/innen und die Fach- und Betreuungskräfte aus dem ambulanten Bereich (Techniklots/innen) wurden *Einstiegs-Lernformate* entwickelt und erprobt. Diese ermöglichen einen Einstieg in die jeweiligen Tätigkeitsbereiche. Das gängige Einstiegsformat für die zweite Generation der Technikbotschafter/innen besteht aus 3 Modulen: einer Seminarfolge, dem Online-Lernen (auch über die Lernplattform) und der Praxiserkundung gemeinsam mit erfahrenen Technikbotschafter/innen (siehe ausführliches dazu in Handbuch 5, Kap. 3 und Kap. 4). Mit der nun dritten Staffel wird auch der Wechsel an Verantwortlichkeiten vollzogen (siehe Kap. 3.4). Sie erfolgt in einem Team aus Hauptamtlichen und erfahrenen Technikbotschafter/innen.

Ausgehend von der Definition sozialer Innovation von Howaldt und Schwarz (2010) hat das Projekt QuartiersNETZ mit den Techniktreffs in ihrem Zusammenspiel mit der Technikbegleitung und der Quartiersplattform mit den Quartiersredaktionen soziale Innovationen hervorgebracht. Demnach ist eine soziale Innovation eine von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als auf Grundlage etablierter Praktiken möglich ist (Howaldt & Schwarz, 2010).

3.4 Netzwerkausbau

Katrin Freese & Elisabeth Heite

Im Laufe der Netzwerkentwicklung kommen – speziell durch Impulse wie denen des QuartiersNETZ-Projekts – auf der Ebene der Stadt ebenso wie auf der der Quartiere – neue Netzwerkpartner hinzu, es entstehen somit weitere Netzwerke. Die Erweiterung eines Netzwerks beispielsweise um weitere Freiwilligen-Initiativen und Gruppen (die hier Tätigen stellen selbst ein eigenes Netzwerk dar)

wird grundsätzlich begrüßt und oft gar als ein „Erfolgskriterium“ angesehen. Sie bringt zugleich jedoch neue Herausforderungen für die Trägerorganisation deren Leitung und Mitarbeiter/innen, mit sich: die Prüfung der Tragfähigkeit bestehender Strukturen und Kooperationen, gegebenenfalls die Neujustierung der eigenen Arbeitsabläufe, die Neuverteilung von Verantwortlichkeiten sowie die Aushandlung weiterer Kooperationen innerhalb des bestehenden Netzwerks und darüber hinaus. Am Beispiel des Generationennetzes Gelsenkirchen e.V. wird ersichtlich, welche Anforderungen der Ausbau des stadtweiten Netzwerks, die Einbindung weiterer Akteure bzw. Netzwerke sowie die Ausbildung konkreter Kooperationsbeziehungen an das Netzwerkmanagement stellt.

Um nachhaltig Technikbegleitung und Quartiersplattformnutzung zu sichern sollten die im Rahmen des Projekts partizipativ entwickelten Freiwilligenprofile Eingang in eine Gesamtstrategie finden und die bürgerschaftlich Engagierten der zwei Freiwilligen-Initiativen in das übergeordnete Netzwerk des Generationennetzes einbezogen werden. Im Folgenden werden beispielhaft charakteristische Etappen skizziert, die mit der Entwicklung von Netzwerken und der speziellen Einbindung von Intermediären verbunden sind. „Bürgerschaftliches Engagement ist angesiedelt in der intermediären Sphäre zwischen staatlicher Intervention, Markttausch, und dem informellen Bereich der privaten Haushalte“ (Fehren, 2008). Insofern werden hier auch bürgerschaftlich Engagierte als Intermediäre bezeichnet.

3.4.1 Erfassung der bestehenden Zusammenarbeitsformen am Beispiel des bürgerschaftlichen Engagements

Um eine Übersicht über die aktuelle Netzwerkentwicklung im eigenen Zuständigkeitskontext zu erhalten und für die Zukunft notwendigen Schritte planen zu können, ist ein *differenzierter* Blick auf die unterschiedlichen Modelle der Zusammenarbeit mit Bürgerengagements erhellend. Eine realistische Einschätzung der benötigten Ressourcen für die Zukunft kann nur in Kenntnis der jeweils vorhandenen Organisationsformen des Engagements vor Ort gelingen (Modell der Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen-Initiative und Trägerorganisation). So fordert die Begleitung einer langjährig sehr eigenständig arbeitenden Initiative weit weniger Ressourceneinsatz als der Aufbau eines neuen Freiwilligenprofils, bei dem z. B. Akquisetätigkeiten, Öffentlichkeitsarbeit, Beratung und Begleitung anfallen. Ein Blick auf die unterschiedlichen Organisationsmodelle des freiwilligen Engagements vor Ort ermöglicht nicht nur eine Einschätzung des notwendigen Ressourceneinsatzes, sondern gibt auch Aufschluss über den

Entwicklungsstand von Partizipation und Selbstorganisation vor Ort. Er hilft auch, die Sonderstellung der übergreifenden Netzwerkorganisation zu verstehen.

Die Neujustierung der übergreifenden Netzwerkorganisation kann nur mit einem partizipativ angelegten gemeinsamen Reflexionsprozess zum Erfolg führen. Dieser Prozess ist als gesonderte wichtige Aufgabe aller mit der Netzwerkarbeit betrauten Mitarbeiter/innen und der Leitung zu definieren.

Als Grundlage für eine Bestandsaufnahme ist eine Auseinandersetzung mit den Organisationsmodellen von Bürgerengagement zielführend. Im folgenden Abschnitt werden kurz verschiedene Modelle vorgestellt (siehe Abb. 3.2).

Als Freiwilligen-Initiative werden jene bürgerschaftlich Engagierte bezeichnet, die sich mit einem gemeinsamen Anliegen zusammenschließen und so in einem spezifisch ausgebildeten Profil tätig sind. Die Initiative zur Entwicklung und Umsetzung eines Freiwilligenprofils (Bildung einer Initiative) kann dabei von Bürger/innen selbst ausgehen oder auch institutionell angestoßen sein. Die Ausbildung eines eigenen Profils wird dementsprechend von den Engagierten selbst, von der initiierten Organisation oder partizipativ im Zusammenspiel – je nach Modell mit unterschiedlichen Zuständigkeiten und Rollen – vorgenommen.

Das *Modell A* „Einbindung“ beschreibt die Position der Freiwilligen-Initiative innerhalb einer Einrichtung. Hier haben sich die bürgerschaftlich Engagierte der Logik der Organisation anzuschließen, sie sind Teil des Systems. *Modell B* „Anbindung“ zeigt eine professionell begleitete Eigenständigkeit der Initiative: hier gibt es enge Verbindungen und kontinuierlichen Austausch, speziell im Hinblick auf gemeinsam verfolgte Ziele. Unterschiedlichkeit als auch Gleichwertigkeit beider Systeme werden anerkannt. *Das Modell C* beschreibt zwei autonome Strukturen, die sich in gewisser Unabhängigkeit voneinander entwickeln und sich ggf. in Gremien austauschen und Zusammenarbeit verabreden. Das *Modell D* zeigt Freiwillige, die nicht in einer Initiative zusammengeschlossen sind, sondern als Einzelne die Initiative ergreifen, indem sie z. B. beratend tätig und ihre Expertise einer Einrichtung oder Organisation zur Verfügung stellen. Die Organisation versteht sich in diesem Modell als Anlaufstelle für einzelne Bürger/innen mit Engagement-Ideen und stellt ihnen z. B. einen Raum zur Verfügung, um ihr Engagement auszuüben. Das *Modell E* beschreibt ein Miteinander auf Augenhöhe: Freiwillige und Einrichtung sind Partner/innen. Es gibt neben regelmäßigem Austausch gemeinsame und partizipationsorientierte Planung,

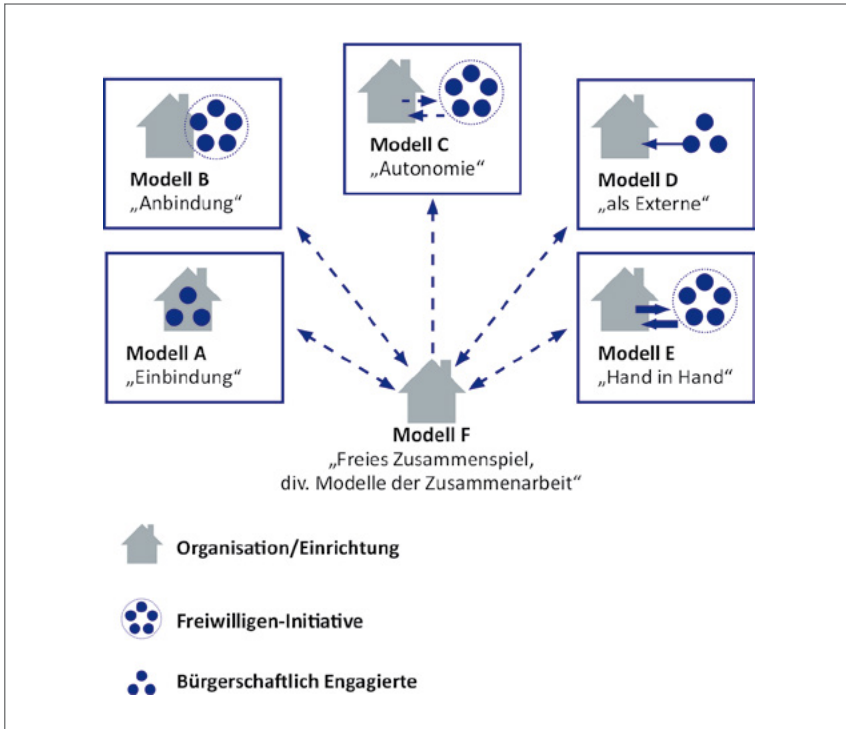


Abb. 3.2: Modelle der Zusammenarbeit mit bürgerschaftlichem Engagement
(Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bubolz-Lutz & Kricheldorf, 2006, S. 37 ff.)

Perspektiventwicklung und Förderung. Das *Modell F* steht für eine übergreifende Vernetzungsstruktur auf Stadtebene, die mit verschiedenen Modellen der Zusammenarbeit operiert, zu Freiwilligen-Initiativen der verschiedenen Engagementformate (Freiwilligenprofil) Kontakt hält und u. a. für gegenseitigen Erfahrungsaustausch, Qualifizierung und Vernetzung sorgt.

Eine Zuordnung der vorhandenen Freiwilligen eines Profils zu den einzelnen Modellen der Zusammenarbeit erleichtert es den Verantwortlichen in der übergreifenden Netzwerkorganisation, zu klären, welche speziellen Aufgabenstellungen sie im Hinblick auf die einzelne Initiative wahrnehmen wollen und welche Ressourcen dies erfordert. Modelle der Zusammenarbeit können verändert werden und müssen gegebenenfalls auch (neu) ausgehandelt werden.

3.4.2 Überprüfung bisheriger Arbeitsabläufe und Aufgabenverteilungen

Ziel war es, die im Rahmen des Projekts QuartiersNETZ entstandenen Freiwilligenprofile und die Unterstützung der hier Engagierten nachhaltig zu gestalten, d. h. sie auch nach Projektende weiter zu führen. Sie sollen dem weiteren Auf- und Ausbau der Ermöglichungsstrukturen dienen und daher eine Ein- bzw. Anbindung an das Generationennetz erfahren. Ohnehin gibt es – im Vergleich zu den Anfängen des Generationennetzes – eine über die Jahre deutlich gestiegene Anzahl an Engagierten, selbstorganisierten Gruppen sowie Formaten bürgerschaftlichen Engagements. Mit der nachhaltigen Sicherung von Begleitung und Förderung der im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts entwickelten weiteren Freiwilligenprofile fallen sukzessive zusätzliche Arbeitsaufgaben an. Die bisherigen Abläufe und Aufgaben wurden daher auf den Prüfstand gestellt und eine „Gesamtstrategie Freiwilligenprofile“ entwickelt (u. a. Ist-Stand und Zielgrößen beschreiben, Aufgaben und Ressourcen in ein realistisches wie angemessenes Verhältnis setzen, Ressourcen neu bündeln). Um diese Herausforderung anzugehen, wurden zunächst alle aktuell vorhandenen Freiwilligengruppierungen (mit ihren jeweiligen unterschiedlichen Profilen) nebst der Anzahl der dort zurzeit Engagierten systematisch und detailliert betrachtet und der notwendige Ressourceneinsatz für einzelne Aufgabenpakete der Engagementförderung ermittelt. Dahinter stand die Überzeugung, dass das Ziel einer systematischen Förderung der einzelnen Gruppierungen nur dann möglich sein würde, wenn die einzelnen Aufgabenstellungen klar und im Hinblick auf den notwendigen personellen wie materiellen (und damit auch finanziellen) Aufwand eingeschätzt würden. Anhand der in Abbildung 3.3 skizzierten Übersicht wurden die jeweiligen Ressourcen für jedes Freiwilligenprofil ermittelt – von der Konzeptentwicklung bis hin zur Vermittlung der Freiwilligen an die Nutzer/innen. Diese Herangehensweise ermöglicht es, auch zukünftige Freiwilligen-Initiativen mit neuen Profilen einzubeziehen, die hierfür notwendigen Ressourcen und Kooperationen zu überblicken und entsprechende Planungen vorzunehmen.

In einem nächsten Schritt wurden dann Ressourcen und Ausstattung aller Freiwilligen-Initiativen gemeinsam betrachtet. Dieser Überblick dient als Planungsgrundlage speziell im Hinblick auf den Ressourcenbedarf. Ebenso werden beim Blick auf die verschiedenen Initiativen Synergieeffekte und Möglichkeiten der Bündelung von Ressourcen sichtbar. So kann etwa bedacht werden, ob durch eine gemeinsame Basisqualifizierung in Bezug auf mehrere Freiwilligenprofile der Aufwand (Ressourcen, Terminierung, Öffentlichkeitsarbeit) insgesamt optimiert werden kann. Dies hätte durchaus weitere Vorteile, etwa dahingehend,

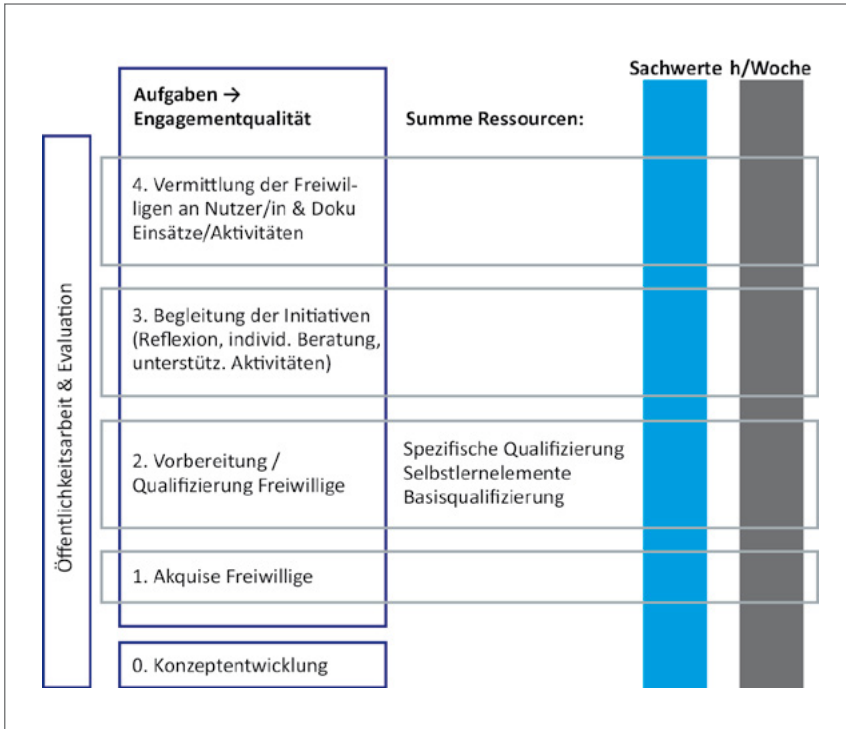


Abb. 3.3: Ressourcenübersicht – Ermittlung von Arbeitsaufwand und konzeptioneller Ausstattung einzelner Freiwilligen-Initiativen entsprechend ihres jeweiligen Profils

dass dadurch Berührungspunkte der Freiwilligengruppen untereinander geschaffen würden, die das Wissen umeinander und die Zusammenarbeit fördern. Für die ohnehin zur Umsetzung der Vereinsziele des Generationennetzes verabredete Kooperation der Mitgliedsorganisationen und darüber hinaus lassen sich weitere Ansatzpunkte finden und Aufgabenpakete arbeitsteilig schnüren.

Zudem sind in diesem Zusammenhang auch Ist-Stand und Zielgröße der einzelnen Freiwilligenprofile sowie deren Bezugsgröße zu beschreiben bzw. festzulegen. Bürgerschaftliches Engagement ist im Generationennetz i.d.R. sozialraumorientiert aufgestellt, d. h. hier ist die Bezugsgröße die Anzahl der Stadtteile bzw. Quartiere. In einigen Freiwilligenprofilen, die z. B. sehr spezifische Bedarfe im Fokus haben, sind die Aktivitäten der Engagierten auf das gesamte Stadtgebiet ausgerichtet.

Unterschiedlichkeiten in Bezug auf den Ressourcenbedarf ergeben sich jedoch nicht nur aus der angestrebten Qualität der Begleitstrukturen und der Anzahl an Engagierten, sondern auch durch die Besonderheiten der jeweiligen Phasen, in denen sich die jeweilige Freiwilligen-Initiative befindet (Konzeptentwicklung und Aufbau, Ausbau oder Etablierung). Sind in der Konzeptions- und Aufbau-phase noch weit weniger Ressourcen zur Begleitung der ersten Engagierten notwendig, müssen sie in der Phase der Etablierung wesentlich höher ausfallen, da unter Umständen eine vielfache Anzahl an Engagierten tätig ist. Dahingegen erfordert es beispielsweise weit weniger Ressourcen, ein Konzept von Zeit zu Zeit anzupassen, als dieses von Grund auf – als Ergänzung der bisherigen Freiwilligenlandschaft und dem Bedarf entsprechend – partizipationsorientiert zu entwickeln und in einer ersten Pilotphase umzusetzen. Nachstehend findet sich beispielhaft die Übersicht der Freiwilligen-Initiativen des Generationennetzes (Abb. 3.4).

An der Einbindung neuer Freiwilligen-Initiativen wird beispielhaft deutlich, welche Herausforderungen im Ausbau von Netzwerken liegen und welche Aufgaben damit verbunden sind. Die gängige Vorstellung, dass der Aufbau eines Netzwerks weit mehr Ressourcen erfordert als sein Erhalt oder der weitere Ausbau, erhält somit eine detaillierte Betrachtung. Sie bietet eine weit bessere Planungsgrundlage, insbesondere wenn es um die Netzwerkbildung auch mit bürgerschaftlich engagierten Akteuren und Initiativen geht.

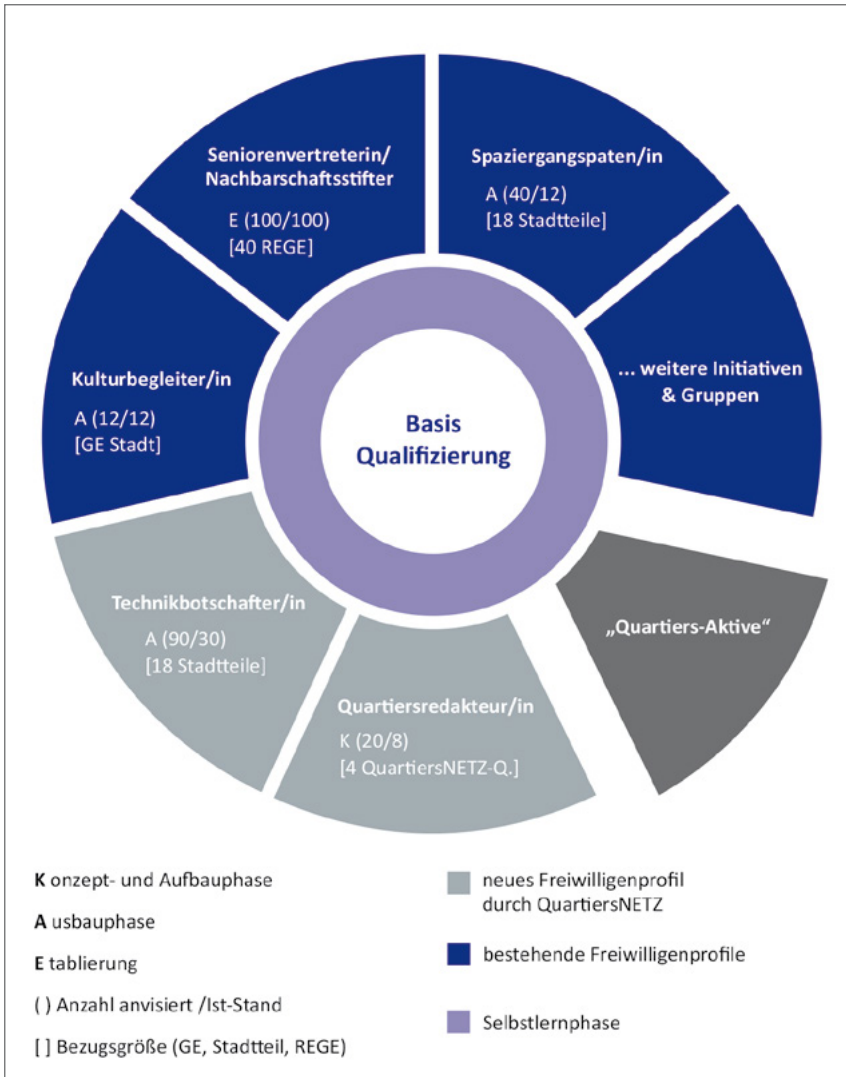


Abb. 3.4: Freiwilligenprofile im Generationennetz Gelsenkirchen e. V. – Anzahl der Engagierten (Ist-Stand, Perspektive, Bezugsgröße), Zuordnung zur Phase der Entwicklung sowie Qualifizierungsvarianten

3.5 Herausforderungen der Netzwerkentwicklung auf verschiedenen Ebenen

Elisabeth Heite

In einem Netzwerk sind immer wieder und gegebenenfalls auch neu Verantwortlichkeiten und Aufgaben zu organisieren. Verändern sich die Netzwerke vor Ort, hat dies auch eine Veränderung der Arbeitsabläufe und Aufgabenteilungen in der übergreifenden Netzwerkorganisation zur Folge. Kommen neue Netzwerkpartner hinzu, müssen Zusammenarbeit und Kooperation neu ausgehandelt werden. Auch in der Entwicklung von Quartiersnetzwerken mit Älteren gehören Nejustierungen zum Alltag.

Die Kooperation mit intermediären Instanzen wie den bürgerschaftlich Engagierten unterschiedlicher Formate stellt ein Netzwerk vor spezifische Herausforderungen. Für die Ausbildung eines neuen Wohlfahrtsmix (Evers, Heinze & Olk, 2011; Evers, 2011; Heinze, Naegele & Schneiders, 2011) wird sie als notwendig bzw. vielversprechend – wenn auch voraussetzungsvoll – angesehen (Fehren, 2008; Otto, Besenfelder & Müller, 2000). Zu berücksichtigen ist hier u. a. die Ambivalenz einer solchen Kooperation und Vernetzung. Einerseits sind Freiwilligen-Initiativen als Partner im Netzwerk anzusehen, andererseits benötigt bürgerschaftliches Engagement gezielte Förderung und hauptamtliche Begleitung – auch, um einer Überforderung ehrenamtlicher bzw. zivilgesellschaftlicher Aktivitäten entgegenzuwirken. Die Folie, was dies für einen orchestrierenden Netzwerkakteur wie das Generationennetz bedeutet, wurde im vorherigen Kapitel aufgespannt.

Die Erfahrungen im Projekt bezüglich der *Nejustierung* eines Aufgabenfeldes inklusive der damit verbundenen neu zu erzielenden Netzwerkkontrakte haben gezeigt, dass dies dann gut gelingt, wenn im Team der Mitarbeiter/innen bzw. der Netzwerkakteure

- die eigenen Verhaltensmuster im Rahmen der (Netzwerkentwicklung) und die zugrundeliegenden Grundhaltungen regelmäßig gemeinsam kritisch reflektiert werden, etwa dahingehend, ob wirklich „Hilfe zur Selbsthilfe“ das Leitmotiv darstellt oder die Neigung besteht, in Problemlösungen einzugreifen

- die originären Aufgaben der eigenen Organisation/des eigenen Netzwerks und die Ziele für das jeweilige Handlungsfeld klar herausgearbeitet werden
- die Kompetenzen aller Kooperationspartner – auf Organisationsebene wie auf der Ebene der Mitarbeitenden – bekannt sind und wertgeschätzt werden
- Hindernisse geklärt werden, die der Abgabe oder Aufnahme von Aufgaben und Verantwortlichkeiten entgegenstehen
- die Übergabe von Verantwortlichkeiten (z. B. für die Qualifizierung von Freiwilligen an einen Bildungsträger) durch klare Absprachen und kontinuierlichen Austausch flankiert wird
- Möglichkeiten externer Beratung und Moderation genutzt werden können

Über den Einbezug von bürgerschaftlichem Engagement in ein Netzwerk mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensqualität Älterer hinaus (Stichworte: neuer Wohlfahrtsmix, New Governance), lässt sich auch für die im Quartier entstandenen Netzwerke sagen, dass es entwicklungsförderlich ist, wenn sie *Anschluss an weitere Netzwerke* erhalten, z. B. wäre hier der strukturell angelegte regelmäßige Austausch mit anderen Quartiersnetzwerken zu nennen.

Als eine wesentliche Aufgabe des Netzwerkmanagements in der Quartiersentwicklung ist daher auch die *Vernetzung von Netzwerken* anzusehen bzw. Netzwerke anschlussfähig zu entwickeln. Hierfür ist eine Konzipierung entsprechend strukturell angelegter Veranstaltungsformate und Kommunikationswege hilfreich. Diese können dem ohnehin bedeutsamen Informationsfluss innerhalb eines (Quartiers-)Netzwerks oder einer Netzwerkorganisation Rechnung tragen und so das *Wissensmanagement* erleichtern. Das Generationennetz stellt eine wichtige Klammer dar, in der Erfahrungsaustausch und Wissensmanagement z. B. in Bezug auf partizipative Quartiersentwicklung mit Älteren organisiert sind. Es zeichnet sich darüber hinaus ab, dass die projektinduzierten stadtweiten Austauschprozesse einer Fortführung und auch eines erweiterten Rahmens bedürfen. Die Installierung einer regelmäßig (1-2 mal pro Jahr) stattfindenden Austauschrunde aller Quartiersentwicklungsprozesse auf gesamtstädtischer Ebene und trägerübergreifend wäre daher wünschenswert und zu initiieren. Ebenso erscheint es notwendig, eine Übersicht aller Quartiersentwicklungsprozesse zu generieren um Erkenntnisse und Erfahrungswissen gemeinsam zu heben und Parallelstrukturen zu vermeiden.

Die Anlage einer Netzwerkarchitektur allein reicht jedoch nicht aus, sie muss beständig inhaltlich gefüllt und regelmäßig nachjustiert werden (strategische Planung). Ebenso wollen Kooperationsbeziehungen gepflegt werden – hier geht es also um die Pflege der Beziehungskultur und der Interaktionsformen und letztendlich um die spezifische *Netzwerkkultur*.

Für die Entwicklung von Quartiersnetzwerken ist der bidirektionale *Informationsfluss* aus dem Quartier heraus in übergeordnete Runden und aus diesen heraus zurück ins Quartier bedeutsam. Hier verhindern strukturell angelegte Abläufe und Vorgehensweisen, dass der Informationsfluss von Einzelpersonen abhängig bleibt und selektiv ausgeübt wird. Wenngleich die Beteiligung von Personen mit Multiplikatorfunktion einen Netzwerkaufbau enorm beflügeln kann und in der Netzwerkentwicklung eine strategische Rolle spielt.

In Bezug auf die *Vernetzungen in Koproduktion mit Unternehmen* ist zu bedenken, dass Interessen auszutarieren sind und Akzeptanz der unterschiedlichen Prioritätssetzungen anzustreben ist. Leichter als allumfassende Netzwerke lassen sich hier themenorientierte Netzwerke etablieren. Darüber hinaus könnte auch ein pragmatischer Ansatz gewählt werden, der in einer „Allianz der Willigen“ mit der Netzwerkbildung beginnt und nicht darauf wartet, noch den einen so wichtigen aber überaus unwilligen Akteur an Bord zu bekommen, bevor mit dem Aufbau eines Netzwerks begonnen wird.

In Kooperationen und Netzwerken insgesamt, im Besonderen jedoch in der *Kooperation mit Bürger/innen des Quartiers oder Engagierten* ist fortwährend Transparenz herzustellen. Beständig sind angemessene Kommunikationsformen und -wege zu finden, die gegenseitiges Verständnis ermöglichen. Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung von Wertschätzung, die sich in diesem Zusammenhang u. a. durch die Präsenz verantwortlicher Personen vor Ort und bei Treffen der Initiativen, durch Qualifizierungsangebote (z. B. für Quartiers-Aktive) und verlässliche Ansprechpartner/innen sowie Ausstattungsmerkmale vermittelt lässt. Werden die Bürger/innen als zentrale Akteure in alle Entwicklungen einbezogen, heißt dies auch, dass die Wertschätzungskultur nicht nur einseitig gepflegt wird. Erst gegenseitige Wertschätzung fördert vernetzte Entwicklungen und soziale Innovationen.

4 Evaluationsinstrumente für die Quartiersentwicklung

Miriam Grates, Ann-Christin Heming, Saskia Nowak & Marina Vukoman

In diesem Kapitel werden die eingesetzten Evaluationsinstrumente der Quartiersentwicklung, insbesondere der Quartierskonferenzen, näher erläutert. Dabei wird zunächst in die Evaluation allgemein eingeführt; auf die verschiedenen Funktionen einer Evaluation sowie die einzelnen Teilschritte wird dann näher eingegangen. Anschließend werden die durch die Evaluation zu beantwortenden Fragen diskutiert. Die Kapitel orientieren sich an der im Projekt praktizierten Methodentriangulation. Zunächst wird das Instrument der Teilnehmenden Beobachtung erläutert (Kap. 4.1). Anschließend wird auf die Trendanalyse eingegangen, die mithilfe eines Kurzfragebogens am Ende einer jeden Quartierskonferenz durchgeführt wurde (Kap. 4.2). Die Gruppendiskussionen, die in den Steuerungsgruppen bzw. Ko-Kreisen durchgeführt wurden, bilden den vorletzten Teil dieses Kapitels (Kap. 4.3), bevor im letzten Teil der Einsatz der Instrumente in der Praxis reflektiert wird (Kap. 4.4). Eine ausführliche Darstellung findet sich in Grates, Heming und Krön et al. (2018, i. E.).

Grundsätzlich erfüllt die Evaluation vier Funktionen (Döring & Bortz, 2016; Stockmann & Meyer, 2014):

- Erkenntnisfunktion (z. B. bezüglich der Frage, wie sich der Partizipationsprozess auf die Beteiligten auswirkt)
- Kontrollfunktion (z. B. welche Personengruppen mit einem bestimmten Format erreicht werden)
- Dialog-/Lernfunktion (z. B. über die Rückmeldung von Ergebnissen in Form von Gruppendiskussionen)
- Legitimierungsfunktion (z. B. ob letztlich auch in ihrer Mobilität eingeschränkte Ältere am Leben im Quartier teilhaben können)

Die Evaluation dient dabei allerdings nicht etwa als externe Kontrolle der Akteure und Teilnehmenden, sondern sie ist vielmehr als Anregung von außen zur internen Reflexion gedacht und bezieht sich auf inhaltliche Aspekte. Aus ihr sollen mögliche Grenzen und Gelingensbedingungen von Partizipationsprozessen

sen abgeleitet werden können. Im Projekt war die so genannte formative Evaluation als Qualitätssicherungsprozess angelegt, der der Nachjustierung diene.

Eine Voraussetzung dafür, dass die Evaluation ihren Zweck erfüllt ist, dass sie auch wirklich gewollt ist, dass sich also die Akteure vor Ort auf diese einlassen und sie unterstützen. Die Evaluation soll also nicht, wie gesagt, als externe Kontrolle erlebt werden, sondern als Anregung zu Verbesserungen und als Impuls für die weitere Entwicklung. Dazu gehört auch, dass Evaluationsergebnisse relativ zeitnah rückgespiegelt werden. Dem QuartiersNETZ-Projekt lag ein partizipativer Evaluationsansatz zugrunde, der durch einen dialogischen Reflexions- und Rückkopplungsprozess mit den beteiligten Akteuren gekennzeichnet war.

Zur Evaluation partizipativer Quartiersentwicklungsprozesse bieten sich je nach Fragestellung und Ressourcen verschiedene Instrumente an. Im QuartiersNETZ-Projekt wurde die Evaluation durch ein eigenes Teilprojekt durchgeführt, das am Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund angesiedelt war. Die Evaluation gliederte sich im Projekt in drei Teilschritte:

1. Eine Bestandsaufnahme (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2): Die Ergebnisse sind in die Entwicklungsprozesse eingeflossen und wichtige Grundlage der zwei folgenden Evaluationsschritte.
2. Die begleitende Evaluation des Prozesses (formative Evaluation): Dabei stellen regelmäßige Reflexions- und Rückkopplungsschleifen einen wichtigen Bestandteil dar (ausführliche Darstellung der Ergebnisse siehe Grates, Heming und Krön et al. (2018, i. E.).
3. Eine summative (abschließende) Evaluation zu Projektende (siehe Evaluationsbericht von Grates, Heming, Nowak & Rübler, 2018, i. E.).

Im Rahmen der *partizipativen*, „*realen*“ Quartiersentwicklungsprozesse im Projekt QuartiersNETZ hat die formative Evaluation u. a. folgende Fragen fokussiert:

- Inwiefern gelingt Partizipation bei der Entwicklung von Quartieren? Wo liegen Chancen der Partizipation, wo stößt Partizipation an Grenzen?
- In welcher Hinsicht lassen sich quartiersspezifische Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten ausmachen (z. B. mit Blick auf Themen, Arbeitsweisen, Empowermentprozesse)?
- Welche Gruppen (Älterer) werden mit den angebotenen Formaten erreicht (Beteiligungsbreite)?

- Wie schätzen die Beteiligten der Quartierskonferenzen diese und die Quartiersentwicklungsprozesse ein? Welche Funktionen erfüllen Quartierskonferenzen für die Beteiligten?

Der partizipative Evaluationsansatz ist dabei besonders empfehlenswert, weil er durch einen andauernden Reflexions- und Rückkopplungsprozess mit den beteiligten Akteuren gekennzeichnet ist und diese somit in den Evaluationsprozess einbezieht (Brandes & Schaefer, 2013). Dadurch ist es zum einen für die Evaluator/-innen möglich, neue Forschungsfragen zu ermitteln, und zum anderen ermöglicht es der Steuerungsgruppe, ihre Strategien und Vorgehensweisen zu überdenken und anzupassen. Beispielsweise kristallisierte sich in einem Ko-Kreis bzw. einer Steuerungsgruppe deutlich die Frage heraus, welche Akteure Verantwortung im Rahmen der Quartiersentwicklungsprozesse übernehmen. Daraufhin wurde der Fokus in der Teilnehmenden Beobachtung u. a. auch auf diesen Aspekt gelegt.

Es kamen verschiedene qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung zum Einsatz, die in Abbildung 4.1 dargestellt und im Folgenden kurz näher erläutert werden. Durch die Kombination war es möglich, einen facettenreichen Einblick in die Prozesse der Quartiersentwicklung zu erhalten.

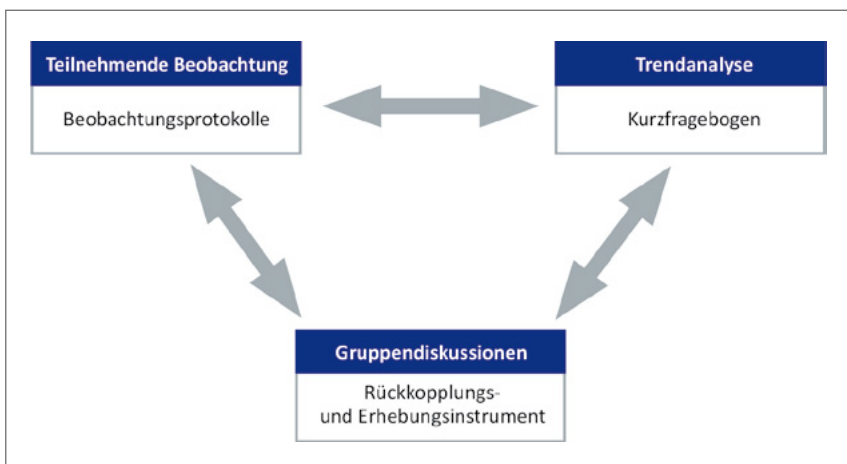


Abb. 4.1: Ausgewählte Methoden der begleitenden Evaluation im Projekt QuartiersNETZ

Allerdings sei an dieser Stelle erwähnt, dass trotz der Vielfalt des Methodeneinsatzes die Quartiersprozesse nie in ihrer Gesamtheit erfasst werden können.

4.1 Teilnehmende Beobachtung

Die Teilnehmende Beobachtung erwies sich im Projekt aufgrund des explorativen Charakters der Untersuchung als besonders gut geeignet, um die Prozesse in den Quartieren empirisch zu erfassen (Döring & Bortz, 2016). Die Beobachtungen wurden dabei auf den Quartierskonferenzen (und in den jeweiligen Arbeitsgruppen) sowie in den Ko-Kreis- bzw. Steuerungsgruppentreffen durchgeführt. Mithilfe eines Beobachtungsschemas wurden die beobachteten Prozesse vor Ort festgehalten (z. B. Interaktion und Kommunikation, Haltungen, Rollen, Themen und Handlungsfelder). Um die methodischen Fallstricke der Teilnehmenden Beobachtung (z. B. Selektivität, Überforderung der Beobachter/innen) so gering wie möglich zu halten, wurden die Konferenzen auf Tonband aufgezeichnet. Anschließend wurden Beobachtungsprotokolle verfasst, welche wichtige Informationen zum Setting, dem Kontext, den Beobachtungen und der Reflexion beinhalteten. Das gesamte Material wurde anschließend mithilfe der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2014) und computergestützt mit Hilfe der Software MAXQDA ausgewertet. Die Beobachtungskategorien wurden dabei sowohl induktiv als auch deduktiv entwickelt, das heißt, zum einen angelehnt an das Beobachtungsschema (deduktiv), zum anderen durch Hinzunahme neuer Kategorien, die sich aus dem jeweiligen Beobachtungskontext als strukturierend anbieten (induktiv).

Durch diese Vorgehensweise ist es gelungen, viel Wissen und Material über die Prozesse vor Ort zu gewinnen (*Erkenntnisfunktion*). So konnten die quartierspezifischen Besonderheiten der Prozesse, ihre jeweiligen Erfolge, Gelingenbedingungen aber auch Entwicklungsaufgaben und Grenzen in Erfahrung gebracht werden (*Erkenntnis- und Kontrollfunktion*). Zum Beispiel hat sich herausgestellt, dass eine Auseinandersetzung mit Moderationskompetenzen in partizipativen Quartiersentwicklungsprozessen, die teilweise auch von Bürger/innen moderiert werden, empfehlenswert ist. Im Rahmen der Rückkopplungsprozesse sind solche Aspekte mit den Akteuren vor Ort diskutiert und bewertet worden (*Dialog-/Lernfunktion*). Die Teilnehmende Beobachtung erfolgte in den vier Quartieren in den Quartierskonferenzen und Ko-Kreisen bzw. Steuerungsgruppen größtenteils durch die jeweils gleiche Person. Durch die daraus entstehende Vertrautheit der Forscher/innen mit dem Feld sowie des Feldes mit den Forscher/innen wurde es möglich, nicht nur Evaluations- und Forschungsergebnisse, sondern auch Wahrnehmungen der Evaluator/innen aus ihrer Beobachtungsrolle heraus zeitnah in die Diskussionen, insbesondere mit den Steuerungsgruppen und Ko-Kreisen, einfließen zu lassen. Dafür sind allerdings vor allem die Kontinuität des persönlichen Kontaktes und das Selbstverständnis

der partizipativen Evaluation von großer Bedeutung. Zugleich wird durch die (kritischen) Reflexionen und Diskussionen im Forscherteam ermöglicht, die nötige Distanz und „Objektivität“ zum Forschungsfeld aufrechtzuerhalten.

Allerdings sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Teilnehmende Beobachtung durchaus Grenzen und Herausforderungen aufweist. So stellt allein das Beobachtungsprotokoll bereits eine Interpretationsleistung dar; eine Selektivität der wahrgenommenen Interaktionsprozesse in Gruppen kann also gar nicht verhindert werden. Weiterhin bilden die beobachteten Veranstaltungen auch nur einen Bruchteil der tatsächlichen Quartiersentwicklungsprozesse vor Ort ab. Auch an dieser Stelle kann also eine Einseitigkeit nicht ausgeschlossen werden. Die Freiwilligkeit der Teilnahme zeigt sich ebenfalls als Herausforderung der Teilnehmenden Beobachtung. Außerdem müsste im Hinblick auf neu hinzukommende Teilnehmende zu Beginn jeder Konferenz die Rolle des Forschers/der Forscherin erneut deutlich vermittelt werden und nicht etwa nur zu Beginn der ersten Konferenz. Mit Blick auf die Ressource Zeit lässt sich zudem sagen, dass die Teilnehmende Beobachtung trotz einer Fokussierung und damit verbundener Möglichkeit, den Zeitaufwand zu reduzieren, ein sehr zeitintensives methodisches Vorgehen darstellt und damit für die Praxis nur bedingt geeignet scheint.

Praxis-Tipp: Teilnehmende Beobachtung zur Evaluation von Quartiersentwicklungsprozessen



- + Besonders gut geeignet für explorative Untersuchungen
- + Liefert viel (implizites) Wissen und Material über die Prozesse vor Ort
- + Ergebnisse können im Rahmen von Rückkopplungsprozessen mit den Akteuren vor Ort diskutiert und bewertet werden
- Gefahr der Selektivität: Beobachtete Veranstaltungen zeigen nur einen Bruchteil der tatsächlichen Quartiersentwicklungsprozesse vor Ort auf
- Sehr zeitintensives Vorgehen
- Erfordert externe Personalressourcen
- Einverständnis der Teilnehmenden erforderlich

4.2 Trendanalyse

Neben der Teilnehmenden Beobachtung wurde eine Trendanalyse mithilfe eines Kurzfragebogens durchgeführt, der am Ende jeder Quartierskonferenz zum Einsatz kam. So können zum einen Aussagen über die Beteiligungsbreite getroffen werden, also darüber, welche Gruppen in welchem Maße mit den angebotenen Formaten erreicht werden. Hier werden soziodemografische Daten (z. B. Geburtsjahr, Geschlecht, Migrationshintergrund, Haushaltsgröße) abgefragt. Die Ergebnisse können dann mit repräsentativen Daten, z. B. der amtlichen Statistik, abgeglichen werden, um zu sehen, ob zum Beispiel eine bestimmte Altersgruppe im Vergleich zur Quartiersbevölkerung bei den Veranstaltungen über- oder unterrepräsentiert ist oder die Verteilung der Bevölkerung exakt entspricht. Zum anderen können Einschätzungen der Teilnehmenden zum Quartiersentwicklungsprozess und zur Veranstaltung sowie Verbesserungsvorschläge in Erfahrung gebracht werden. Dadurch kann eine solche Trendanalyse wichtige Hinweise für die Arbeit der Steuerungsgruppe/des Ko-Kreises liefern. Ein Mehrwert zeigt sich vor allem darin, dass es den Teilnehmenden, die sich nicht in der Öffentlichkeit äußern, somit möglich ist, Einfluss auf die Gestaltung der Quartierskonferenzen auszuüben und auch eine gewisse Wertschätzung zu erfahren, weil ihrer Einschätzung Bedeutung beigemessen wird. Erfragt wurde u. a., inwieweit die Teilnehmenden mit der Veranstaltung zufrieden sind, ob sie Neues in Erfahrung gebracht haben, wie sie ihre Mitgestaltungs- und Mitentscheidungsmacht einschätzen und inwiefern sich ihr soziales Netzwerk durch ihre Teilnahme verändert hat.

Auf Basis der Ergebnisse, die sich im Trend abbilden lassen, kann auf die sich abzeichnenden Herausforderungen reagiert werden, indem beispielsweise Abläufe und Strategien entweder beibehalten oder (versuchsweise) geändert werden. Dadurch, dass der Fragebogen jedes Mal eingesetzt wird, können die aktuellen Ergebnisse zu denen der vorherigen Erhebungen in Beziehung gesetzt werden. Mögliche Effekte (z. B. höherer Anteil von Teilnehmenden mit Migrationshintergrund oder höhere subjektive Mitgestaltungsmacht) einer Intervention (z. B. Unterstützung durch Multiplikator/innen mit Migrationshintergrund vor und während der Veranstaltung oder Verkürzung von Plenums- und Verlängerung der Arbeitsgruppenphase) werden so messbar. Allerdings sei betont, dass „Effekte“ nicht unbedingt das Ergebnis einer bestimmten Intervention sind, sondern auch zufällig oder als Folgen eines anderen Sachverhaltes (z. B. einer anderen Zusammensetzung der Teilnehmerschaft) zustande kommen können.

Methodische Grenzen des Einsatzes des Kurzfragebogens zur Trendanalyse sind im Folgenden knapp skizziert. Zum einen ist es schwierig, jedes Mal von den Teilnehmenden zu erwarten, den gleichen Fragebogen auszufüllen und ihn wieder genau zu lesen. Zum anderen wird sich die Einstellung der Teilnehmenden bezüglich der Konferenzen und der Quartiersentwicklungsprozesse nicht jedes Mal ändern. Der letzte Punkt wäre neben der Tatsache, dass Ältere eher geneigt sind, eher positiv zu bewerten (Motel-Klingebiel, Klaus & Simonson, 2014), auch eine mögliche Erklärung für die konstant positiven Trendergebnisse. Zudem ist die vollständige Anonymität nicht zu gewährleisten, da die Fragebögen oftmals in größerer Runde an einem Tisch ausgefüllt wurden und somit soziale Erwünschtheit zu verzerrten Ergebnissen führen kann. Ein weiterer Grund, weshalb die Interpretation der Ergebnisse großer Vorsicht bedarf, ist die Tatsache, dass viele Teilnehmende den Fragebogen nicht ausfüllen. Einige verlassen die Konferenzen frühzeitig, andere möchten oder können den Fragebogen nicht beantworten. Daher kann an dieser Stelle auch die sichere Beherrschung der deutschen Sprache als eine Voraussetzung angeführt werden, die nicht jeder erfüllen kann. Wichtig erscheint zudem, dass die gestellten Fragen verständlich formuliert sind. In diesem Zusammenhang ist es auch sinnvoll zu überlegen, ob z. B. eine sechsstufige Antwortskala erheblichen Mehrgewinn bietet oder ob nicht evtl. eine einfache ja/nein-Antwort für weniger Verwirrung sorgt und dennoch ausreichend Informationen für die Auswertung liefert (Motel-Klingebiel et al., 2014).

Das Ablesen von *Trends* erweist sich ebenfalls als schwierig. So ist die Zusammensetzung der Teilnehmenden (vermutlich) in jeder Quartierskonferenz eine andere, sodass Variationen in den Antworten auch immer mit Variationen in der Teilnehmerschaft zusammenhängen können. Mithilfe der Trendanalyse und des Kurzfragebogens lassen sich also lediglich *Tendenzen* bezüglich des Formats *Quartierskonferenz* aufzeigen, mit wichtigen Hinweisen vor allem für die Arbeit der koordinierenden Gruppen (Steuerungsgruppe/Ko-Kreis). An dieser Stelle scheint ein ergänzender Einsatz von qualitativen Methoden notwendig, um die Ergebnisse des Fragebogens zu erklären und gegebenenfalls zu relativieren (Burzan, 2016).



Praxis-Tipp: Kurzfragebogen zur Evaluation von Quartiersentwicklungsprozessen

Die Erfahrung zeigt, dass der Einsatz eines Kurzfragebogens für die organisierende (Steuerungs-)Gruppe einen Mehrwert liefern kann, sofern die oben genannten Empfehlungen bei der Durchführung und die Grenzen bei der Ergebnisinterpretation im Blick behalten werden.

- + Einfach einzusetzen, Durchführung nimmt nur wenige Minuten in Anspruch (ggf. sollte Unterstützung beim Ausfüllen durch neutrale Dritte angeboten werden)
- + Relativ schnell auszuwerten (Rückgriff auf eine Software ist erforderlich)
- + „Greifbare“ Ergebnisse → Gut, um Argumentationen nach außen mit Daten belegen zu können
- + Kann bei Bedarf modifiziert werden (z. B. je nach Situation neue Fragen hinzufügen)
- + Erfordert nicht zwingend externes Personal, kann z. B. auch von Akteuren der Steuerungsgruppe durchgeführt werden
- Interpretation anspruchsvoll (z. B. aufgrund fehlender Bereitschaft oder Möglichkeit, den Fragebogen auszufüllen; zuverlässige Aussagen zu Trends bei stärker fluktuierender Teilnehmerschaft kaum möglich)

4.3 Gruppendiskussion

Die ebenfalls durchgeführten Gruppendiskussionen stellen eine geeignete Methode dar, um einerseits Ergebnisse der Evaluation zurück zu spiegeln, aber auch, um diese mit den Akteuren gemeinsam zu bewerten. Zugleich können sie auch dazu dienen, vertiefende Fragestellungen zu *erheben*. Es geht bei Gruppendiskussionen nicht etwa um die Summe individueller Meinungen, sondern vielmehr um die Erkundung von Gruppenmeinungen zu einem bestimmten Thema (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014). Der Vorteil ist hierbei, dass nicht nur die diskutierten Ergebnisse für die Beteiligten von Nutzen sind, sondern auch dem eigentlichen Prozess der Gruppendiskussion Bedeutung beigemessen wird. Perspektiven können erweitert, Selbsterkenntnis kann ermöglicht und Handlungen können angeregt werden. Durch die Gruppendiskussionen werden so Lernprozesse initiiert. Es können ein kollektives Verständnis über geteilte Probleme sowie Lösungsmöglichkeiten entwickelt werden.

Die Beobachtungen und Thesen des Projekts werden anhand eines Diskutanten/einer Diskutantin in die Gruppendiskussion eingebracht und eine weitere Person agiert in der Rolle des Teilnehmenden Beobachters/der Teilnehmenden Beobachterin. Zudem wird die Diskussion durch eine/n Moderator/in möglichst zurückhaltend, nicht teilnehmend, interessiert und offen geführt.

Beispiel: Gruppendiskussionen mit den steuernden Gremien im QuartiersNETZ-Projekt



Im QuartiersNETZ-Projekt wurden evaluationsbezogene Gruppendiskussionen u. a. mit den Mitgliedern der Steuerungsgruppen bzw. Ko-Kreise durchgeführt. Schwerpunktmäßig ging es bei den Diskussionen darum, den Prozessverlauf zu reflektieren und gleichzeitig eine Rückmeldung der Teilnehmenden Beobachtung zu gewährleisten, indem ein/e Diskutant/in aus dem Teilprojekt Evaluation Fragen und Eindrücke in Form von Thesen in die Diskussion einbrachte. Fragen, die erörtert wurden, sind zum Beispiel: Was, denken Sie, funktioniert schon ganz gut? Was könnte verbessert werden? Wie werden Entscheidungen getroffen und wer trifft sie? Was, denken Sie, wie erleben die Teilnehmer/innen der Quartierskonferenzen ihre Rolle als Ko-Produzenten von Quartiersnetzwerken? Fühlen sich alle in ihrer Rolle als Moderation sicher? Wie könnte der Quartiersentwicklungsprozess in zwei Jahren aussehen?



Praxis-Tipp: Gruppendiskussionen als Rückkopplungs- und Erhebungsinstrument in Quartiersentwicklungsprozessen

- + Geeignet sowohl zur Erhebung als auch zur Rückkopplung von Thesen → Kombination aus beidem möglich
- + Initiiert Dialog-, Reflexions- und Lernprozesse der im Koordinierungsgremium Beteiligten
- Externe, personelle Ressourcen notwendig (Moderation, Diskutant/in, Teilnehmende/r Beobachter/in)
 - Wenn als Erhebungsinstrument: zeitaufwändige Aufbereitung und Auswertung (Transkription, qualitative Inhaltsanalyse)
- Wenn als Rückkopplungsinstrument: nur in Kombination mit vorangegangener Teilnehmender Beobachtung möglich

4.4 Zum Einsatz der Instrumente in der Praxis

Die Erfahrungen aus dem QuartiersNETZ-Projekt zeigen, dass durch die eingesetzten Evaluationsinstrumente ein Einblick in die partizipativen Quartiersentwicklungsprozesse entstehen konnte. An dieser Stelle sei aber noch einmal betont, dass dieser aus der Kombination der verschiedenen Evaluationsinstrumente resultierte. Einige der eingesetzten Evaluationsmethoden sind dabei als sehr zeitaufwendig und voraussetzungsvoll einzustufen (Teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion). Der Einsatz externer Evaluator/innen scheint dafür notwendig – dies auch vor dem Hintergrund, dass interne Akteure zu sehr in das eigentliche Forschungsfeld involviert sind. Evaluator/innen sollten das notwendige fachliche Know-How für die Durchführung und auch die anschließende Auswertung mitbringen. Ein (halb-)standardisierter Kurzfragebogen scheint für Praktiker/innen am ehesten anwendbar. Dieser hat sich auch im Projekt QuartiersNETZ bewährt und wird in einer „abgespeckten“ Version auch in Zukunft weiter eingesetzt werden. Allerdings sollten die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden. Durch den Fragebogen ist es vor allem möglich, Tendenzen bezüglich der Teilnehmerbreite zu erhalten sowie Kritik und Verbesserungsvorschläge zur Gestaltung der Konferenzen vonseiten der Teilnehmenden in Erfahrung zu bringen.

5 Schlussfolgerung – Gelingensfaktoren für Quartiersentwicklung

Elisabeth Heite & Harald Rößler

Abschließend sollen Gelingensfaktoren für die Quartiersentwicklung skizziert werden, die unseres Erachtens bedeutsam sind. Zunächst ist festzuhalten, dass im Prozess die zentralen Aspekte – *Partizipation, Netzwerkentwicklung, Kooperation* – in gleicher Weise Berücksichtigung finden müssen. Auch wenn diesbezüglich die Entwicklung von Ungleichzeitigkeiten geprägt sein kann, ist hierzu immer wieder eine *Ausbalancierung* der Kräfte und Ressourcen vorzunehmen.

Des Weiteren sind *Quartiersentwicklungsprozesse anschlussfähig zu konzipieren*, zum einen im Hinblick auf gewachsene Netzwerkstrukturen im Quartier selbst, zum anderen im Hinblick auf die Vernetzung derartiger Quartiersprozesse untereinander. Durch einen übergreifenden Erfahrungsaustausch auf einer übergeordneten Ebene, wie der gesamten Stadt, werden Lernräume eröffnet. Optimalerweise steht eine Analyse bereits vorhandener (Akteurs-)Netzwerke am Anfang eines Quartiersentwicklungsprozesses. Im weiteren Prozessverlauf kann ein Workshop mit allen an der Quartiersentwicklung beteiligten Akteuren hilfreich sein, in dem die Historie der Netzwerkbeziehungen ebenso thematisiert wird wie Ziele und weitere Perspektiven (inklusive der notwendigen Rollenklärung, Aufgaben- und Verantwortungsteilung). Ein derartiger Workshop ist somit erkenntnisgenerierend und dient gleichzeitig der Wertschätzung bestehender Strukturen.

Quartiersentwicklung, die von Beginn an auf eine breite Beteiligung sowohl der Bürger/innen, als auch der Akteure setzt, braucht ein entsprechendes *Steuerungsgremium*. Auch wenn die Komplexität der Prozesse dadurch erhöht wird, ist eine solche Vorgehensweise der „einsamen“ Steuerung durch eine/n Initiator/in vorzuziehen. Die Aufgabe des anstoßgebenden Akteurs ist dann eher die der Orchestrierung auf Augenhöhe.

Kommen wir zu einem weiteren Gelingensfaktor. In Bezug auf *Partizipation* lässt sich sagen, dass sie *tatsächlich gewollt sein* und sich in Haltung und Handeln

nachhaltig widerspiegeln muss. Unter Umständen sind Leitgedanken zunächst in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess zu finden, an denen im weiteren Verlauf dann alle Umsetzungsschritte ausgerichtet werden können.

Dabei sind auch die *Grenzen einer partizipativen Quartiersentwicklung nicht aus den Augen zu verlieren*. Werden diese aus dem Blick verloren, stellen sich schnell Frustration und Gefühle von Ohnmacht und Überforderung ein, die sich eher lähmend als förderlich für die Entwicklung auswirken.

Darüber hinaus ist es überaus wichtig, immer wieder *Transparenz herzustellen*. Dies gilt sowohl für die Beteiligung, wo und in welcher Form ist sie möglich, als auch für die gefundene Arbeits- und Verantwortungsteilung.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt – wenngleich nicht hinlänglich – ist es, *ausreichende Ressourcen vorzusehen (Personal- und Sachmittel)*, die dem Entwicklungsprozess nachhaltig zur Verfügung stehen. Eine Kombination von eigens für den Quartiersentwicklungsprozess vorgehaltenen Ressourcen und denen, die aus dem Netzwerk heraus (von den Akteuren des Quartiers) in den Prozess einfließen, ist anzustreben. Insbesondere im Hinblick auf Personalmittel bleibt festzuhalten, dass hier auch entsprechende *hauptamtliche Kompetenzen und Know-how* bereitgehalten werden müssen. Qualifizierungsbausteine für ehrenamtliche wie hauptamtliche Akteure verbessern die Qualität der Quartiersentwicklungsprozesse.

Lernbereitschaft, Offenheit zur Erprobung sowie Reflexionsfähigkeit sind daher wichtige Eigenschaften von Akteuren der Quartiersentwicklung. Hierfür sind im Prozess *Erfahrungsräume aufzuspinnen* (Stichworte hierzu sind: „Lebenslanges Lernen“, „Lernende Organisation“).

Um soziale Ungleichheiten mit Quartiersentwicklungsprozessen nicht zu befördern, ist im Besonderen auf *Niedrigschwelligkeit* (in sozialer, inhaltlich-sachlicher, zeitlicher, räumlicher und methodischer Hinsicht) zu achten.

Quartiersentwicklung im Modus der (Ko-)Produktion muss unterschiedliche Erfahrungsräume auf Seiten der Bürger/innen ebenso austarieren wie die Handlungslogiken unterschiedlicher Akteure mit ihren jeweiligen Organisationsinteressen. In der Kooperation mit bürgerschaftlichem Engagement und Freiwilligen-Initiativen ist die *Ambivalenz von Förderung und Interaktion auf Augenhöhe nicht einseitig aufzulösen*. Auch diesbezüglich sind unterschiedliche zeitliche wie methodische Notwendigkeiten zu berücksichtigen.

In der Quartiersentwicklung ist dem *Prozess* ebenso viel Aufmerksamkeit zu widmen wie konkreten Ergebnissen und Verbesserungen.

Resümierend lässt sich sagen, dass insbesondere die *Einbettung der einzelnen Quartiersentwicklungsprozesse in eine übergeordnete Gesamtstruktur* viele Möglichkeiten eröffnet. Die Bündelung von Ressourcen wird ebenso begünstigt wie der Austausch von Wissen und Erfahrungen. Insbesondere auch bei projektinduzierten Quartiersentwicklungsprozessen (nicht selten in alleiniger Trägerschaft eines Akteurs) wäre die Schaffung von Rahmenbedingungen eine ebenso wichtige und notwendige Aufgabe wie die Förderung der Quartiersentwicklung. Vernetztes Handeln ist voraussetzungsvoll, es benötigt nicht nur eigene Ressourcen, sondern neues Denken, eine neue Herangehensweise, im (Ko-)Produktionsmodus sozusagen. Digitale Elemente können den einzelnen Quartiersentwicklungsprozessen – der Vernetzung, dem Engagement und auch der Teilhabe und Beteiligung eher exkludierter Personengruppen – neue Handlungsspielräume eröffnen, so sie denn – partizipativ entwickelt – nicht nur bereitgestellt, sondern auch ihr Zugang und ihre Nutzung fachlich entsprechend unterstützt und begleitet werden. Lernbereitschaft und Zukunftskompetenz sind dabei wichtige Eigenschaften, die einerseits die Chancen neuer Ideen und Lösungen auszuloten vermögen. Andererseits beinhaltet dies, digitale sowie reale Entwicklungen und Entwicklungsperspektiven stets auch (selbst-)kritisch zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

- Altenberichtscommission, 7. (2016). *Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.* (Drucksache 18/10210). Berlin: Deutscher Bundestag, 18. Wahlperiode. Zugriff am 18.11.2016.
- Aner, K. (2016). Diskussionspapier Partizipation und partizipative Methoden in der Gerontologie. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 49 (2), 143–147. <https://doi.org/10.1007/s00391-015-1016-7>
- Arnstein, S. R. (1969). A Ladder Of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, 35 (4), 216–224. <https://doi.org/10.1080/01944366908977225>
- Backes, G. M. & Clemens, W. (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung* (Grundlagentexte Soziologie, 4., überarb. und erw. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Banse, J., Berndgen-Kaiser, A., Deilmann, C., Fox-Kämper, R. & Möbius, M. (2015). *Wohnsituation und Wohnwünsche älterer Menschen in ost- und westdeutschen Städten* (Wissenschaft, Bd. 41). Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.
- Bergmann, M., Jahn, T., Knobloch, T., Krohn, W., Pohl, C. & Schramm, E. (2010). *Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen.* Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bestmann, B., Wüstholtz, E. & Verheyen, F. (2014). *Pflegen. Belastung und sozialer Zusammenhalt; eine Befragung zur Situation von pflegenden Angehörigen* (WINEG Wissen, Bd. 4). Hamburg: Techniker Krankenkasse.
- Brandes, S. & Schaefer, I. (2013). Partizipative Evaluation in Praxisprojekten. *Prävention und Gesundheitsförderung*, 8 (3), 132–137. <https://doi.org/10.1007/s11553-013-0390-5>
- Bubolz-Lutz, E. & Kricheldorf, C. (2006). *Freiwilliges Engagement im Pflegemix - Neue Impulse* (Zukunftsfragen, Band 2). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Bubolz-Lutz, E. & Steinfort-Diedenhofen, J. (2018). Freiwilliges Engagement als Lernfeld im Alter - ein geragogisches Handlungsfeld. In R. Schramek, C. Kricheldorf, B. Schmidt-Hertha & J. Steinfort-Diedenhofen (Hrsg.), *Alter(n) - Lernen - Bildung. Ein Handbuch* (1. Aufl., S. 227–236). Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

- Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation e.V. (Hrsg.). (2017). *BAGSO-Positionspapier: Ältere Menschen in der digitalen Welt. Chancen und Risiken des Internets*. Bonn. Zugriff am 11.09.2018.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. (2015). *Nationaler IT-Gipfel 2015. DIGITALE ZUKUNFT GESTALTEN – INNOVATIV_SICHER_LEISTUNGSSTARK*. Berlin.
- Burzan, N. (2016). *Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Csllkszentmlhalyl, M. (1995). Why we need things. In S. Lubar & W. D. Kingery (Eds.), *History from things: Essays on material culture* (pp. 20–29). Washington: Smithsonian Institution Press.
- Deinet, U. (2009). Analyse- und Beteiligungsmethoden. In U. Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 65–86). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (Springer-Lehrbuch, 5. vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Aufl.). Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Drilling, M. & Oehler, P. (Hrsg.). (2016). *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen* (Quartiersforschung, 2. Aufl. 2016). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Evers, A. (2011). Wohlfahrtsmix und soziale Dienste. In R. G. Heinze & T. Olk (Hrsg.), *Handbuch Soziale Dienste* (S. 265–283). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden.
- Evers, A., Heinze, R. G. & Olk, T. (2011). Einleitung: Soziale Dienste – Arenen und Impulsgeber sozialen Wandels. In R. G. Heinze & T. Olk (Hrsg.), *Handbuch Soziale Dienste* (S. 9–34). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden.
- Fehren, O. (2008). *Wer organisiert das Gemeinwesen? Zivilgesellschaftliche Perspektiven Sozialer Arbeit als intermediärer Instanz*. Dissertation. Berlin: edition sigma. <https://doi.org/10.5771/9783845267302>
- Graebner, G. (2013). *Moderation - das Lehrbuch. Gruppensteuerung und Prozessbegleitung* (Grundlagen der Weiterbildung, 2. überarbeitete Aufl.). Augsburg: ZIEL.
- Grates, M., Heming, A., Krön, A., Rübler, H. & Vukoman, M. (2018, i. E.). *Partizipative Entwicklung von Quartiersnetzwerken. Ein Prozessbericht zur Entwicklung von Partizipations- und Kooperationsstrukturen*

- dargestellt am Fallbeispiel Gelsenkirchen (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“.
- Grates, M., Heming, A.-C., Nowak, S. & Rübler, H. (2018, i. E.). *Ältere als (Ko-) Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet (QuartiersNETZ). Evaluationsbericht* (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“.
- Hanschitz, R.-C. (2009). Einleitung. In E. Schmidt & G. Schwarz (Hrsg.), *Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse* (S. 15–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Haubner, D. & Nöst, S. (2012). Pflegekräfte – Die Leerstelle bei der Nutzerintegration von Assistenztechnologien. In K. A. Shire & J. M. Leimeister (Hrsg.), *Technologiegestützte Dienstleistungsinnovation in der Gesundheitswirtschaft* (SpringerLink Bücher, S. 3–30). Wiesbaden: Gabler Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-3506-9_1
- Heinze, R. G., Naegele, G. & Schneiders, K. (2011). *Wirtschaftliche Potentiale des Alters* (Grundriss Gerontologie, Bd. 11, 1. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Heite, E. & Rübler, H. (2017). Alter(n) und Inklusion - Gegenstand und Gelin- gungsbedingungen altersintegrierter, partizipativer Quartiersentwick- lung. In C. Spatscheck & B. Thiessen (Hrsg.), *Inklusion und Soziale Arbeit. Teilhabe und Vielfalt als gesellschaftliche Gestaltungsfelder* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 14, S. 190– 200). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Heite, E., Rübler, H. & Stiel, J. (2015). Alter(n) und partizipative Quartiersent- wicklung. Stolpersteine und Perspektiven für soziale Nachhaltigkeit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 48 (5), 415–425.
- Herz, A., Peters, L. & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 16 (1), 9.
- Hinte, W. (2014). Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“ - Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In R. Fürst & W. Hinte (Hrsg.), *Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten* (UTB, Bd. 4324, 1. Aufl., S. 9–28). Wien: Facultas.

- Hoberg, R., Klie, T. & Künzel, G. (2016a). Stärkung der Kommunen in der Pflege und die Modellkommunen. Vorschläge zur Umsetzung der jüngsten Reformen. *WISO Direkt* (19).
- Hoberg, R., Klie, T. & Künzel, G. (2016b). Pflege in Sozialräumen. Was muss eine Strukturreform Pflege und Teilhabe leisten? *WISO Direkt* (20).
- Howaldt, J. & Schwarz, M. (2010). Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven. In J. Howaldt & H. Jacobsen (Hrsg.), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma* (SpringerLink: Bücher, S. 87–108). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, Wiesbaden.
- Knopp, R. (2009). Sozialraumerkundung mit Älteren. In U. Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 155–164). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koester, D. (Wegweiser Bürgergesellschaft, Hrsg.). (2009). *Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens - Keine Wunschvorstellung sondern praktizierte Realität!*, Wegweiser Bürgergesellschaft. Newsletter. Zugriff am 25.01.2017. Verfügbar unter http://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_koester_090605.pdf
- Krämer, M. (2013). Inklusion – Integration – Partizipation: Drei Seiten einer Medaille. In Vorstand des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. (Hrsg.), *INKLUSION – INTEGRATION – PARTIZIPATION. Psychologische Beiträge für eine humane Gesellschaft*. (S. 11–15). Berlin.
- Kremer-Preiß, U. & Stolarz, H. (2003). *Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung - eine Bestandsanalyse. Zwischenbericht im Rahmen des Projektes „Leben und Wohnen im Alter“ der Bertelsmann Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe* (Leben und Wohnen im Alter, Bd. 1). Köln: Kuratorium Dt. Altershilfe.
- Kremer-Preiß, U. & Stolarz, H. (2004). *Anforderungen an die Gestaltung quartiersbezogener Wohnkonzepte. Expertenworkshop am 18. Juni 2003 in Heidelberg; Dokumentation im Rahmen des Projektes „Leben und Wohnen im Alter“ der Bertelsmann-Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe* (Leben und Wohnen im Alter, Bd. 3). Köln: KDA.
- Krön, A., Rüssel, H. & Just, M. (2018, i. E.). *Teilhabe und Beteiligen auf Quartierebene - Aufbau von Partizipationsstrukturen mit älteren Menschen. Erkenntnisse aus dem QuartiersNETZ-Teilprojekt „Partizipationsmodell“* (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“.

- Kronauer, M. (2010). Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In M. Kronauer (Hrsg.), *Inklusion und Weiterbildung. Reflexion zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart* (S. 24–58). Bielefeld: Bertelsmann.
- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (Juventa Paperback, 2. Aufl.). Weinheim, Bergstr.: Beltz Juventa.
- Lüdemann, C. (2001). Politische Partizipation, Anreize und Ressourcen. Ein Test verschiedener Handlungsmodelle und Anschlußtheorien am ALLBUS 1998. In A. Koch, M. Wasmer & P. Schmidt (Hrsg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 43–71). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Malafouris, L. (2013). *How things shape the mind. A theory of material engagement*. Cambridge, Mass.: MIT University Press Group Ltd.
- Mehnert, T. & Kremer-Preiß, U. (2016). *Handreichung Quartiersentwicklung. Praktische Umsetzung, sozialraumorientierter Ansätze in der Altenhilfe*. Köln: Kuratorium Deutscher Altershilfe.
- Mittelstraß, J. (2003). *Transdisziplinarität. Wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit* (Konstanzer Universitätsreden, Bd. 214). Konstanz: UVK Univ.-Verl.
- Motel-Klingebiel, A., Klaus, D. & Simonson, J. (2014). Befragungen von älteren und alten Menschen. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 781–786). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_59
- Munsch, C. (2005). *Die Effektivitätsfalle. Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Munsch, C. (Stiftung Mitarbeit, Hrsg.). (2012). *Engagement und Ausgrenzung – Theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses*. E-Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft: 22.
- Olbermann, E. (2016). Migration und Teilhabe im Alter. In G. Naegele, E. Olbermann & A. Kuhlmann (Hrsg.), *Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie* (1. Aufl. 2016, S. 83–98). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Otto, U., Besenfelder, C. & Müller, S. (Hrsg.). (2000). *Bürgerschaftliches Engagement. Eine Herausforderung für Fachkräfte und Verbände*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Payer, H. (2008a). Die Kunst des Netzwerkens. In S. Bauer-Wolf, H. Payer & G. Scheer (Hrsg.), *Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz. Handbuch für Regionalentwicklung* (S. 23–46). Wien: Springer.

- Payer, H. (2008b). Netzwerk, Kooperation, Organisation – Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In S. Bauer-Wolf, H. Payer & G. Scheer (Hrsg.), *Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz. Handbuch für Regionalentwicklung* (S. 5–22). Wien: Springer.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (Lehr- Und Handbucher Der Soziologie, 4. erweiterte Aufl.). Oldenbourg: De Gruyter.
- QuartiersNETZ. (2014). *Beteiligungsformate*. Zugriff am 13.09.2018. Verfügbar unter <https://www.quartiersnetz.de/home/beteiligungsformate>
- Quilling, E., Nicolini, H. J., Graf, C. & Starke, D. (2013). *Praxiswissen Netzwerkarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18899-7>
- Rieger, J. & Straßburger, G. (2014). Warum Partizipation wichtig ist. Selbstverständnis und Auftrag sozialer Berufe. In G. Straßburger & J. Rieger (Hrsg.), *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe* (S. 42–49). Weinheim: Beltz Juventa.
- Roßteutscher, S. (2009). Soziale Partizipation und Soziales Kapital. In V. Kaina & A. Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie. Ein Studienbuch* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 163–180). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rüßler, H. (2007). *Altern in der Stadt. Neugestaltung kommunaler Altenhilfe im demographischen Wandel* (VS research, 1. Aufl.). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Rüßler, H. & Heite, E. (2017). Kommunen als Orte Sozialer Altenarbeit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50 (5), 446–450. <https://doi.org/10.1007/s00391-017-1258-7>
- Rüßler, H., Köster, D., Stiel, J. & Heite, E. (2015). *Lebensqualität im Wohnquartier. Ein Beitrag zur Gestaltung alternder Stadtgesellschaften*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Saup, W. (1993). *Alter und Umwelt. Eine Einführung in die ökologische Gerontologie*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schnur, O. (2008). Quartiersforschung im Überblick. Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (Quartiersforschung, S. 19–51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Schubert, H. (2005). Das Management von Akteursnetzwerken im Sozialraum. In P. Bauer & U. Otto (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Koordinationsperspektive* (Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Bde. 11 + 12, S. 73–104). Tübingen: Dgvt-Verlag.

- Smettan, J. (2017). Zielfindungsworkshop. In P. Patze-Diordiychuk, J. R. Smettan, P. Renner & T. Föhr (Hrsg.), *Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung. Beteiligungsprozesse erfolgreich planen* (Bd. 1, S. 90–108). München: oekom.
- Spatscheck, C. & Thiessen, B. (Hrsg.). (2017). *Inklusion und Soziale Arbeit. Teilhabe und Vielfalt als gesellschaftliche Gestaltungsfelder* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 14). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Stockmann, R. & Meyer, W. (Hrsg.). (2014). *Evaluation. Eine Einführung* (UTB, 8337: Sozialwissenschaften, 2., überarb. und aktualisierte Aufl.). Opladen [u. a.]: Budrich.
- Stövesand, S. & Stoik, C. (2013). Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. [Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden; Deutschland - Schweiz - Österreich]* (Buchreihe Theorie, Forschung und Praxis der sozialen Arbeit, Bd. 4, S. 14–36). Opladen [u. a.]: Budrich.
- Stövesand, S., Stoik, C. & Troxler, U. (Hrsg.). (2013). *Handbuch Gemeinwesenarbeit. [Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden; Deutschland – Schweiz – Österreich]* (Buchreihe Theorie, Forschung und Praxis der sozialen Arbeit, Bd. 4). Opladen [u. a.]: Budrich.
- Van Deth, J. W. (2001). Soziale und politische Beteiligung: Alternativen, Ergänzungen oder Zwillinge? In A. Koch, M. Wasmer & P. Schmidt (Hrsg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 195–219). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Deth, J. W. (2009). Politische Partizipation. In V. Kaina & A. Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie. Ein Studienbuch* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 141–161). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vukoman, M. & Krön, A. (2018). Entwicklung und Analyse von Akteursnetzwerken im Quartier. In H. Schubert & H. Spieckermann (Hrsg.), *Sozialraum und Netzwerke. Perspektiven in der Governance-Ära* (1. Aufl., S. 133–140). Köln: Technische Hochschule Köln.
- Wagner, T. (2012). „Und jetzt alle mitmachen!“: ein demokratie- und macht-theoretischer Blick auf die Widersprüche und Voraussetzungen (politischer) Partizipation. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32 (123), 15–38.
- Walther, U.-J. (1998). Bevölkerungsalterung. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte* (S. 27–39). Opladen: Leske + Budrich.
- Wegner, D. M. & Sparrow, B. (2004). Authorship processing. In M. Gazzaniga (Hrsg.), *The cognitive neurosciences* (3. Aufl., S. 1201–1209). Cambridge, MA: MIT Press.

- Wright, M., Block, M. & Unger, H. v. (Gesundheit Berlin e.V. und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH, Hrsg.). (2008). *Partizipative Qualitätsentwicklung. Stufen der Partizipation*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Zugriff am 17.12.2014. Verfügbar unter <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>
- Zimmermann, M. (1983). „Geh zu Hermann, der macht dat schon“. Bergarbeiterinteressenvertretung im nördlichen Ruhrgebiet. In L. Niethammer (Hrsg.), *Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet* (Bd. 2, S. 277–310). Berlin, Bonn: Dietz.

Glossar

► Assistierende Technologien/Systeme

Dies sind intelligente Technologien bzw. technische Systeme, die das Ziel haben, älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben im bekannten Wohnumfeld zu ermöglichen. Zu den assistierenden Technologien zählen „einfache“ Hausnotrufsysteme, aber auch „intelligente“ Roboter.

► Bedarfsanalyse

Als Bedarfsanalyse wird eine systematische Untersuchung bezeichnet, die zur Ermittlung der Versorgungsbedarfe (hier von Bürger/innen im Quartier) dient. Mittels einer Bedarfsanalyse können Bedarfslücken erkannt und Lösungen zur Deckung von Bedarfen erarbeitet werden.

► Bürgerschaftliches Engagement

Mit der Bezeichnung bürgerschaftliches Engagement wird darauf abgehoben, dass sich hier Personen für ein Anliegen und aus Solidarität entgeltfrei für andere einsetzen. Der Begriff wird vor allem dann benutzt, wenn betont werden soll, dass der Einsatz (sozial und/oder politisch motiviert) für das Gemeinwohl und das Gemeinwesen erfolgt.

► Dienstleistungen

Der Begriff der Dienstleistungen kennzeichnet hier sowohl die entgeltlichen, professionellen Tätigkeiten als auch die unentgeltlich, nicht-professionellen Tätigkeiten. Zu den letzteren zählen u. a. die durch bürgerschaftliches Engagement erbrachten Leistungen.

► Digitale Medien

Digitale Medien sind Kommunikationskanäle, die digitale Inhalte übertragen, verarbeiten oder erzeugen. Digitale Medien nutzen hierzu Informations- und Kommunikationstechnik (IKT, siehe unten). Zu den digitalen Medien im Projekt QuartiersNETZ zählen bspw. die Digitale Quartiersplattform und die Lernplattform für Technikbegleitung.

► Digitale Teilhabe

Digitale Teilhabe meint, dass Menschen an der Nutzung und Gestaltung des Internets, digitaler Medien und moderner Technologien beteiligt sind. Digitale Teilhabe setzt sowohl Zugangsmöglichkeiten als auch Technik- und Medi-

enkompetenz voraus, um digitale Technologien zu verstehen, bedienen und informierte Entscheidungen über das eigene Verhalten treffen zu können. Digitale Teilhabechancen sind aktuell – wie auch soziale oder politische Teilhabechancen – ungleich verteilt, z. B. nach Bildungsgrad.

► **Digitale Quartiersplattform**

Eine Digitale Quartiersplattform ist im QuartiersNETZ-Projekt eine im Internet aufrufbare Software mit vielfältigen Funktionen für die Menschen im Quartier. So können die Nutzer/innen einer Digitalen Quartiersplattform beispielsweise Informationen und Neuigkeiten über ihr Quartier erhalten, Angebote von Dienstleistern, Organisationen und Vereinen vor Ort finden und Kontakt zu ihnen aufnehmen, in einer Tauschbörse Dinge und Aktivitäten suchen und anbieten und sich mit Nachbar/innen und Freunden vernetzen.

► **Gebrauchstauglichkeit**

Gebrauchstauglichkeit (engl. Usability) beschreibt nach DIN EN ISO 9241-11 das Ausmaß, in dem ein Produkt wie bspw. eine Software durch bestimmte Benutzer/innen in einem bestimmten Nutzungskontext genutzt werden kann. Die dabei zu berücksichtigenden Kriterien sind Effektivität (Erreichung eines Zieles), Effizienz (Verhältnis von Kosten und Nutzen einer Leistung) und Zufriedenstellung der Benutzer/innen.

► **Geschäftsmodell**

Ein Geschäftsmodell gibt einen strukturierten Überblick über die entgeltlichen oder unentgeltlichen Tätigkeiten von Personen, Betrieben oder Unternehmen. Diese werden für den Aufbau oder die Erweiterung von Angeboten herangezogen. Zur Strukturierung bietet es sich an, die Bereiche Kunde, Markt, Finanzierung, Erlös, Produktion, Ressourcen, Beschaffung, Netzwerk und Strategie näher zu betrachten.

► **Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)**

Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT, auch Informations- und Kommunikationstechnik) sind technische Geräte und Einrichtungen, die Informationen aller Art in digitaler Form verarbeiten, speichern und übertragen. Hierzu gehören bspw. TV- und Radiogeräte, aber auch Smartphones und Tablets.

► **(Ko-)Produktion**

(Ko-)Produktion meint die gemeinsame Erstellung von Konzepten, Produkten oder Dienstleistungen. Koproduktion bezieht sich auf den Prozess der Herstel-

lung, der einem gemeinsamen Ziel folgt. Dieser wird partizipativ von verschiedenen Individuen durch Zusammenarbeit geleistet.

► **Lebenslagen**

Lebenslage bezeichnet die Bedingungen, unter denen Menschen leben (z. B. Einkommen, Bildung, Gesundheit, Wohnen, soziale Netzwerke und Familienkonstellationen). Bei der Beschreibung kann unterschieden werden in materielle, nicht materielle, objektive und subjektive Bedingungen. Die Lebenslage beschreibt auch zeitliche Abläufe, z. B. Bildungs-/Erwerbsverlauf oder Einkommensentwicklung.

► **Lernformate**

Als Lernformate werden spezielle Angebotsformen für das Lernen verstanden – hier werden etwa die Lernplattform für Technikbegleitung oder Einstiegsseminare für Technikbotschafter/innen als Lernformate bezeichnet.

► **Lernplattform**

Eine Lernplattform oder auch ein Lernmanagementsystem (LMS) ist eine virtuelle Lernumgebung, die der Bereitstellung von Lerninhalten und der Organisation von Lernvorgängen dient. Über z. B. PC, Tablet oder Smartphone können die Lernenden jederzeit auf Inhalte zugreifen, eigene hinzufügen, diese in eigenem Tempo bearbeiten und mit den Lernbegleiter/innen oder anderen Lernenden kommunizieren.

► **Netzwerke**

Netzwerke sind Beziehungen zwischen Akteuren, die sowohl Personen als auch Organisationen sein können. Im Projekt geht es vor allem um Akteursnetzwerke. In solchen Netzwerken wirken unterschiedliche Akteure (zeitlich befristet) zusammen. Sie sind in der Regel nach außen geöffnet.

► **Nutzeranalyse**

Mithilfe von Nutzeranalysen kann das Verhalten z. B. von Techniknutzer/innen und somit von potentiellen Kund/innen untersucht werden. Ziel ist die Identifizierung und Gruppierung aktueller und potentieller Nachfragegruppen. Somit kann z. B. die Frage beantwortet werden, welche Bevölkerungsgruppen ein neues Produkt kaufen sowie nutzen würden, und aus welchen Gründen sie dies tun würden. Diese Ergebnisse können wiederum genutzt werden, um Nutzertypen zu generieren, die als stellvertretend für eine bestimmte Gruppe an Nutzer/innen angesehen werden können.

► Partizipation

Der Begriff Partizipation meint Teilhabe und Beteiligung an Prozessen der Gestaltung gesellschaftlicher (demokratischer) Verhältnisse im weitesten Sinne. Partizipation kann sozial und/oder politisch motiviert sein. Partizipation reicht vom Informiertsein, über Mitwirkung/Mitgestaltung bis zur Mitbestimmung.

► Quartier

Das Quartier ist ein spezifischer Sozialraum (siehe unten). Es ist ein überschaubarer Wohn- und Lebensraum. Das Quartier erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen, ist lebensweltlich geprägt und bietet Identifikationspotenziale (Ortsverbundenheit oder -identität). Das Quartier beeinflusst zwar einerseits die Wahrnehmungen und Handlungen der Quartiersbewohner/innen. Diese haben aber andererseits auch durch ihre Interessen und Handlungen Einfluss auf das Quartier und dessen (zukünftige) Gestalt.

► Quartiersredakteur/in

Quartiersredakteure/-redakteurinnen sind bürgerschaftlich Engagierte, die gemeinsam mit anderen im Redaktionsteam des jeweiligen Quartiers Informationen, Termine, Geschichten und Neuigkeiten aus dem Quartier und darüber hinaus sammeln und daraus einen Beitrag auf der Digitalen Quartiersplattform erstellen. Wer als Quartiersredakteur/in tätig ist, durchläuft eine kleine Qualifizierung, um mit Rahmenbedingungen und Basisinformationen der Redaktionsarbeit vertraut zu sein.

► Sozialraum

Der Begriff Sozialraum bezieht sich – im Unterschied z. B. zum Weltraum oder virtuellem Raum – auf Räume, in denen sich Menschen im Alltag begegnen, wie etwa Städte, Stadtteile, Quartiere, Plätze etc. Der Sozialraum ist einerseits geografisch bestimmbar; andererseits wird er geprägt von den (unterschiedlichen) Wahrnehmungen und (verschiedenartigen) Aktionsradien der Menschen, die z. B. in einem Stadtteil wohnen.

► Technikbegleitung

Mit Technikbegleitung ist die Unterstützung beim Umgang mit technischen Geräten, digitalen Medien und internetbasierten Diensten gemeint. Dies kann über Angebotsformate wie Einführungs-Schulungen, Technik-Sprechstunden oder individuelle Hilfestellungen z. B. in der eigenen Häuslichkeit geschehen. Technikbegleitung wird sowohl von Technikbotschafter/innen als auch von Techniklots/innen angeboten.

► **Technikbotschafter/in**

Technikbotschafter/innen sind bürgerschaftlich engagierte Personen jeden Alters, die Technikbegleitung für Ältere anbieten, d. h. interessierte (ältere) Personen beim Umgang mit technischen Geräten und digitalen Medien unterstützen und Technik- und Medienkompetenz fördern.

► **Techniklotse/-lotsin**

Techniklots/innen sind Personen, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit (z. B. als Betreuer/innen im hauswirtschaftlichen Bereich) einfache Unterstützungsleistungen in Bezug auf Techniknutzung erbringen und den Kontakt zu Technikbotschafter/innen vermitteln (z. B. in Pflegehaushalten). Techniklots/innen verstehen sich als „Brückenbauer“ – sie erleichtern Verbindungen zu Technikbotschafter/innen und professionellen technikorientierten Dienstleistern.

► **Techniktreff**

Techniktreffs sind öffentlich zugängliche Räume, in denen Bürger/innen Informations- und Kommunikationstechnik ausprobieren und deren Nutzung erproben können. Hier finden beispielsweise Kurse zu Smartphones oder Tablets statt sowie Techniksprechstunden. Auch treffen sich hier Quartiersredakteur/-innen zur Bearbeitung der Quartiersplattform und qualifizieren sich neue Technikbotschafter/innen in Einstiegsseminaren.

► **Urban Governance**

Urban Governance bedeutet eine Zusammenarbeit von staatlichen (z. B. Lokalpolitik) und nicht-staatlichen Akteuren (insb. Wirtschaft und Bürger/innen) in der Politikgestaltung und -steuerung. Die Leitidee besteht darin, dass auch nicht-staatliche Akteure als Mitgestalter/innen in den Gestaltungs- und Steuerungsprozess einbezogen sind.

► **Wunschbedienung**

Die Wunschbedienung ist ein technisches Gerät zur Fernsteuerung von Geräten im häuslichen Umfeld. Sie ermöglicht es, Bedienelemente gemäß den individuellen Wünschen des Nutzenden zu einer Fernbedienung zusammenzustellen. Die bei Betätigung eines Bedienelementes auszulösenden Aktivitäten lassen sich durch eine Software in Form von Wenn-Dann-Regeln festlegen.

Verzeichnis der Autor/innen

► **Elisabeth Bubolz-Lutz**, Forschungsinstitut Geragogik e. V. (FoGera),
bubolz-lutz@fogera.de

Prof. Dr. phil. Elisabeth Bubolz-Lutz leitet das Forschungsinstitut Geragogik in Düsseldorf und lehrt an der Universität Duisburg-Essen das Fachgebiet „Geragogik“. Arbeitsschwerpunkte sind neue Lernformate für das Älterwerden und für das bürgerschaftliche Engagement – speziell für Patienten und pflegende Angehörige. Im Rahmen des Projekts QuartiersNETZ leitete sie das Teilprojekt „Transfer“ und war für den Wissenstransfer und den Aufbau nachhaltiger Strukturen für Bürgerengagement verantwortlich.

► **Katrin Freese**, Generationennetz Gelsenkirchen e.V.,
katrin.freese@gelsenkirchen.de

Katrin Freese B.A. Soziale Arbeit, ist Mitarbeiterin im Generationennetz Gelsenkirchen e.V. und arbeitete im Teilprojekt „Reales Netz“ des Verbundprojekts QuartiersNETZ. Hier war sie verantwortlich für die partizipative Quartiersentwicklung (real und digital) im Referenzquartier Hüllen und mitverantwortlich für die Entwicklung von Formaten des bürgerschaftlichen Engagements. Zudem begleitete sie die Beteiligungsprozesse des Teilprojekts „Digitale Quartiersplattform“ und beschäftigt sich u. a. mit Fragen digitaler Teilhabe.

► **Miriam Grates**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der
Fachhochschule Dortmund, miriam.grates@fh-dortmund.de

Miriam Grates, M. Sc. Gerontologie, B.A. Soziale Arbeit, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Dortmund und arbeitete im Teilprojekt „Evaluation“ des Verbundprojekts QuartiersNETZ. Hier war sie mitverantwortlich für die Bestandsaufnahme sowie für die begleitende und abschließende Evaluation. Sie befasst sich mit Fragen zu Alter(n) und Technik, insbesondere mit partizipativer Technikentwicklung und digitaler Teilhabe, sowie mit der Kritischen Gerontologie.

► **Elisabeth Heite**, Generationennetz Gelsenkirchen e.V.,
lisa.heite@gelsenkirchen.de

Elisabeth Heite, M.A. Alternde Gesellschaften, B.A. Soziale Arbeit, ist Geschäftsführerin des Generationennetzes Gelsenkirchen e.V. und Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Dortmund. Im Verbundprojekt „QuartiersNETZ“ leitete sie das Teilprojekt „Reales Netz“. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kooperation und Vernetzung im Sinne eines Wohlfahrtsmix, partizipative und (ko-)produktive Entwicklung von Ermöglichungsstrukturen (Quartiersentwicklung, Bürgerschaftliches Engagement Älterer, Alter und soziale Ungleichheit). Sie befasst sich zudem mit Fragen der Transdisziplinarität im gerontologischen Kontext.

► **Ann-Christin Heming**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften
 der Fachhochschule Dortmund, ann-christin.heming@fh-dortmund.de

Ann-Christin Heming, M. A. Alternde Gesellschaften, B. A. Soziale Arbeit, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Dortmund und arbeitete im Teilprojekt „Evaluation“ des Projekts QuartiersNETZ. Sie war dabei insbesondere mitverantwortlich für die qualitative Sozialforschung im Rahmen der Bestandsaufnahme, der begleitenden und der abschließenden Evaluation. Sie befasst sich zudem mit den Themen Partizipation in alternden Gesellschaften, insbesondere in Quartiersentwicklungsprozessen, mit sozialen und gesundheitlichen Ungleichheiten im Alter sowie mit der Kritischen Gerontologie.

► **Annette Krön**, Centre for Urban Research, RMIT University
 Melbourne, annette.kroen@rmit.edu.au

Dr. Annette Krön ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Urban Research an der RMIT University in Melbourne, Australien. Sie befasst sich u. a. damit, wie Planungsprozesse organisiert werden können, um das Angebot an nachhaltigem Verkehr (ÖV, Rad- und Fußverkehr) in neuen Wohngebieten zu verbessern. Im Rahmen des Projekts QuartiersNETZ war sie bis März 2018 verantwortlich für das Teilprojekt „Partizipationsmodell“. Hier entwickelte sie u. a. mit Akteuren Strategien zur Ansprache von Bürger/innen, die als schwer erreichbar gelten, und initiierte Prozesse zur Verzahnung von bürgerschaftlichen Beteiligungsprozessen mit den repräsentativen lokalpolitischen Instanzen.

► **Michaela Lukas**, Generationennetz Gelsenkirchen e.V.,
michaela.lukas@gelsenkirchen.de

Michaela Lukas, B.A. Soziale Arbeit, Studentin M.A. Soziale Arbeit, ist Mitarbeiterin im Generationennetz Gelsenkirchen e.V. und arbeitete bis April 2018 im Teilprojekt „Reales Netz“ des Verbundprojekts QuartiersNETZ. Hier war sie verantwortlich für die partizipative Quartiersentwicklung (real und digital) im Referenzquartier Schalke und mitverantwortlich bei der Entwicklung von Formaten des bürgerschaftlichen Engagements. Zudem begleitete sie die Beteiligungsprozesse des Teilprojekts „Partizipationsmodell“. Sie befasst sich mit Fragen zu Alter(n) und Sozialraum, insbesondere mit der Versorgungssituation und gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen im (vor)pflegerischen Bereich.

► **Saskia Nowak**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der
Fachhochschule Dortmund, saskia.nowak@fh-dortmund.de

Saskia Nowak, M. A. Alternde Gesellschaften, B. A. Sozialwissenschaften und Anglistik/Amerikanistik, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Dortmund und arbeitete im Teilprojekt „Evaluation“ des Verbundprojekts QuartiersNETZ. Sie beschäftigt sich vor allem mit Fragen zum Thema Technik und Alter(n), besonders im Hinblick auf Pflegekontexte.

► **Harald Rübler**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der
Fachhochschule Dortmund, harald.ruessler@fh-dortmund.de

Prof. Dr. rer. pol. Harald Rübler ist Professor für Sozial- und Politikwissenschaften am Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund. Hier leitet er die Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind demografischer, sozialer Wandel und gesellschaftliche Transformationen, qualitative Forschungsmethoden, Soziale Nachhaltigkeit, die sozial- und politikwissenschaftliche Altersforschung, Soziale Stadtpolitik und (altersintegrierte) Quartiersentwicklung. Im Verbundprojekt „QuartiersNETZ“ leitete er die Teilprojekte „Evaluation“ und „Partizipationsmodell“.

► **Nicola Vogt**, Caritasverband für die Stadt Gelsenkirchen e.V.,
nicola.vogt@caritas-gelsenkirchen.de

Nicola Vogt, Fachbereichsleitung Ambulante Hilfen und Pflege des Caritasverbandes Gelsenkirchen, ist verantwortlich für drei Ambulante Pflegedienste inklusive Hauswirtschafts- und Betreuungsdienste und zwei ambulant betreute

Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz in Gelsenkirchen. Arbeitsschwerpunkte liegen in der Entwicklung neuer Arbeitszeitmodelle und in der Digitalisierung von Arbeitsprozessen zur Entlastung von Pflegefachkräften. Im Verbundprojekt „QuartiersNETZ“ leitete sie das Teilvorhaben „Aufsuchende Partizipations- und Unterstützungsstrukturen im Quartier“. In Kooperation mit dem Teilprojekt „Technikbegleitung“ war sie an der Entwicklung des Profils „Techniklots/innen“ beteiligt.

► **Marina Vukoman**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund, marina.vukoman@fh-dortmund.de

Marina Vukoman, M. A. Soziale Arbeit, Dipl. Sozialarbeiterin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Dortmund und promoviert an der Universität Duisburg-Essen zum Themenbereich Altersdiskurse und Deutungsmuster in der Sozialen Arbeit. Im Rahmen des QuartiersNETZ-Projekts war sie mitverantwortlich für das Teilprojekt „Evaluation“ – und hier insbesondere für den Bereich der qualitativen Sozialforschung.

Das Handbuch beschreibt den Prozess der Quartiersentwicklung mit Älteren als (Ko-)Produzenten, die Steuerung und die (evaluative) Begleitung der partizipativen, altersintegrierten Quartiersentwicklung, Darstellung der implementierten Beteiligungsformate und -instrumente inklusive. Es bezieht sich auf Erfahrungen und Erkenntnisse, die in der Zusammenarbeit mit älteren Bürger/-innen und weiteren Akteuren des Quartiers und der Stadtgesellschaft gemacht wurden. Eingegangen wird daher auf Netzwerkentwicklung und Kooperationen in den Quartieren und darüber hinaus. Einbezogen werden auch der größere Rahmen der Gesamtstadt sowie die Gegebenheiten des spezifischen Entwicklungskontextes, die in der Verknüpfung von Realem und Digitalem und in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis begründet liegen.

